

NYPL RESEARCH LIBRARIES

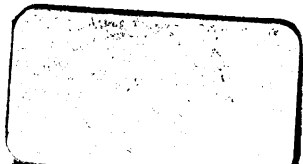


3 3433 07572589 9

Gedichte
 von
 Hermann Lingg

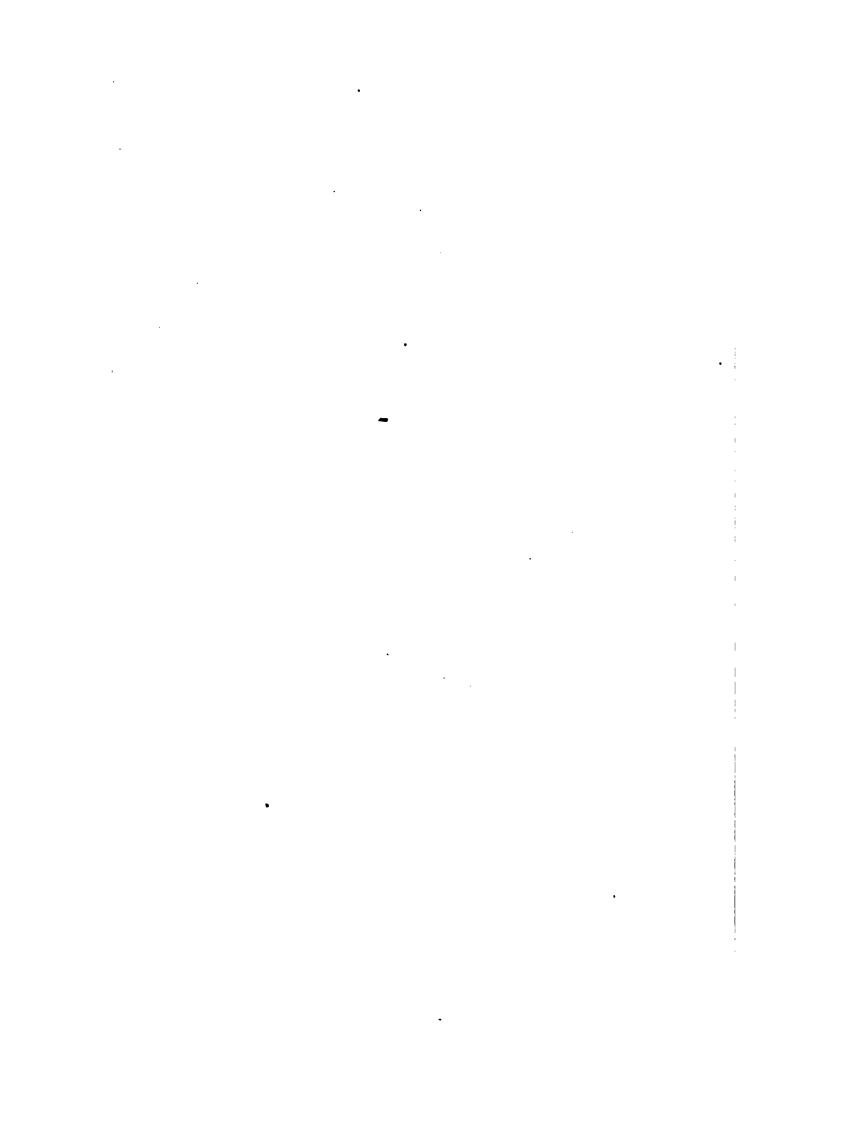


1.^u Poetry, German.



83

17



Gedichte

von

H e r m a n n L i n g g.
↓

R

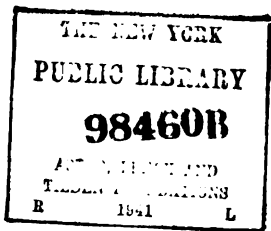
Sechste vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1866.

107

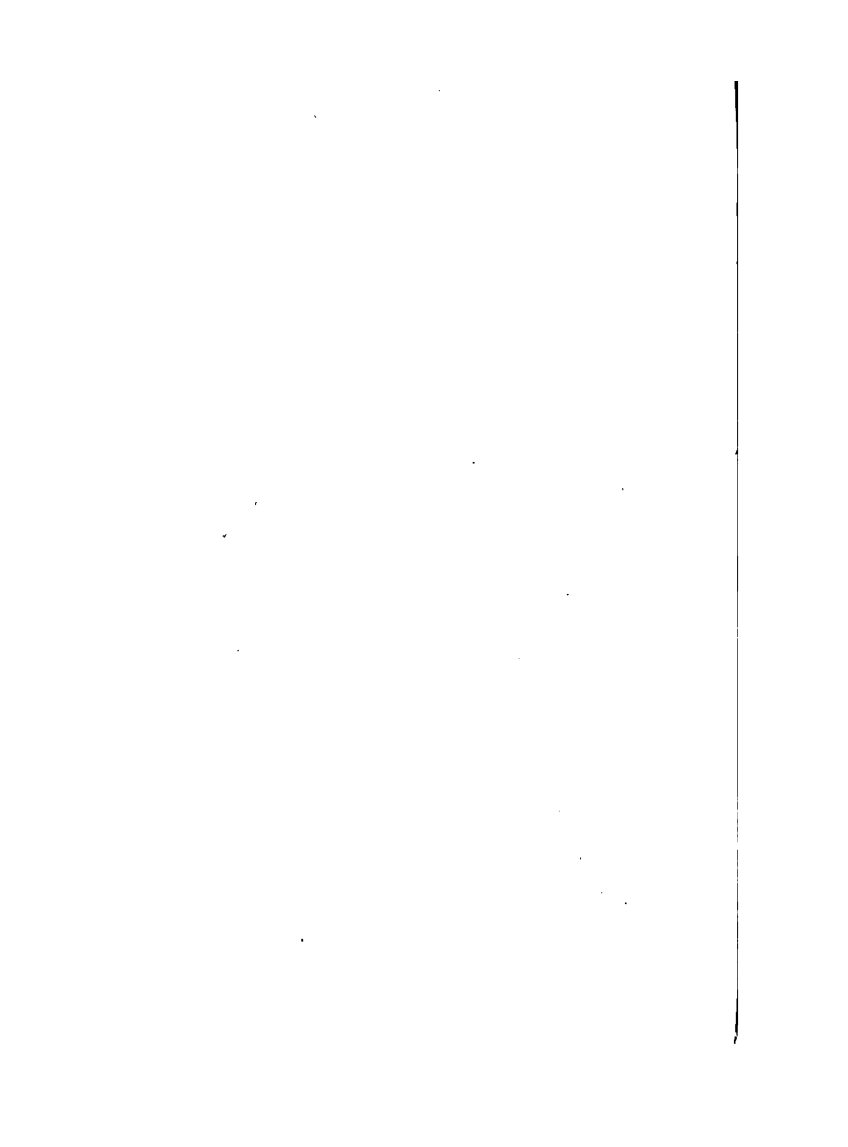


Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Emanuel Geibel

zugeeignet.

CD transfer
Dec 6 1940



Inhalt.

Geschichte.

	Seite
Dobona	3
Phönizier	6
Phrygier = Gefang	9
Salamis	11
Pausanias und Kleonice	13
Alexander	16
Römischer Triumphgesang	18
Spartacus	21
Die Priesterin der Isis in Rom	24
Leichenseier	27
Lied der Belleba	29
Attila's Schwert	31
Nordische Sommernacht	33
An der Ostsee	36
Mahomed	38
Normannenzug	41
Der Bannstrahl	44
Der Rinder Kreuzfahrt	46
Die Behme	48

	Seite
Alhambra	49
Der schwarze Tod	50
Timur	53
Die Langvuth	54
Lied der Städte	57
Lepanto	59
Die Anstebler	62

Vermischte Gedichte.

Die weiße Weihnachtsrose	67
Einsamkeit	69
Lied	70
Herbstabend	71
Nordlicht	72
An meine Mutter	74
Geistersehen	76
Die Schiffersfrau	77
Zweifel	79
Gesang der Blinden	80
Frühlingmorgen	82
Dank im Glücke	83
Der junge Invalide	84
Im Spätherbst	86
Lied	88
Erdenglück	89
Nach Witternacht	91
Lied	92
Winterritt	94
Gottesbraut	95
Klosterlied	96

	Seite
Baldnacht	97
Das wilde Heer	98
Die Stallatern'	100
Weinlieb	102
Rondmptfus	104
Das Krokobil zu Singapur	105
Naikäfers Ende	106
Frau Reinede	108
Frühlieb	109
Hochsommer	111
Erste Lieber	112
Tannhäuser	113
Der Indier an Schiwa	115
Ronbaufgang	117
Morgenstunde	119
Mycerin	122
Therapie	125
Alte Träume	126
Herbst	127
Chorgesang	129
Persergebet	130
Salomon und die Geister	132
Der Comet	135
Tag und Nacht	136
Elfen und Zwerge	138
Klage	141
Frühlingsanfang	142
Ich liebte dich	143
Schicksal	144
Stiller Schmerz	146

	Seite
Alle Briefe	148
Frühlingsfegen	149
Hörbitte	150
In düst'rer Zeit	151
Verföhnung	152
Lied	154
Dem Andenken Platen's	156
An Frau Helena Bettenlofer	159
Dem Herrn Geheimen Rath Dr. Friedrich von Thiersch	161
Nachruf an Carl Roß	163

Reiseblätter.

Im Gebirg	167
Die Krähen	169
Unter einer Eiche	171
Brieger See	173
Die Luitfchina	175
Alpenglüh'n an der Jungfrau	177
Der Mönch auf dem St. Bernhard	180
Seerose	182
Leuchtturm	184
Neapels Golf. 1—2.	186
Auf dem Vesuv	189
Pompeji	192
Baja	194
Lied im Süden	196
Pästum	198
Capri	200
Im Colosseum	203
Ode an die Dioskuren	205

	Seite
Egeria - Grotte	208
Campagna Roms	210
Heimkehr	211
An meine pompejanische Lampe	212
An die Stechpalme	215

Weltleben.

Windsbräute	219
Elephantenwanderung	222
Eismeer und Südsee	225
Reergefang	228
Weltumsegler	230
Fragment	234
Nomadenzug	235
Atlantis	237
Das Grab der Aturen an den Wasserfällen des Orinoto	240

Sonette.

Die Seestädte	245
Rabeira	246
Neapel	247
Mexiko	248
St. Jago in Chili	249
Weltumschau	250
Die großen Stämme	251
Das Urlicht	252
Berfall	253
Ersatz der Natur	254
Mittagszauber	255
Kürzeste Nacht	256

	Seite
Nachtgedanken. 1—3.	257
Urweltfabel. 1—3.	260
Boose der Dauer	263
Kreuz und Halbmond	264
Frielebensbild	265

Lehren und Urnen.

Zu Mozarts Gedächtniß	269
Das Fest in Lindau. Eröffnung der Nord-Süd-Bahn, Entföüllung des König-Max-Denkmal's	274
Festgruß zum Schillerfest 11. November 1859	288
Elegie beim Tode Sr. Maj. des Königs Maximilian II. von Bayern	291
An Jean Paul Friedrich Richter's hundertjährigem Ge- burtstage	293
Zur Trauerfeier für Upland	296
Zu Goethe's Geburtstag	298
Erinnerung an den Tag der Entföüllung des Schelling- Denkmal's	301

Geschichte.

	Seite
Alhambra	49
Der schwarze Tod	50
Timur	53
Die Langwuth	54
Lied der Städte	57
Lepanto	59
Die Anfebler	62

Vermischte Gedichte.

Die weiße Weihnachtrose	67
Einsamkeit	69
Lied	70
Herbstabend	71
Nordlicht	72
An meine Mutter	74
Geistersehen	76
Die Schiffersfrau	77
Zweifel	79
Gesang der Blinden	80
Frühlingmorgen	82
Dank im Glück	83
Der junge Invalide	84
Im Spätherbst	86
Lied	88
Erbenglück	89
Nach Mitternacht	91
Lied	92
Winterritt	94
Gottesbraut	95
Klosterlieb	96

	Seite
Baldnacht	97
Das wilde Heer	98
Die Stallatern'	100
Weinlieb	102
Rondmuthus	104
Das Krokobil zu Singapur	105
Mailäfers Ende	106
Frau Keinede	108
Frühlieb	109
Hochsommer	111
Erste Lieber	112
Tannhäuser	113
Der Indier an Schitwa	115
Rondausgang	117
Morgenstunde	119
Myrcin	122
Therapie	125
Alte Träume	126
Herbst	127
Chorgefang	129
Persegebet	130
Salomon und die Geister	132
Der Comet	135
Tag und Nacht	136
Eisen und Zwerge	138
Klage	141
Frühlingsanfang	142
Ich liebte dich	143
Schicksal	144
Stiller Schmerz	146

	Seite
Alte Briefe	148
Frühlingsseggen	149
Fürbitte	150
In düst'rer Zeit	151
Versöhnung	152
Lied	154
Dem Andenken Platen's	156
An Frau Helena Pettenlofer	159
Dem Herrn Geheimen Rath Dr. Friedrich von Thiersch	161
Nachruf an Carl Rog	163

Reiseblätter.

Im Gebirg	167
Die Krähen	169
Unter einer Eiche	171
Brienger See	173
Die Luitschina	175
Alpenglücken an der Jungfrau	177
Der Mönch auf dem St. Bernhard	180
Seerose	182
Leuchtturm	184
Neapels Golf. 1—2.	186
Auf dem Vesuv	189
Pompeji	192
Vesv	194
Lied im Süden	196
Pästum	198
Capri	200
Im Colosseum	203
Ode an die Dioskuren	205

	Seite
Egeria - Grotte	208
Campagna Roms	210
Heimkehr	211
An meine pompejanische Lampe	212
An die Stechpalme	215

Weltleben.

Windsbräute	219
Elefantenwanderung	222
Eismeer und Südsee	225
Meergefang	228
Weltumsegler	230
Fragment	234
Nomadenzug	235
Atlantis	237
Das Grab der Aturen an den Wasserfällen des Orinoko	240

Sonette.

Die Seefräu'te	245
Nabeira	246
Neapel	247
Mexiko	248
St. Jago in Chili	249
Weltumschau	250
Die großen Stämme	251
Das Urlicht	252
Berfall	253
Ersatz der Natur	254
Mittagszauber	255
Kürzeste Nacht	256

	Seite
Nachtgedanken. 1—8.	257
Urweltfabel. 1—3.	260
Boose der Dauer	263
Kreuz und Halbmond	264
Friedensbild	265

Aehren und Urnen.

Zu Mozarts Gedächtniß	269
Das Fest in Lindau. Eröffnung der Nord = Süd = Bahn, Entpüllung des König = Max = Denkmals	274
Festgruß zum Schillerfest 11. November 1859	288
Elegie beim Tode Sr. Maj. des Königs Maximilian II. von Bayern	291
An Jean Paul Friedrich Richters hundertjährigem Ge- burtstage	293
Zur Trauerfeier für Uhland	296
Zu Goethes Geburtstag	298
Erinnerung an den Tag der Entpüllung des Schelling- Denkmals	301

Geschichte.

Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
Rosen, Reben blühen verzweigt,
Sich im Abendthau zu baden;
Alle Sterne sind geneigt;
Mit den Opfern steigt vereinigt
Aus der Tiefe Gluth empor;
Zweige tragend, schuldgereinigt
Nacht sich unsrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
Kündet ein Erlösungswort
Allen Völkern in der Weite,
Allen Ländern fort und fort!
Wandert bis zum Meer der Jonen,
Wo der Bernstein niedersprüht,
Zum Gestad der Iffedonen,
Wo die Nacht wie Purpur glüht.

Alle Tempel stürzet nieder,
 Wo sich menschenblutbesprützt,
 Um ihr Opfer schlingt die Hyder,
 Wo die Sphinx den Mord beschützt;
 Präget einen Lichtgedanken
 Jedem Thun des Menschen ein,
 Wo er froh ist, soll er danken,
 Wo er klagt, getröstet sein.

Lehret, jedes seiner Werke
 Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
 Der in wundervoller Stärke
 Alles zur Vollendung führt,
 Der, des Schwachen Hort und Stütze,
 Den Gewaltigen bedroht,
 Der ein Lenker ist der Blitze,
 Und ein Richter nach dem Tod.

Ordnet Tröstungen, gebt Bückung,
 Gebet Sühnung jeder Schuld;
 Die Gebornen zur Begrückung
 Weihet in des Himmels Huld;
 Gebt den Todten ihre Trauer,
 Schneidet Kranz und Locken ab,
 Stiftet ihres Namens Dauer,
 Guß und Opfer ihrem Grab.

Vor dem Sternbild seiner Fährte
 Soll der Schiffer hoffend knien;
 Dankend mit dem Siegeschwerte
 Soll der Held zum Tempel ziehn;
 Heilig sei der Gastfreund, theuer
 Sei der Sänger, der ihn preist,
 Und entzündt vom wilden Feuer,
 Heilig ein verirrter Geist.

Heilig seien dunkle Räume,
 Unbetretbar, gotterwählt,
 Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
 Und das Thier sei nicht gequält;
 Heilig seien Friedensboten
 Mit des Delbaums Zweig bewehrt;
 Blumen um das Haupt der Todten,
 Blumen um Pokal und Schwert.

Von Aegyptens Pyramiden
 Bis zu Delphis Priesterin,
 Bis zu Ganges' Tempelfrieden
 Herrsche Einer Lehre Sinn:
 Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
 Licht zu wecken weit und breit,
 Freiheit allen Erdenkindern,
 Freiheit, Liebe, Menschlichkeit.

Phönizier.

Nach Tyrus hatten wir geladen
 Und führten überreiches Gut,
 Wir trieben noch auf Meerespfaden,
 Noch auf der Höhe der Orladen,
 Und Herbstwind trübte schon die Flut.

Wir kamen von den Bernsteinküsten,
 Doch als wir trauend unserm Glück
 Schon Calpe's weißen Fels begrüßten,
 Warf uns in weite Meereswüsten
 Der Sturm vom nahen Ziel zurück.

Die Bogen kamen Nachts und trugen
 Das Schiff, wir wußten kaum wohin,
 Und wie empor sie brüllend schlugen,
 Ging ein Gestöhn durch alle Fugen
 In unfrem hölzernen Delphin.

Am Morgen als der Wind sich legend
 Die Fluth bestrich, da stieg empor,

Sich plötzlich gegen uns bewegend,
Aus einer andern Himmelsgegend,
Die Sonne als am Tag zuvor.

Wir zogen Segel auf und nieder,
Wir hingen Ruder ein und aus,
Um Fahrwind flehten unsre Rieder —
Kein Hauch! wir starrten immer wieder
Verzweiflungsvoll in's Meer hinaus.

Da schlich das Fieber her und faßte
Den besten, selbst den Steuermann,
Manch vielgeliebtes Haupt erblaßte,
Bis tröstend endlich hoch am Mast
Der Falcyonen Ruf begann.

Und seh, jetzt nahen wir den Zonen,
Wo Blumen unverwelklich blühen,
Wo selig fromme Völker wohnen,
Beschatet von der Palme Kronen
An blühender Gestade Grün.

Dort wächst in Bergen Silberflimmer,
Dort ein Rubin so roth wie Blut,
Und jener seltne Stein, der immer
In feurgabem Zauberschimmer
Entbrennt bei früher Tagesgluth.

Von Weisen, die uns hier empfangen,
Ward unsre weit're Bahn gelenkt,
Und neu belehrt in allen Dingen
Am Himmel und im Meere gingen
Wir unter Segel reichbeschenkt.

O Brüder, da wir wiederkehren
An unser väterlich Gestad,
Die ferne ruhn in fremden Meeren,
Laßt uns mit Todtenopfern ehren,
Und lichter wird ihr dunkler Pfad.

Phrygier-Gesang.

Urgöttin des Alls, o vernimm in den Höh'n
 Korymbanten-Gesang zu der Cymbeln Getön,
 In der waldigen Nacht zu der Ströme Gebraus;
 O wie sehnt uns nach dir in die Stürme hinaus,
 Durch die Schlucht des Gebirgs mit entfesselter Brust,
 Zur Umarmung, zur Lust
 Entgegen dem nahenden Frühling!

Wie göttlich erscheint in Erröthen getaucht,
 Die Blume, die sanft in den Aether verhaucht,
 Und der Rebe Gerank, wenn es quillt und zährt,
 Zu befeelender Kraft von der Sonne genährt!
 Und wie göttlich die Saat, die dem heiligen Schooß
 In den Tiefen entsproß,
 In den heiligen Tiefen der Erdnacht! —

Horch! höret ihr nicht, wie das Sichhorn hüpfet,
 Wie der Hirsch auffspringt, wie die Schlange sich knüpft?

In die Cymbeln gestürmt und den Panther gejagt!
Und geschwungen den Stahl, bis es graut, bis es tagt!
Wild flatter das Haar, hinströme das Blut,
Hoch leuchte die Gluth
Entgegen dem nahenden Frühling!

Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
 Lasset die purpurnen Segel sich bläh'n!
 Epheu umflattert die Masten und fliegt,
 Evoë, der mächtige Feind ist besiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
 Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
 Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
 Das verhaßte Gestampf von den Roffen, die schwer
 Dein wogender Bug,
 Dein brüdingefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über Xerxes und stieg
 Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
 Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
 Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt;
 Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Fluth,
 Mit unendlichem Muth
 Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.

Nings jehz, wo entzükter die Woge vernimmt
Ein jonisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Pään mit ein, es erblihn, es erblihn
Nach den herrlichen Müß'n
Dithyrambische Tage der Freiheit.

Pausanias und Kleonice.

Kalt war die Nacht, Schneeregen fiel,
 Er saß am Kolkherstrande,
 Da kamen zu ihm die Männer vom Nil,
 Thebäer im dunklen Gewande;
 Sie warfen in rauchende Pfannen das Kraut
 Vom Lorbeer zu Schlangen- und Drachenhaut.

Der Rauch stieg mit dem Meeresdunst
 Vermischt zum Mond hinüber,
 Der wie durch eine Feuersbrunst
 Herabsah trüb und trüber,
 Abstreiften die Priester ihr faltig Gewand,
 Entblößt im Rauch der Feldherr stand.

Er sprach: „Die ihr den Tod beschwört,
 Beschwört mir den Schemen des Leibes,
 Den heiß ich geliebt, und den ich zerstört,
 O laffet noch einmal des Weibes
 Versöhnende Stimme mich hören, und dann
 Verschließet die Erde, vollendet den Bann!“

Pausanias sprach's, der Aegypter nahm
 Und schlug metallene Platten,
 Allmählig erschien's, und näher kam
 Ein bleicher verwundeter Schatten,
 Und stand mit geschlossenem Augenlicht,
 Mit rückgebogenem Angesicht.

Wie Rosenblüthen im Mondenglanz
 Sanft schienen die Wangen geröthet,
 Ihr Haupt umgab ein Myrthenkranz;
 Für den, der sie getödtet,
 War noch wie einst ihr Haupt geschmückt,
 Von scheuem Sehnen der Mund umzückt.

Der Grieche rief: „Mein armes Aeth!“ —
 Und sank zu ihren Füßen —
 „O nenne der Strafen größtes Weh,
 O lasse die Schuld mich büßen!
 Sprich, künde mir, wo ich und wann,
 Erzürnte, dich versöhnen kann?“

Er rief's, und sie erhob die Hand
 Und sprach in sanften Worten:
 „Pausanias, lehre zum Vaterland!
 In Sparta vor den Pforten
 Des Pallastempels, dort allein
 Wird deine Seele der Blutschuld rein.“

„Im Hades steht ein Lagerpfuhl,
Für dich und mich gebettet,
Die Pfosten sind mit Asphodil
Und Amaranth umkettet,
Dort kränz' ich mich zu deinem Empfang;
Die Parzen singen den Brautgesang.“

Alexander.

Allen Schmud des Persekkönigs
Werst mir in dieß Flammenmeer,
Aus der Gluth ein Schlachtenphönix
Steig' empor mein tapfres Heer!

Euren König, Griechentrieger,
Beugt auch nicht ein Blumenjoch.
Macedonier, Weltbesieger,
Alexander bin ich noch!

Selbst die lieblichste der Schönen,
Babylon, die Duhlerin,
Hält mit allen Schmeichelstönen
Länger nicht den starken Sinn.

Susa liegt in's Knie gesunken,
Thrus, reich von Meertribut,
Liegt im eignen Stolz ertrunken
Und Persepolis in Schutt.

Afiens erste Ueberwinder!
Nun zu neuer Siegesbahn
Folget mir, zum Land der Indier,
Folget mir zum Ocean!

Wein und Epheu rankt, Hellenen,
Auch um Neros Bergaltar,
Dort dem Bacchus und Selenen
Bringt ein heimisch Opfer dar.

Dem Triumph der Thyrfusstäbe
Folgen wir wie Götter kühn,
Auch am Indus mit der Rebe
Wird der Lorbeer uns erbühn.

Römischer Triumphgesang.

So Triumphel!
Heil dir Cäsar:
Imperator,
Triumphator!
Zwölf schneeweiße
Kosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen!
Einst, wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Capitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.

O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor
Im bacchantischen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich süßnt, wo du Sklaven und Beut
Mit barbarischem Schmuck, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilst!

Wir werfen den Kranz, und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die gefangenen bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.

Sie schreiten einher nach zertrümmerter Nacht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder besprüht, die Sandalen bestäubt,
Und die Locken zerrauft, und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum stygischen Eingang.

Heil Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gib in den Kampf, gib die Parther zuerst
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Gluth,
Und der Löwe gedenkt, von Erin'ung erfüllt,
Manch lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdürstlechzendes Heimweh.

So Triumphe!
Heil Legionen!
Ueber den Erdfreis
Zogt ihr im Siegschritt,
Lorbeern euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner

Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügeln
Kommen auf den sieben Hügel
Strömen gleich im Ocean
Aller Länder Götter an!

Spartacus.

Versammelt hielt sein Sklavenheer
 Der Thracier Spartacus am Meer,
 Und auf zum rauchenden Vesuv
 Erklang der wilde Freiheitsruf:
 Von nun an Männer, nicht mehr Sklaven
 Erheben wir das Schwert und strafen
 Der Unterdrücker Uebermuth.
 Du Berg dort, bliß' in unsre Rache!
 Der Menschheit ganzes Herz erwache
 In uns um ihr verlornes Gut.
 Germanen, Skythen, Perser, Parther,
 Ägyptier, Gallier, Dacier, Sparter,
 Setzt treffet, daß die Wunde klast!
 Wir waren lang genug die Schlächter
 Für dieses Volkes Blutgelächter,
 Genug die Mörder unsrer Kraft.

Ein Tiger lauert in der Schlucht,
 Auf, Nubier, jagt ihn in die Flucht!

Ein Wolf ist's, Cimbern, der euch droht,
 Schwingt eure Keulen, schlägt ihn todt!
 Beweist die Kraft in euren Sehnen,
 Die ihr so oft in den Arenen
 Beim lauten Beifallruf erprobt!
 Doch diesmal, wenn der Sand zerstoßen,
 Soll euch der todte Römer loben,
 Wie lebend er euch nie gelobt.
 Erhebt die Schwerter, schwingt die Sensen!
 Gebt ihnen Feste, gebt Circensen,
 Gebt einen Gladiatorenkampf!
 Kämpft! Kämpft, bis über Leichenwogen
 Das Roß der Ritter Purpurtogen
 In Staub zum Roß der Kette stampf!

Zerfallen muß dies Pantheon,
 Dies Rom, wie ein Kolosß von Thon;
 Sein Ruhm werd' aus der Welt gewischt,
 Wie Nachts ein Meteor erlischt.
 Herab von ihren Marmortreppen
 Wird man der Wölfin Beute schleppen,
 Hinab in alle freie Welt;
 Bald tönt das Echo freier Lieder
 Durch Thraciens Gebirge wieder
 Zum nordumstürmten Hirtenzelt;
 Erblühn wird wieder Saat den Fluren,
 Wo sonst die Siegeswagen fuhren,

Für die der Erdkreis schien zu schmal.
Zum Kampf denn, Römer! Laßt uns streiten!
Es grüßen euch die Todgeweihten,
Und so wie heut zum letztenmal!

Die Priesterin der Isis in Rom.

Heucheln soll ich Zauberkünste,
 In den Flammen trüber Dünste
 Spähen nach verborgnem Sinn;
 Aus der Vögel hohen Flügen
 Soll ich Prophezeiung litzen
 Um verhassten Goldgewinn.
 Ob nicht bald ein Freier werbe,
 Ob ein grauer Schurke sterbe,
 Welch ein Frevler ihn beerbe,
 Frägt man die Aegypterin.

Völkern hier ein Licht zu schenken
 Und zur Wahrheit sie zu lenken,
 Wähnte die Prophetenbraut: —
 Weh, nun muß ich hier bei Kesseln
 Schauen, wie mit Völk und Kesseln
 Schlangenhaut und Kröte braut,
 Muß mein edles Wissen schänden,
 Hohes seh'n aus Sklavenhänden,

Und am Dreiweg Feuerbränden
Niederstreu'n das Lorbeerkraut.

Ich, des großen Landes Tochter,
Wo zuerst auf unterjochter
Erdkraft sich der Geist vernahm,
Jenes Landes, dessen Lehre
Leuchtend über Land und Meere
Einst an alle Völker kam;
Ja, wir waren's, die am frühesten
Halt geboten Meer und Wüsten,
Mit Gesang die Sterne grüßten,
Thiere zogen fromm und zahm!

Jene Weisheit ist verloren,
Unter Gaukler, unter Thoren
Stößt ein fremder Böbel mich;
Weh, was ließ ich den geliebten
Strand des Nils, o dich Aegypten,
Grab der Könige und dich;
Wo beim Staub der Pharaonen
Theure Seelenwandrer wohnen,
Könnt' auch ich im Schatten thronen
Hochgeehrt und priesterlich.

Hier ist alles wie zerrissen;
Nirgends knüpft ein Allmachtwissen
Erdenmacht und Himmelspol,

Durch bedeutungslose Ferne
 Irren tonlos hier die Sterne,
 Alles tönt mir leer und hohl;
 Ihr zerreißt den Iffischleier,
 Aber saget nun, Entweißer:
 Sehet die Natur ihr freier,
 Seit zertreten ihr Symbol?

Fromme Vögel seh' ich schweben
 Nach dem tempelreichen Theben,
 Bald fliegt meine Seele mit;
 Wenn der Sternentkreis vollendet,
 Wenn zum Thal der Nil sich wendet,
 Siegeshoch im Segenschritt,
 Nimmer weil' ich dann hienieden —
 Hohe Nacht der Pyramiden,
 Nimm mich auf, wenn ich um Frieden
 Deine goldnen Thore bitt'!

Leichenseier.

Traurig mit gesenkten Flügeln
 Schwebt der Legionen Aar
 Von der Tiber dunklen Flügeln
 Um den flammenden Altar.
 Auf dem Sarg mit Vorbeerzweigen
 Liegt der Kaiser bleich und stumm,
 Seine Krieger schau'n mit Schweigen
 Auf das Todesheiligthum.

Während sie den Holzstoß zünden,
 Ruft ein weißer Priesterchor,
 Cäsars Ankunft zu verkünden,
 Zu den Sternen dies empor:
 Nehmt ihn auf in eure Mitte,
 Diesen Siegesgott der Welt,
 Der sie einst im Segensschritte
 Einer Sonne gleich erhellt.

Züngelnd schlagen auf die Flammen
 Um den Sarg, ein glühend Meer,
 Schwert und Schilde schlägt zusammen
 Laut mit Klageruf das Heer;
 Fahl wie Asche liegt der Todte,
 Matt verglimmt der Scheiterhauf;
 Doch der Nar, sein Flügelbote,
 Schwingt sich zu den Göttern auf.

Lied der Velleda.

Hagel schmettert,
Sturmentblättert
Rauschen Eichen,
Aus der Wolke
Deinem Wolke,
Donnergott, o gieb ein Zeichen!

Wölfe finden
Führt' in Winden,
Furt in Wellen;
Auf ihr Raben!
Rosse traben —
Wagt es wer und naht den Schwellen?

Schwerter schallen,
Schilde prallen,
Jungfrau'n bringen
Blut in Locken,
Um den Hocken
Goldne Gürtel, goldne Schlingen.

Feind im Lande,
Kett' und Bande
Gehn zu Grunde;
Siegsruf tönend,
Berge krönend,
Glüht die Feiernacht im Bunde.

Wehrwolf grabe,
Leichenrabe
Flieg' zu Thale;
Und zu Tranke
Geh' das blanke
Schwert um bei dem Siegesmahle!

Attila's Schwert.

Unterm Eichbaum auf der Haide
Liegt ein Riesenschwert uralt,
Oft in seiner dunklen Scheide
Zuckt es durch den Fessenspalt.

Heimlich warten Gnom und Elfe,
Wachsam bei dem großen Schatz;
Aber Eber nur und Wölfe
Wissen den gefeiten Platz.

Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
Und er ruft: „Als Weltbesieger
Grüßt mich hier ein Götterwort.“

Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen
Wie zum Wurf nach West empor,
Allen Hunnen und Alanen
Sahen es wie ein Meteor.

Hoher Wiederschein am Himmel
Dehnt sich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiser in Byganz.

Hört's und ruft den Astrologen,
Der ihm nun, wie alles schweigt,
Auf des Böspors dunklen Wogen
Schwanke blasse Sterne zeigt:

„Kaiser, Gott und Götter schlafen,
Deine großen Feinde nahn,
Mische Gift und opfre Sklaven,
Thaten hast du nie yethan!“

Nordische Sommernacht.

Nordische Sommernacht leuchtet im Schnee,
Leuchtet im fluthenden Herthasee.

Rosige Dämmerung, ruhiger Schein
Tropft in die Wellen wie funkelnder Wein.

Zwischen erglühenden Buchen am Strand
Schimmert das heilige Inselland,

Schimmern die Steine des Opferaltars,
Hertha's, der segnenden Göttin des Jahrs.

Sommer-sonnwendnacht, o heilige Zeit,
Opfer schon sehn dir am Ufer bereit.

Rosse schneeweiße vom edelsten Blut
Schütteln die Mähnen voll Todesmuth,

Schlagen die Hüfe und schnauben empor,
Opferdampf steigt aus den Nüstern hervor.

Diener der Göttin, unfreie Geburt,
Führen die Schimmel am silbernen Gurt.

Sie auch, der Göttin zum Opfer geweiht,
Stehen entwaffnet zum Tode bereit.

Einer von ihnen, ein Greis, erhebt
Freudig sein Haupt, sein Mund erbebt.

„Schwinde, mein Leben, wie Abendroth!
Kurz wie die Sommernacht, kurz ist der Tod.

Raum daß im Dunkel mein Aug' erlischt,
Werd' ich vom ewigen Morgen erfrischt.“

Sprach's; da erhebt sich ein Jüngling und spricht:
„Greis, deine Worte versöhnen mich nicht.

Kurz, wie der Wintertag, arm und lahl
Däucht mich des Lebens so flüchtiger Strahl.

Fiel ich, ja fiel ich ein Held in der Schlacht,
Hell wie die Flamme der nordischen Nacht,

Dann, ja dann hätt' ich gelebt und mit Recht,
Weh mir! nun sterb' ich ein elender Knecht!“

Sprach's, da erschienen vom rauchenden Heerd
Priester der Göttin mit blinkendem Schwert.

Von der Gefangenen Nacken und Fuß
Sprudelt zur Erde der süßende Gruß.

Auf und hinaus in die Fluthen der Tropf!
Blutige Männer auf blutigem Roß

Schwimmen die schäumenden Wogen entlang;
Furchtbar erschallt der Druiden Gesang.

Brechende Blicke zum letztenmal
Grüßen den scheidenden Sonnenstrahl.

Muthiges Wiehern zum letztenmal
Schmettert im hallenden Herthathal.

Tiefer und tiefer versinken sie bald,
Dunkler und dunkler wird Ufer und Wald.

Dunkler und stiller wird Ufer und Well',
Aber im Osten schon röthet sich's hell.

Deßlich erglüh't es, der Morgen erwacht,
Kurz ist die nordische Sommernacht.

Am der Ostsee.

Am Ufer, eh' der Tag anbricht,
Hört man die Welle klagen,
Zum Nir scheicht dank der Nebelwicht,
Erzählt von alten Tagen.

Wie Eis und Fluth zusammenkracht,
Wie Nordlicht und Gewitter,
So trafen einst in scharfer Schlacht
Sich Heiden und Christenritter.

Da brach der drachengeflügelte Helm,
In's Meer sank Hertha's Wagen,
Den Starcken zwang der kluge Schelm,
Die Helben wurden erschlagen.

Der letzte, der der Schlacht entrann,
Es war ein wunder Skalde,
Er sprach: „D tragt mich sterbenden Mann
Zum kühlen grünen Walde!

Im kühlen Waldgrund möcht' ich ruh'n,
An Wodans letzter Eiche
Möcht' ich den letzten Athem thun,
Dorthin legt meine Leiche."

Er sprach's, da kam das Heergesind
Siegreicher Christenboten,
Sie taufte ihn, sein Blut war blind,
Sie taufte einen Todten.

Nicht Runen grub man auf sein Grab,
Ein Kreuz stand auf den Dänen,
Da riß die Fluth das Kreuz herab;
Herab vom Grab des Hünen.

Mahomed.

Unter der Platane,
Um den Brunnen ruht
Meine Karawane
Mit Chabidschas Gut.

Die zum Schlafen taugen,
Ruh'n vom Zelt bedacht,
Aber meine Augen
Deffnete die Nacht.

Auf der Wüste Steinen
Unterm Sternenzelt
Preis' ich Dich den Einen,
Ew'gen Geist der Welt!

Oft wenn die Kameele
Tränken ging dein Knecht,
Hobst du meine Seele
Ueber mein Geschlecht.

Zeigtest mir die Bahnen,
Wie den Feuern dort,
Und mit ernstem Mahnen
Ging an mich das Wort.

„Weh! dem Thier, dem Baume
Dient noch träger Wahn —
Wecke die im Traume,
Blinden Götzen nah'n!

Trenn' vom Pfad der Sünden
Ismaels Gebet,
Werde mein Verkünder,
Werde mein Prophet!

Lies was deinem Volke
Gottes Finger schrieb,
Lies es in der Wölfe:
Bete, Faste, Gib!

Gürte deine Frommen
Mit gelass'nem Muth;
Was da muß, wird kommen,
Was geschieht, ist gut.

Wer im Schlachtgetümmel
Lanze schwingt und Schwert,
Ist schon halb im Himmel,
Ist schon Edens werth.

Wer für seinen Glauben
Fiel im Siegeslauf,
Dort in Rosenlauben
Wacht er himmlisch auf.

Eine schön're Söhne.
Strahlt dort Mann und Weib,
Und in ew'ger Wonne
Schwelgen Seel' und Leib.

Auf Mohamed-mahne
Jemens Volk in's Feld;
Nimm die Halbmondsfahne,
Priester, König, Held!

Nie dir Raft gestatten.
Darf der heil'ge Krieg,
Nie dein Schwert ermatten
Bis zum letzten Sieg;

Bis von Meer zu Meere
Aller Stämme Blut
Unter deiner Lehre.
• Wie im Schatten ruht.

Normanenzug.

Im Nordland auf dem Felsenhügel
 Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee,
 Da ruft ein Nar und schwingt die Flügel:
 „Wo seid ihr Könige der See?
 Seid ihr zum Speerkampf nach den Sunden,
 Verhalten euch aut Strande Wunden,
 Seid ihr den Wolf zu jagen aus?
 Wo mögen eure Schwerter glänzen?
 Wo lacht zu euren Siegestänzen
 Beim Ruderschlag das Meergebraus?“

Kein Feind hat Wunden uns geschlagen,
 Wir sind nicht aus, den grauen Wolf
 Aus seinen Schluchten aufzujagen,
 Wir segeln nicht im Dänengölf;
 Nach Süden riefen uns die Wellen,
 Der Morgen glüht, die Segel schwellen
 Im frischen Hauch der blauen Fluth;
 Wie purpuru glänzt der Schiffe Brüstung,

Die Sonne blizt in unsrer Rüstung,
In unsern Herzen blizt der Muth.

Der Seewind spielt in unsern Locken,
Bald ruft, daß unsre Schiffe nah'n,
Am Ufer rings mit Sturmesglocken
Von Schloß zu Schloß der Castellan,
Bald hebt mit ihrem hohen Dome
Die Stadt, die sich am Tajoströme,
Die an Biscayas Bucht sich sonnt;
Bald flehn die Flaggen der Corsaren
Und jene mit Venedigs Waaren
Von Malta bis zum Hellespont.

Zu Boden schmettern wir die Krieger,
Die unsrer Landung widerstehn;
Die schönste Dame gibt dem Sieger
Gebiet und Herz und Burg zu Leh'n;
Kredenzend Wein im Goldpokale
Erscheint sie bei dem Hochzeitmahle
Auf dem Balkon vor ihrem Gast;
Dann schallen Jubel und Trompeten,
Dann gibt es Jagden, Spiele, Feten
Und Länze bis die Nacht erblaßt.

O schöne Damen, schlanke Lilien,
Vor euch wir beugen unser Knie,
Wir sind die Fürsten von Sicilien,
Wir sind die Herrn der Normandie;

Vor unsern guten Speeren sanken
Die Saracenen und die Franken,
Wir sind die Könige der See.
Im Norden auf dem Grab der Hünen,
Auf unsrer Väter Grab, der Kühnen,
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee.

Der Bannstrahl.

Du Stadt der Neu'ring, deinen Mauern
 Verklünd' ich diesen schweren Bann:
 Dein Weichbild soll verschleiert trauern,
 Dein Weh' begann!

Ihr Reinen noch und Unbefleckten,
 Ergreifet Kreuz und Wanderstab!
 Entflieht, entflieht dem angesteckten
 Lebend'gen Grab!

Dich aber, Volk der Acht, begrüße
 Nicht Sang noch Orgelton hinfort,
 Die Pforten deiner Kirchen schließe
 Dieß Donnerwort!

Von jener Neue Dual zu retten,
 Die hoffnungslos und ewig brennt
 Helf' deiner Sünder Sterbebetten
 Kein Sakrament!

Unglücklich sei das Band der Ehe,
Kein Recht sei, kein Gesetz und Schwur,
Die Lende deiner Männer säe
Bastarde nur!

Kein Pflüger soll dein Feld betreten,
Wie Gift bekomm' dir Speis' und Trank,
Denn nur ein Meineid ist dein Beten,
Läst'ring dein Dank!

Herab das Kreuz von deinen Manern,
Hör' Erd' und Himmel, diesen Bann:
Du Stadt des Fluchs, heb' an zu trauern,
Dein Weh begann!

Der Kinder Kreuzfahrt.

Sie gingen Gottes Reich zu erben,
 Die zarten Herzen riß der Wahn
 In Elend hin und in Verderben.
 Die Wallfahrt ging mit Kreuz und Fahn',
 Sie hofften, gleich der Ernte Halmen
 Der Heiden Köpfe abzumäh'n,
 Und glaubten schon mit Siegespalmen
 Den Himmel aufgethan zu sehn.
 Wer aber bald im Sturm und Regen,
 Wer mochte der Erkrankten pflegen?

Ach statt des Himmels Armen streckte
 Die Haide sich, die Dede aus,
 Der Hunger kam und Gram bedeckte
 Den Blick, voll Sehnsuchtsweh nach Haus;
 Nicht der, den einst Tobias grüßte,
 Nahm ihrer letzten Stunde wahr,
 Der Engel Hagar's in der Wüste
 Erschien vor der bedrängten Schaar.
 Er sah sie's Kreuz gen Himmel halten,
 Und ihre schwachen Stimmlein schallten.

„Die Drossel singt am frühen Morgen,
 Die Nachtigall in später Nacht,
 An unserm leeren Bett voll Sorgen
 Die Mutter unter Thränen wacht;
 O daß sie Gott verwandeln wollte
 Die Thränen all' in einen Thau,
 Der unsre Lippen nehen sollte
 Von Durst und Gluth verborrt und rauh!
 O quöll' uns euer Gruß und Segen,
 Vom Himmel als ein milder Regen.

Die Erde brennt wohin wir schauen,
 Die Sonne glüht im Untergehn,
 Ihr Eltern bald in Edens Auen
 Sollt ihr uns alle wiedersehn!
 Lebt wohl, ihr Eltern, wir verschmachten,
 Doch wird befrei'n des Retters Schwert
 Das heil'ge Grab in Blitz und Schlachten,
 O Hoffnung noch im Sterben werth!
 Schon sind wir reisemüden Sterne
 Von unsrer Heimath nicht mehr ferne.“

Die Behme.

Zum drittenmal' schnitt ich den Spahn
 Aus deinem Thor; es kräht der Hahn
 Bei meinem Werk zum drittenmal,
 Und dreimal blinkt' im Morgenstrahl
 Des Rühers Stahl.

Steh auf, steh auf von Becher, Spiel und Tanz,
 Wirf weg dein Schwert, nimm den Rosenkranz;
 Wirf weg den Panzer, er schützt dich nicht,
 Dich fordert vor Gericht
 Die Behme, die Behme!

Und wärst du auch des Kaisers Sohn,
 Nicht Fürstenhut, nicht Grafenkron',
 Nicht Inful schützt dich, noch Stab,
 Ich sag' dich ächtig und sag' dich ab,
 Auf ist das Grab!

Mit gichtischem Mund, mit zuckendem Blick
 Verfällt dein ächtig Haupt dem Strick;
 Dem Feinde vergeb' ich dein Kind, dein Weib,
 Den Vögeln deinen Leib —
 Gott gnade deiner Seele!

Alhambra.

Schlangen brüten nun und nisten,
Wo besetzt von hohem Muth
Rache brütend allen Christen
Einst des Mauren Stirn geruht,

Und wo lieblich wie die Sonne
Sang sein schwarzelocktes Kind,
Nicht die schwarze Belladonne
Flüsternd in dem Abendwind.

Araber, ein letzter Schimmer
Eurer stolzen Reiche blieb
Nur am Himmel — wo noch immer
Wega glänzt und Algenib!

Der schwarze Tod.

Erzitter Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entfog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,

Es geht vor mir die Wassernoth,
 Ich bringe mit das theure Brod,
 Den Krieg thu' ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floh't,
 Ich bin ein schneller Schreiter,
 Ich bin der schnelle schwarze Tod,
 Ich überhol' das schnellste Boot,
 Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich in's Haus
 Zugleich mit seiner Waare;
 Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
 Ich steig' aus seinem Schatz heraus
 Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
 Kein Schloß zu hoch, ich komme;
 Mir ist kein junges Blut zu jung,
 Kein Leib ist mir gesund genug,
 Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau in's Aug' hinein,
 Der mag kein Licht mehr sehen;
 Wem ich gesegnet Brod und Wein,
 Dem hungert nur nach Staub allein,
 Den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
 Auf Indiens Zimmet-Inseln
 Starb Negerfürst und Muselman,
 Man hört auch Nachts in Spahan
 Beim Ras die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
 Und blühend lag Venedig,
 Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
 Und wer das Laub zu sammeln hat,
 Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands legtem Felsenriff
 In einen kleinen Hafen
 Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
 Und alles was mein Hauch ergriff,
 Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
 Ob Tag und Monde schwinden;
 Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
 Nach Jahren wird man öd' und leer
 Die Stadt der Todten finden.

Timur.

Der Elefant geht unter Jochen;
Der Tiger brüllt in Hindostan;
Siegessäulen aus Menschenknochen
Baut Timur der Mongolenhan.

Er schlägt den Nacken freier Inder;
Er fest den Fuß, im Bügel fest,
Auf's Haupt der nackten Gangeskinder;
Er hält des Negers Faust gepreßt.

Er schlägt die Geister aus dem Kreise,
Die Seelen aus dem Paradies;
Er thürmt Karawanenweise
Der Perfer Häupter auf den Speiß.

Und Winters, in der Steppe mitten,
Von Siegen und von Beute satt,
Erbaut er aus Gezelt und Schlitten
Beweglich eine goldne Stadt.

Die Tanzwuth.

1374.

Bald nach des schwarzen Todes Zeiten
 Geschah's, daß eine wilde Lust
 Zu Tanz und Spiel und Leppigkeiten
 Durchzuckte vieler Menschen Brust.
 Es kam ein Noth- und Hungerjahr,
 In Lüften starb der Vögel Schar.

Bald sah man Volk, das durch die Städte
 Am hellen Tag im Jubel zog,
 Und fragte, wo man Geiger hätte,
 Und tanzend durch die Straßen flog;
 Schalmei und Flötenspiel erlönten
 Im Kirchhof und im Kirchengang,
 Die Todten in den Gräbten höhnten;
 Erweckt uns schon Posaunenklang? —
 Der Bettler ließ sein Lagerstroh,
 Vom Kloster kamen Mönch und Nonne,

Vom Krankenbett der Sieche floh,
 Der Käufer von der vollen Tonne:
 Und alle sangen: „Frisch und froh
 „Nacht euch an die Sonne!
 „Ruhtet lang im Dunkel liegen,
 „Demuth hegen, Wehmuth wiegen;
 „Aber heute seid ihr Leute!
 „Seht ihr wo verlassne Bräute?
 „Seht ihr wo verlorne Kinder?
 „Nehmt sie mit und schwingt sie so,
 „So und so,
 „Immer geschwinder, geschwinder.“
 So tanzten Arm' in Arme schmiegend
 In bunten Kleidern Paar an Paar,
 Den kranken Leib in Sehnsucht wiegend,
 Voll Anmuth, schön und wunderbar.
 Das Alter schien sich zu verjüngen,
 Die Jugend plötzlich früh gereift,
 So sprangen sie mit wilden Sprüngen,
 Bis Sock' und Sohle durchgeschleift.
 Die von der Wuth ergriffnen Leiber,
 Ach, wie sie nach dem Wasser schrie'n,
 Die Männer und die jungen Weiber
 Man sah sie bitten, weinen, knie'n.
 Sie tanzten über Flur und Felder,
 Sie sprangen über Stock und Stein,
 Sie tanzten in die wilden Wälder
 Und in den tiefen Rhein hinein.

Sie rasten fort und fort gezogen
Und eilten bis an's Meer voll Weh',
Und stürzten in die wilden Bogen,
Die Fische sprigten in die Höh'. —

Lied der Städte.

Ihr Bürger, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern,
Laßt wallen die Banner,
Laßt fallen die Bistire,
Auf gegen die Herrn!

Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unsers Kaisers Frieden bricht,
Wir ruhen nicht,
Als bis dem letzten Ritter
Sein Wappenschild in Splitter,
Bis jede Kette bricht.

Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
Wo jene finstre Mauer graut,
Dort klagte laut,
Dort rang die wunden Hände
Um taube Kerkerwände
Des freien Bürgers Braut.

Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
Dein Hab und Gut ging jene Bahn,
Der rothe Hahn
Bedrohte selbst dein Erbe!
Sein ganzes Haus verderbe,
Der uns dieß angethan.

Was Felsened, was Hohenrain,
Was Geierhorst und Drachenstein!
Schlagt drein, schlagt drein!
Schlagt Zugbrück ein und Pfosten,
Die Sporen müssen rosten,
Und frei die Städte sein.

Zerstört das Raubnest bis zum Stumpf
Und rufet eher nicht Triumph,
Als bis vom Rumpf
Die Räuberschädel fallen,
Bis in den öden Hallen
Von ihrem Blut ein Sumpf.

Lepanto.

Bang schon vor dem Schlachtengotte
 Lag das weite Meer und schwieg,
 Und die große Türkenflotte
 Träumte sich schon Ruhm und Sieg.
 Von des Nil' und Euphrat' Wogen
 Waren Schiffe hergezogen,
 Und von Fez und Trebisond,
 Weithin auf den blauen Wellen
 Sah man ihre Flaggen schwellen
 Blutroth, mit dem halben Mond.

Schwarz und finster wie der Böse,
 Mit der Seele voll Verrath,
 Stand am Mast der Calabrese
 Nyzalin, der Renegat;
 „Heut im Blut der Nazarener
 Trinkt euch satt, ihr Damascener,“
 Sprach die Wessire schon;
 Doch im Himmel war's beschlossen,
 Daß zerschmettert und zerschossen
 Stürzen sollt' ihr Wellenthron.

Als der Tag war angebrochen,
 Hat der Fürst in Fennerichall
 „Komm heran!“ zu uns gesprochen
 Aus den Fennerichländen all.
 Antwort gab im Morgenröthle
 Hoch vom Mast der Admirale,
 Unser Kreuzpanier sogleich,
 Und nun sprach: „Mit Gottes Wettern
 Laßt uns jetzt den Feind zerschmettern!“
 Don Juan von Oesterreich.

Da begann das große Feuern,
 Die metallnen Schlangen spie'n,
 Rings von Masten, Lauwerk, Steuern
 Flog es in die Luft dahin;
 Jetzt geentert! ward befohlen,
 Drauf mit Säbeln und Pistolen
 Donnernd wirft sich Bord an Bord,
 Mann an Mann, durch Luç' und Decke,
 Durch Cajüten und Berstecke
 Ueber Leichen rast der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluthen,
 Jörnig gährt sein Drachenschlund;
 Wie ein Stern in Feuerogluten,
 Sinkt des Pascha Schiff zu Grund;
 Feuer regnet's auf die Mühren,
 Allem ist der Tod geschworen,

Was noch aus den Wellen taucht;
 Aber Sieg dem Christenvolke,
 Jubelt's durch die Pulverwolke,
 Stille wird's, der Dampf verraucht.

Spanier, Deutsche, Johanniter,
 Wer bewies den höchsten Muth?
 Jeder Kämpfer war ein Ritter,
 Jeder Harnisch trof von Blut;
 Don Colonna, Don Farnese,
 Groß im Heldenbuche lese
 Jede fernste Nachwelt euch;
 Doch der höchste Stern der Ehren
 Glänzt euch, spanische Galeeren:
 Don Juan von Oesterreich.

Gold und Silber von den Beuten
 Sei des Herrn Altar geweiht,
 Alle Glocken sollen läuten
 In der ganzen Christenheit.
 Christenklaven, frei der Bande,
 Ruft es aus durch alle Lande
 Allem Volk am Ufer weit:
 Bei Lepanto mit den Schiffen
 Hat den Erbfeind angegriffen
 Und gestürzt die Christenheit.

Die Ansiedler.

Einige warf die Fluth an's Land,
 Andre kühn wie wilde Pferde
 Auf der neuen Erde
 Buchsen auf, am Pflug die Hand,
 Stark durch Mühsal und Beschwerde.

Trotz Entbehrung und Gefahr
 Sah'n sie ruhig ohne Sorgen
 Nur in goldne Morgen.
 Welche reiche Zukunft war
 Ihren Blicken noch verborgen.

Hirsche sahn sie durch die Fluth
 In der Wildniß Einsamkeiten
 Nach dem See zu schreiten,
 Und im Schilf der Möve Brut
 An den Ufern sich verbreiten.

Tausendstimmiger Gesang
 Hallte von den Zweigen wieder,

Schimmerndes Gefieder
Blitze durch das Laub, und schwang
Im Gebüsch sich auf und nieder.

Wenn die Hütte war gebaut
Und der Stall den jungen Lämmern,
Früh bei Tagesdämmern
Klang die Art im Wald, und laut
In die Nächte noch das Hämmern.

Blüthenschmuck im Lockenhaar
Kam die Braut in holden Sitten
Zum Altar geritten,
Oft aus tödtlicher Gefahr
Von dem wilden Feind erstritten.

O, es war in der Prärie
Auf der Jagd und im Gefechte
Um die neuen Rechte
Etwas, wie die Poesie
Im urältesten Geschlechte!

Männer mit dem Büffelwamms!
Durch die Steppen mit der Heerde,
Weib und Kind zu Pferde,
Als die Väter eures Stammes
Zogt ihr auf der neuen Erde.

Wo um's Messer ihr gelooßt,
Wo ihr schoßt den braunen Bären,
Wo ihr mit den Föhren
Auf dem breiten Strom gefloßt,
Bindet jetzt ein Volk die Aehren.

Wo ihr schlägt den schwarzen Schwan,
Wo ihr eingruht eure Leichen,
Sehen jetzt die reichen
Städte der Ohjobahn
Meere sich die Hände reichen.

Bermifchte Gedichte.

... and the ...



Die weiße Weihnachtsrose.

Wenn über Wege tief beschneit
Der Schlitten lustig rennt,
Im Spätjahr in der Dämmerzeit,
Die Wochen im Advent,
Wenn aus dem Schnee das junge Reh
Sich Kräuter sucht und Moose,
Blüht unverdorrt im Frost noch fort
Die weiße Weihnachtsrose.

Kein Blümchen sonst auf weiter Flur;
In ihrem Dornenkleid
Nur sie, die niedre Distel nur
Trotzt allem Winterleid;
Das macht, sie will erwarten still,
Bis sich die Sonne wendet,
Damit sie weiß, daß Schnee und Eis
Auch diesmal wieder endet.

Doch ist's geschahn, nimmt fühlbar kaum
Der Nächte Dunkel ab,
Dann sinkt mit einem Hoffnungsraum
Auch sie zurück in's Grab.
Nun schläft sie gern, sie hat von fern
Des Frühlings Gruß vernommen
Und o wie bald wird glanzumwallt
Er sie zu wecken kommen!

Einsamkeit.

Wie lang schon trat Niemand mehr ein
In dieses stille Zimmer?
Nur hier das bische Sonnenschein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's sonst gefunden;
Die Wanduhr nur steht still und träumt
Von längst vergangnen Stunden.

Wie still es ist! nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier saß ich oft allein und sann
In innerem Verstummen.

Entmuthigt sein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden;
Ich kenne sie, ich hab' sie oft
Gefühlt, die bittern Stunden!

Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
 Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen drauß vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
 Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
 Wenn ich bleich und kalt.
Eh die Maienkäfte wehen,
Eh die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
 Komm, o komme bald!

Herbstabend.

Durch's Stoppelfeld auf Nebelstreifen
Weht traurig kalt Novemberwind;
Dort wankt am Wald mit Reifighäufen
Ein armes Weib und fährt ihr Kind.

Dort sucht man die vergess'ne Traube,
Dort pflückt man Schleh' und Hagebutt,
Im Hofe pickt die wilde Taube
Ein Körnchen noch aus Stroh und Schutt.

Und hier — gebeugt auf müden Füßen
Rehr Einer heim, arm und allein,
Um noch zum letztenmal zu grüßen
Die letzte Seele, die noch sein.

Nordlicht.

Aus dunklen Tannen träumet
 Ein graues Schloß hervor,
 Die flüsternde Welle schäumt
 Am halbzerfallnen Thor,
 Und um die Fenster wanken
 Die Nebelgeister her,
 Und Moos und Epheu ranken
 Hinaus in Wind und Meer.

Im Mondschein auf den Binnen,
 Da steht ein greiser Held,
 Und schaut mit trübem Sinnen
 In's nebelweiße Feld.
 Sein weißes Haupthaar wiegt sich
 Auf's sturmburchbrauste Kleid,
 Zu seinen Füßen schmiegt sich,
 Und weint die blonde Maid.

Ein Adler kommt geflogen,
Was trägt er in den Klau'n?
Was trägt er über die Bogen?
Ein Haupt, todtbleich zu schau'n.
Ein Nordlicht schießt in Flammen
Am Himmel auf voll Blut,
Und alle Sterne zusammen
Verlöschen in lauter Blut.

An meine Mutter.

Ein Maitag war's, doch trüb und todt,
 Schwer auf den Ländern lag die Noth,
 Auf allen Völkern lag ein Kummer,
 Da schloßest treue Mutter du
 Die sorgemüden Augen zu
 Zum langen sorgelosen Schlummer.

Um dein so ernstes Angesicht
 Wie Glorie schien das bleiche Licht
 Der schwarzumflorten Trauerkerzen.
 Wie schön du warst, wie trüb der Tag,
 Des Frühlings erste Blume lag
 Auf deinem stillgewordenen Herzen.

Du kaltes stilles Herz, das mich
 So warm geliebt, so mütterlich,
 Vor Weh oft fast für mich gebrochen,
 D muß ich's glauben, bist du fort?
 Kein Blick, kein Gruß! Dein letztes Wort
 War für die Ewigkeit gesprochen.

Sonst sahst du jeden Schmerz und Wahn
Von ferne meiner Seele nah'n
Mit deinen Augen, deinen frommen;
Wie machte stets mein Glück dich reich!
Wie wurde stets bei dir ich weich!
Und all das soll nicht wiederkommen?

Um dich, es sey mein letzter Schmerz.
Fortan wird für mein lautlos Herz
Die Erde nichts mehr sein als Erde;
Schlaf wohl, o Mutter, mein Trost ist,
Daß, wie's auch kommt, nach kurzer Frist
Wo du jetzt bist, auch ich sein werde.

Geistersehen.

Zu lautes Klagen um die Todten
Verstöre, sagt man, ihre Ruh,
Sie schweben dann wie Friedensboten
Dem Lager der Verlass'nen zu.

Und unsrer Thränen überdrüssig,
Erscheinen sie zwar bleich und kalt,
Doch strahlend und wie Nebel flüßig,
In ätherhafter Lichtgestalt.

Ach, wär' es so, und lebt' ein Leben,
Das aus Verwesung sich entreißt,
Nein, keine Faser sollte beben,
Trät' in der Nacht zu mir dein Geist!

Wenn mich die milden Augen grüßten,
In denen sich ein Jenseits malt,
Mir wär' es, wie ein Thau den Wüsten,
Wie Licht, das einem Kerker strahlt!

Die Schiffersfrau.

Wir sah'n dem Schiff am Ufer nach,
 Bis Wind die Segel fingen,
 Bis über die See das Dunkel brach,
 Und die Augen übergingen,
 Dann lehrten wir heim, allein und zerstreut,
 Wir Frauen und Lächter der Schifferleut'.

Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
 Daß dich die Wogen treiben,
 Du irrst durch ferne Todesgefahr,
 Und ich muß Wittwe bleiben.
 Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
 Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

Oft fallen mir alle die Namen bei
 Von Männern, die untergegangen,
 Von denen wir oft am Abend zu zwei
 Die traurigen Lieder sangen.
 Vergessene Menschen in fremder Tracht
 Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

Sie schütteln ihr lang' durchnäßtes Haar,
 Und grüßen wie fremde Boten,
 Sie reichen einen Ring mir dar
 Und Grüße von dem Todten,
 Von dir, von dir — ich erwach' und wein'
 Und schlafe die Nacht nicht wieder ein.

Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
 Und ich kann dich nicht laben,
 Du liegst vielleicht im Meeresgrund
 Sarglos und unbegraben;
 Ach, daß ich selbst den Trost verlier',
 Im Frieden einst zu ruhn bei dir!

Zweifel.

Kann zwei Seelen je so ganz
Einigen die höchste Liebe,
Daß in ihrem vollen Glanz
Nicht ein Hauch von Schatten bliebe?

Nah am dunklen Firmament
Scheinen sich die schönen Sterne,
Doch ein Himmelsabgrund trennt
Ihre schwarze Weltenferne.

Gefang der Blinden.

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund,
Drin kein Lichtstrahl je hinabtaucht,
Sucht die Stimme frommer Blinden
Aufzutönen
Nach dem Schönen,
Im Gesang ein Licht zu finden.

Klaglos in der dunkeln Wohnung,
Wo kein Bild die kahle Wand schmückt,
Träumen sie hinab die Stunden
Still genügsam,
Fromm und flügsam,
Und in Eintracht gramverbunden.

Lichtlos sitzen sie beim Nachtmahl,
Wie die Schatten in der Grabnacht,
Keiner Lampe trautes Leuchten
Kann der Kranken
Nachtgedanken
Mit der Hoffnung Thau besuchten.

Niemals können sie sich selig
 Blick in Blick und liebend ansehen,
 Nur im Hauch, nur im Berühren
 Nahen süße
 Seelengröße,
 Wenn sie Hand an Hand sich führen.

Steigt vor ihrem Geist die Schöpfung
 Als ein Lönnemeteor auf,
 Schmerzlich ringen sie nach Bildern,
 Ihr Entzücken.
 Auszubilden,
 Ewiges im Wort zu schildern.

Wie ein Sturm der Nacht durchathmet's
 Ihre Brust in wilder Andacht,
 Drängt ihr Herz, ein Wonnetoben
 Auszuweinen
 Vor dem Einen,
 Den auch Sterne löbend loben.

Frühlingmorgen.

Tief im Winter hör' ich's gerne,
Eh' die Sonn' hervorgewallt,
Wie durch's Dunkel aus der Ferne
Eine Morgenglocke schallt.

Im August, wenn Donner rollen,
Freut mich's wie die Windsfahn' ächzt,
Und im Herbst, wenn auf den Schollen
Abends spät ein Rabe krächzt. —

Doch was kann mein Herz erweitern,
Wie der erste Finkenschlag,
Wie der Lerche Lied am heitern,
Wundervollen Frühlingstag?

Dank im Glücke.

Vergiß es, daß du einst im Schooß
 Der Armuth bist gelegen,
 Und daß des Jammers Thräne floß
 In deinen Morgensegen,
 Vergiß es, da du glücklich bist,
 Wie Träume man am Tag vergißt.

Es denkt nicht mehr der Edelstein
 An seine Bergesklüfte,
 Die Perle nicht im Sonnenschein
 An ihre Meeresgräfte,
 Sie beide funkeln freudeklar
 In deinem dunkeln Lockenhaar.

Die Freude sei dein Dankgebet,
 Wohin ihr Hauch dich trage;
 Wo immer dich ein Bild umflieht
 Von bleicher Erdenklage,
 Da lindre, segne, streue Lust,
 Und nimm den Dank an meiner Brust!

Der junge Invalide.

Leb' wohl, du guter Reiterdienst,
 Zu Fuß muß ich nun wandern,
 Leb wohl, mein Kößlein, du gewinnst
 Zum Reiter einen andern!

Nimmer führ' ich dich zum Trank,
 Nimmer mit dem Säbel blank,
 Mit dem kirrenden Sporn
 Durch Hecken und Dorn

Jag' ich ein und aus mit dir die Welt,
 Man hat die Lust mir abgestellt.

Einst glaubt' ich wohl, mein Kößlein gut,
 Wir sprengten oft noch beide
 Zum Kampf miteinander durch Tod und Blut
 Auf sonniger Schlachtenhaide;

Nun ist es aus,
 Ich sterbe zu Haus,
 Statt in Schlachten froh
 Auf dem Siechenstroh,

Und du schraubst, wenn ich todt bin, nicht
 In mein kaltes, bleiches Angesicht.

Lebt wohl, ihr Kameraden all,
Ergeh's euch eines Bessern!
Gott schütz' euch vor Blessur und Fall,
Und vor Spital und Messern.
 Und du mit dem Goldgelock
 Droben im dritten Stock,
 Schau mir nicht nach!
 Kaum trag' ich die Schmach;
Trompete, du lustiges Reiter-signal,
Schmettre, schmettre zum letztenmal!

Im Spätherbst.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle still in Träumen
Den Felsenpfad hinab.

Die Wolken, wie sie jagen,
Im Abendgolde blühen,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglühen!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervogel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache
Vom letzten Thau gestärkt
Verblühen in stillem Ache,
Allmählig, unvermerkt.

Bergangne Jahre schweben
Mit Wind und Wolken fort,
Bergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort. —

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir ist es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden sind vorbei.

Lied.

Kalt und schneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz ist bang und leidend
Deinetwegen, schönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Nacht,
Ist mein Tagwerk ohne Segen
Und ist schlaflos meine Nacht.

Stürme tosen
Winterlich,
Aber blühten auch schon Rosen,
Was sind Rosen ohne dich?

Erdenglück.

Du siehst mich untergehn, ergeben
In stummer, stoischer Geduld;
Mich ruft der Tod, dich ruft das Leben,
Ich bin das Opfer, du die Schuld.

Du wirfst zur Sonne wiederkehren,
Die lächelt, wenn das Herz dir bricht;
Du wirfst die Hoffnung wieder hören
Und wissen, daß sie Lügen spricht.

Du wirfst ein falsches Glück ersehnen,
Und blind und thöricht, wie die Welt,
Wehklagen mit erlognen Thränen,
Und jubeln, wenn die Größe fällt.

O glücklich, glücklich sei auf Erden,
Sei glücklich bis zum Uebermaß,
Mög' alles deiner Selbstsucht werden,
Bis jeder Furcht dein Herz vergaß!

Verrieg' im Kampf, erschlaß' im Frieden,
Sei stolz auf Nichts, darb' im Genuß,
Schöpf' fort am Faß der Danaiden,
Roll' fort am Stein des Sisyphus!

Nach Mitternacht.

Sprecht, ihr mitternäch'tgen Sterne,
Neigt ihr euch zum Untergang?
Weht schon Morgenluft von ferne?
Sinkt der Mond am Bergabhang?

Laßt mich wachen, laßt mich schauen,
Wie die Nacht in Tag vergeht,
Wenn im hellen Aetherblauen
Nur der Morgenstern noch steht.

Augen, vor dem Tod erstarrend,
Hab' ich trauernd zugeblickt,
Blumen, noch des Tages harrend,
Oft mit Thränen abgepflückt.

Stürzen sah ich stolze Bäume,
Sah viel Glück vom Sturm verwehn,
Laßt mich einmal Nacht und Träume
Sehn in Licht und Tag vergehn!

Lied.

Wenn etwas in dir leise spricht,
Daß dir mein Herz ergeben,
So zweifle, Holbe, nicht,
Du leuchtest in mein Leben!

Doch nie wirst du von mir begehrt;
Wo schön're Sterne funkeln,
Sei dir ein Loos beschert,
Ich bete nur im Dunkeln.

Ich liebe dich, wie man Musik
Und wie man liebt die Rose,
Du bist mir, wie ein Blick
In's Blaue, Wolkenlose.

In Freude nur gedente mein,
Mir aber wird ein Segen
Dein Angedenken sein
Auf allen meinen Wegen.

Denn Glück genug besitz' ich doch,
Und wär' mir nichts geblieben,
Als dieses Eine noch,
Ein Herz, um dich zu lieben.

Winterritt.

An meines Rosses Brust und Mähne
Gefriert der Hauch zu Duft im Schnee,
In meinem Auge quillt die Thräne,
Ich dacht' an dich heut mehr als je.

Mir klang's heut früh wie Sonntagsläuten
Durch Berg und Thal in stiller Nacht,
Ich sah dich da mit andern Bräuten,
Die Kirchenthür' war aufgemacht.

Die andern trugen Myrthenkrönlein,
Du trugst ein Schleierlein im Haar,
Du hattest auf dem Arm ein Söhnlein,
Ein Grabstein war der Traualtar.

Gottesbraut.

Deinem Haupt entsank die Locke;
Eingefegnet wie die Glocke,
Die nur Gott ertönt, bist nun auch du;
Wie ihr Klang nur Andacht kündet,
Gleich der Kerze, am Altar entzündet,
Streb' auch du hinfort dem Himmel zu!

Deine Lippen sind verboten;
Deine Blicke wie des Todten,
Den sein Heiland nur zum Leben weckt.
Weh dem Sünder, weh dem Tempelschänder,
Der den Schneeglantz deiner Bußgewänder
Mit verwegener Hand besleckt!

Aus dem Weltmeer ist dein Herz gerettet,
Doch das Ufer ist kein Inselnd,
Wo die Rebe sich um Ulmen kettet;
Nur Entfagung wächst an diesem Strand;
Nur das Kreuz am Fels der Einsamkeit
Ist dir Rettung, Heil und Sicherheit.

Klosterlied.

Blumen an den Wegen,
Blumen um den Rain,
Haben Thau und Regen,
Luft und Sonnenschein.

Aber die der Wahre
Nehet kein Thau, kein Quell.
Blumen meiner Jahre,
Welket ihr so schnell?

Wandle du ein Freier,
Dem die Liebe lacht,
Gönne mir den Schleier,
Gönne mir die Nacht!

Blumen auf der Wiese,
Blumen in dem Wald,
Die im Paradiese
Welken nicht so bald!

Waldnacht.

Wie uralt weht's, wie längst verklungen
 In diesem tiefen Waldesgrün —
 Ein Träumen voller Dämmerungen,
 Ein dichtverschlung'nes Wunderblühn!

Durch dieser Laubgewölbe Mitten,
 Sprich, bist du schon auf irrer Bahn
 Um Mitternacht dahingeschritten?
 Dann hebt auch hier der Zauber an.

Des Wolfs durchschoff'ne Augen funkeln,
 Um schwarze Wipfel kreist der Weih,
 Im Moor auf Felsen glüht im Dunkeln
 Der Hirsche moderndes Geweih.

Vorüber jagt auf Flammenhufen
 Erbkönig sein goldmäh'nig Roß —
 Die Geige tönt, die Flöten rufen,
 Er reitet auf sein Elfenhloß.

Das wilde Heer.

Was gilt's, es kocht im Höllenpfuhl
 Der Teufel mit Gezetter,
 Er sieht einen Arimensünderstuhl,
 Drum macht er böses Wetter.

Er fährt dahin im Höllenzorn
 Krumm über Feld und Aue,
 Zertritt den Dorn, zerschlägt das Korn,
 Wehthut ihm seine Klaue.

Als wilder Jäger saust und braust
 Er Nachts mit seiner Heerde;
 Er selbst, den Jagdspeer in der Faust,
 Jagt hinten drein zu Pferde.

Auf rothem Haar brennt lichterloh
 Die Feder seiner Haube,
 Die Luft durchheult das Jagdhalloh,
 Der Falke speißt die Taube.

Der Uhu krächzt, es schreit der Fuchs,
Die braunen Hirsche schellen,
Es heult der Wolf, es pfeift der Fuchs,
Die schwarzen Hunde bellen.

Und nach der Jagd, zum Zeitvertreib,
Da geht das Volk zum Tanze,
Die Tanne wird ein langes Weib,
Der Dornbusch wird ein Schranze.

Das ist ein Reigen auf und ab;
Ein mit den Fingern Zeigen,
Der Wilderer auf seinem Grab
Muß einen Walzer geigen.

Es schwirrt und rast und tost und gellt
Auf Gruben und um Gräber:
Halloh, halloh, den Speer gefällt,
Und hintenauf dem Eber! —

Juhhei, juhhei, juhhei, juhhei!
Geh't's tausend durch die Lüfte.
Der Unke Ruf, des Uhu Schrei
Verhallt in Felsenklüfte.

Die Stalllatern'.

Wer muß denn nur gestorben sein?
 Was ist heut Nacht dem Licht geschehn?
 Die Fenster schau'n so traurig drein,
 Man kann vor Dunkelheit kaum gehn.
 Zerbrochen ist, man sagt's nicht gern,
 Die alte gute Stalllatern'.

Sie leuchtete Fahr ein, Fahr aus,
 Bei Sturm und Schnee mit felt'nem Glanz,
 Vom Hof zum Stall, vom Stall zum Haus,
 Sie leuchtete sogar zum Tanz.
 Sie war ein Fabrikat aus Bern,
 Die alte, gute Stalllatern'.

An jedem Abend hat die Magd
 Dem Knecht ein Licht dareingesteckt;
 Der Wirth hat Tags zuvor gesagt:
 Um vier Uhr wird ein Gast geweckt.
 Erloschen ist des Fuhrmanns Stern,
 Die alte, gute Stalllatern'.

Sie ging nicht aus, sie war noch auf,
Und kam ein Fremder noch so spät;
Sie sprach zum Hausknecht: Spring' und lauf',
Gib Licht, daß nichts in Brand geräth;
Halt auch von Wurf und Stößen fern
Die alte, gute Stalllatern'.

Sie kannte Pferde, Gais' und Kih',
Sie schien auf Barren, Streu und Trog;
Im ganzen Wirthshaus war's nur sie,
Die niemals einen Gast betrog.
Die alte, gute Stalllatern',
Sie ist dahin, gut Nacht, ihr Herrn!

Weinlied.

Schon grüßt ein scharfer Hauch von Ost
Die sternhell frühen Nächte,
Da rauscht und braust der junge Most,
Ein Herold neuer Nächte!

Ob Laub an Laub vom Baume fällt,
Ob jede Blume sterbe,
O Sommerlust, versunkne Welt,
Der Wein ist jetzt dein Erbe.

Im Wein erglüht der Sonnenschein,
Der längst hinabgegangen,
Im Wein nur soll die Blume sein,
Nach der wir noch verlangen.

Dem Wein, dem Wein ist alles Reich
Der Flammenkraft verliehen;
Ihr Becher, auf! Laßt uns sogleich
Das Testament vollziehen!

Hier, wo am Herd verglimmt das Laub
Vom jungen Reis der Rebe,
Stoßt an, hier über Blut und Staub:
Der Geist des Lebens lebe!

Der Geist, der unterm Schnee noch wärmt
Die Zukunft reicher Staaten,
Und fort und fort die Welt durchschwärmt
In goldnen Jugendthaten.

Mondmythus.

Ich sah heut früh im Brunnen tief
 Zwei Liebende allein,
 Die schöne Morgenröthe schlief
 Beim bleichen Mondenschein.
 Sie küßten sich von Herzen
 Mit lichtigem Purpurmund,
 Ein wellenheimsich Scherzen
 War um die Morgenstund!

„Schlüpf schnell in deine goldnen Schuh',
 O rosenfing'rig Kind,
 Des Himmels Thore gehen zu,
 Geh heim, geh heim geschwind!“
 Voll Angst blickt in die Höhe
 Das holde Morgenroth;
 Da sieht es oben, wehe!
 Den bleichen Liebling todt! —

Das Krokodil zu Singapur.

Im heil'gen Teich zu Singapur
Da liegt ein altes Krokodil
Von äußerst grämlicher Natur
Und laut an einem Lotosstiel.

Es ist ganz alt und völlig blind,
Und wenn es einmal friert des Nachts,
So weint es wie ein kleines Kind,
Doch, wenn ein schöner Tag ist, lacht's.

Maikäfers Ende.

Er starb, obwohl er von Natur
 Epikuräer war, mit Stoicismus —
 In einem Bad, im Regen, und zwar nur
 An einem ganz gelinden Trismus;
 Denn seine Zeit war um, er hatte
 Im Grunde ganz vollkommen Recht.
 Der Zauber war hinweg vom Blütenblatte;
 Er machte Raum dem kleineren Geschlecht.

Ich hab' sein Todtbett aufgefunden
 Und ihn beneidet einige Zeit
 Ob seines Hingangs in den besten Stunden,
 Mittags — in Bonnetrunkenheit.
 Es hätte Blüten noch genug gegeben,
 Doch ging er wie Apicius vom Leben,
 Noch als er eine Million besaß,
 Und starb — aus Ueberdruß, am Uebermaß.

Er wurde nicht zuvor in Staub getreten,
Er hing an seinem Blüthenast
Erstarrt, und wie bei inbrunstvollem Beten
Ein Indier, der ein hölzern Bild umfaßt.
Es hätt' ihn eine Federmesser-Guillotine
Enthaupten können, aber nein!
Es sollte noch im Tode seine Miene
So heiter wie zuvor im Leben sein.

Frau Keineke.

Mein Mann ist auf der Vogeljagd,
Er schießt Hühner und Hähne;
Er hat eine Büchse die nie versagt,
Er hat auch lange, scharfe Zähne.

Wo ist er; auf der Heide draus,
Wo die schwarzen Säue pferchen;
Enten bringt er gewiß nach Haus,
Vielleicht auch honigsüße Lerchen.

Frühlied.

Nicht mir ein hohes Alter!
Nicht mir im Abendroth
Des Lebens letzten Pfalter,
Nicht mir den Greisentod!

Die Blume meiner Freuden
War irdisch ja, ich trank
Vom goldnen Kelch der Heiden
Und trogte bis ich sank.

Ich war ein wilder Jäger;
Mein Haupt von Schuld nicht rein,
Soll nie ein Würdeträger
Der Silberlocke sein.

Ihr Schatten, hört mein Bitten,
Nicht heimlich, hinterrücks,
Auf meiner Bahn inmitten
Stürzt mich im Flug des Glücks.

Noch eh das Lied verklungen,
Eh Lust und Leid verweht,
So lang das Schwert geschwungen,
Und hoch das Banner weht!

Hochsommer.

O Frühling, holder fahrender Schüler,
Wo zogst du hin? Die Linden blühen,
Die Nächte werden stiller, schwüler,
Und dichter schwillt das dunkle Grün.

Doch ach! die schönen Stunden fehlen,
Wo jedes Leben überquoll,
Wo trunken alle Schöpfungsseelen
In's Blaue schwärzten wollustvoll.

Nicht singt mehr, wie am Maiensfeste,
Die Nachtigall, die Rosenbraut,
Sie fliegt zum tiefverborg'nen Neste,
Mit mütterlich besorgtem Lant.

Der gold'ne längste Tag ist nieder,
Der Himmel voll Gewitter glüht;
Verklungen sind die ersten Lieder,
Die schönsten Blumen sind verblüht.

Erste Lieder.

Manches Lied von meinem Lieben,
Das hervordrang ungehemmt,
Eh' ich's ganz noch aufgeschrieben,
War's von Thränen weggeschwemmt.

Manches hab' ich hingegeben
Dem und jenem Menschenkind,
Manches Blatt aus meinem Leben
Auch zum Spiele für den Wind.

Die der ersten Sehnsuchtflamme
Burden Asche, Gluth ihr Grab —
An des Lorbeers jungem Stamme
Flog das Feuer auf und ab.

Flog empor und leuchtet wieder
Durch der Zeiten dunkle Bahn,
Einst nach Jahren junge Lieder
Seht ihr frisch und grün mich an!

Tannhäuser.

Frau Venus, Frau Venus,
 O laß mich gehn geschwinde!
 Du bist so schön, so fein und schön,
 Ich muß zum Jagen auf die Höh'n,
 O laß mich gehn geschwinde,
 Frau Venus, Frau Venus,
 Du allerschönste Sünde.

Tannhäuser, Tannhäuser,
 Wer wird so früh schon jagen?
 Komm, setze dich zu mir ins Ork'n,
 Die Weilschen und Reseden blüth'n,
 Ich will dir etwas sagen,
 Tannhäuser, Tannhäuser,
 Wer wird so früh schon jagen?

Frau Venus, Frau Venus,
 Ich darf nicht mit dir losen,
 Ich muß nach meinen schlanken Reh'n,
 Nach meinen schnellen Hunden seh'n,

Ich darf nicht mit dir kosen,
 Frau Venus, Frau Venus,
 Wer bricht dir denn die Rosen?

Tannhäuser, Tannhäuser,
 Es hat so sehr nicht Eile,
 Du schießest heute noch genug,
 Laß doch dem Vogel seinen Flug
 Noch eine kleine Weile,
 Tannhäuser, Tannhäuser,
 Wer macht denn dir die Pfeile?

Frau Venus, Frau Venus,
 O laß dein süßes Locken,
 Du bist so schön, so zart und weiß,
 Es pocht mein Herz so laut und heiß,
 Ich bin so sehr erschrocken —
 Frau Venus, Frau Venus,
 Wer sticht denn deine Locken?

Tannhäuser, Tannhäuser,
 Wie glühn dir doch die Wangen! —
 Die Locken flecht' ich selbst mir ein,
 Und löse sie und fange drein,
 Die von mir heimverlangen;
 Tannhäuser, Tannhäuser,
 Und du bist auch gefangen.

Der Indier an Schiwa.

Warum, o Herr im Grimme
Schaust du dein Opfer an?
Hat etwa dir die Stimme
Der Amsel weh gethan?

Beleidigt dich am Lamme
Der Wolle weicher Schnee?
Das Leuchten an der Flamme?
Beleidigt dich das Reh?

Warum ist dir zuwider
Ein Opfer, das sich schmückt?
Es geht ja doch so nieder,
Es geht doch so gebückt!

Nur dir gefällt's zu wähen,
Daß sich's empör' im Staub;
Du führst Krieg mit Thränen
Und mit dem Epenlaub.

Der du mit Flammenschweifen
Durch Wüsteneien fährst,
Und deine goldnen Greifen
Und deine Schlangen nährst:

Warum willst du zertreten
Der Demuth stillen Bahn,
Die Thränen und das Beten
Des Kindes im Dran?

Mondaufgang.

Ferne blasse Blitze sprühen
 Leuchtend durch die schwüle Luft,
 Und der Blumen erstes Blühen
 Haucht im allerstärksten Duft;
 Nachtigallen in trunkener Luft,
 Fluthen im Springquell heben die Brust,
 Düstlich am Aether entdämmert ein Glühen.

Dunkler wird's im Schattenreiche,
 Hoher Bäume Wipfelgold,
 Bergesklüfte, tiefe Teiche
 Zittern lichter. Blond und hold
 Neigt sich herüber das Mondgesicht,
 Lieblich, ein schlafendes Sonnenlicht,
 Glänzend in ruhiger Bleiche.

Und wie einst in Delphis Hainen,
 Wie an Ifis Tempelthor,
 Tönend noch in Baum und Steinen,
 Flüsternd noch in Laub und Rohr,

Ringt die Natur nach lebendigem Wort,
Möchte mit uns auch wieder wie dort
Leben und reden und jauchzen und weinen.

Ach, verstummt ist ihre Lippe,
Fern am tauben Himmel ziehn
Die entseelten Thiergerippe
Leerer Sternenbilder hin.
Welch ein Geheimniß umschleiert den Pol?
Was uns zu Klagen verworren und hohl,
Murmelt der Sturm und die Fluth an der Klippe?

Nicht mehr weckt aus Felsenschranken
Nymphenchor und Elsentanz
Ueber Fluth und Epheuranke
Bleiches Licht dein Mythenglanz;
Wandle dahin in erloschener Pracht,
Klagende Seele der einsamen Nacht,
Deine Geschlechter versanken!

Morgenstunde.

Die Lerchen fingen, und Alles ist still
 Und dunkel in den Zweigen,
 Man ahnt kaum, daß es tagen will,
 Es ist noch Alles in Schweigen;
 Die Sterne nur neigen
 Und tauchen erlöschend in's lichtere Blau,
 Und es nezt schon die Blumen der fallende Thau.

Heim eilen die Träume mit flüchtigem Schritt
 Nach Haus in die Luft, in die Bogen,
 Nachdem sich, was liebte und hoffte und litt,
 An den eiteln Gebilden betrogen,
 Und mild kommt geflogen
 Vom nächtlichen Fluge die Fledermaus,
 Und der Glühwurm im schwellenden Grase löst aus.

Da ruft im Gebüsch mit sanftem Laut
 Der Amsel wehmüthiges Klagen,
 Die Nachtigalltaube, die Morgenrothbraut,
 Verkündet das grauende Tagen

Und Flammen schlagen
In Wollen am östlichen Himmelsthor,
Am Horizont über den Bergen empor.

Der Stern der Liebe und Dämmerung,
Der Morgenstern blinkt noch und zittert
Wie Epenlaub, wenn darüber im Sprung
Das Wild jagt und Aeste zerfnittert —

Es duckt sich und wittert
Die sprudelnde Quelle, von Felsen bedeckt,
In hangenden Zweigen der Buche versteckt.

Du Stunde der Fröhe, du bist nun erwacht,
Vollbringerin alles Guten,
Dir danken die Kranken nach schlafloser Nacht,
Dich grüßen die Ausgeruhten,
Dir schäumen die Fluthen,
Dir singen die Hirten, du leitest in's Thal
Hochtönender Glocken den Sonnenstrahl.

Die ganze Nacht stund im Aufgebot,
Den Himmelssohn zu erwarten,
Als wie ein Kriegsheer licht und roth
So stunden die Blumen im Garten
Und hofften und hartten,
Und waren schon aufgebrochen voll Muth
Mit Fahnen und Lanzen und standen in Blut.

Nun sinken sie alle nach und nach,
 Die Eisenhut, Rittersporne,
 Erobert wurde das Schlafgemach
 Der Königin trotz ihrer Dorne.

Trotz all ihrem Zorne,
 Sie wurde verrathen vom eigenen Licht,
 Das stets mit der Hoffnung vom Morgen spricht.

Die Sonne hatte beim Untergang
 Den Schmuck ihrer Stralen verloren,
 Dem sterbenden Lichte wurde bang,
 Nun ist es uns wiedergeboren,
 Zum Heil uns erkoren;
 Hell leuchtet der Himmel, ein Demantshild
 Mit der Alles entflammenden Liebe Bild.

Auf wogendem Meere nun springen bald
 Die glänzenden Delfine,
 Der Nar umkreist den Eichenwald
 Und der Fall die verfallne Ruine.

Die schwärmende Biene
 Besucht ihren duftenden Lindenbaum,
 Und der Schmetterling schwebt um den Blüthenraum.

Mycerin.

Mycerin, Aegyptens König,
 Hebt das Recht auf seinen Thron,
 Herrscht in Milde, Kraft und Weisheit,
 Löst sein Volk von Noth und Frohn.
 Herrscht ein Schutz und Schirm der Armen,
 Aller Flüchtigen Asyl;
 Niemals war seit Isis Tagen
 Glücklicher das Volk am Nil.

Aber bald sein bestes Wollen
 Stört ein dunkler Widerstand,
 Fieber schleicht durch seine Städte,
 Typhons Blut verzehrt das Land,
 In die Heerden brechen Seuchen,
 Seine Dämme bricht das Meer,
 Auf die kaum gebor'nen Saaten
 Stürzt sich das Insektenheer.

Und der König, schwer von Sorgen,
 Ruft die Priester zum Palast:
 Saget mir, o Sonnenkinder,
 Bin den Göttern ich verhaßt?
 Fraget die Orakel alle,
 Bringet allen Opfer dar,
 Fraget, wann sich endlich schließe
 Dieses düst're Trauerjahr.

Und die Priester kehren wieder,
 Schlagen auf ein Palmencbuch:
 „Sieben Jahre wirst du leben
 Dir und deinem Land zum Fluch!
 Deine Herrschaft hast der Himmel,
 Weil du, Sterblicher, gewagt,
 Eigenmächtig zu beglücken
 Jeden, der vor dir geklagt.

„Weil du nahmst die Schuld vom Haupte,
 Das gerechte Strafe trug,
 Weil du stand'st am Bett des Kranken,
 Den ein Gott mit Seuche schlug,
 Weil die Fesseln deiner Völker,
 Weil der Zeiten Finsterniß
 Eigenmächtig, freveltrotzig
 Deine Königshand zerriß.“

Sei's denn, Priester, spricht der König,
 Solchem Schicksal biet' ich Hohn,
 Und zur Rüge will ich machen
 Eurer Sprüche nichtig' Drohn;
 Fackelglanz durchströme Memphis,
 Jede Nacht sei Tag, sei That,
 Und ich lebe jene Sieben
 Doppelt, eh die Stunde naht.

Ja, verzehnfacht will ich leben,
 Doppelt jeder That mich freun,
 Zwiefach jede Schuld vergüten,
 Doppelt jeden Segen streun;
 Gießet aus all' meine Schätze;
 Theilet aus mein Gold und Korn,
 Mit dem Segen meines Volkes
 Trog' ich Eurem Götterzorn!"

Therapie.

In einem Grabmal mit dem Gatten,
Mit Menelaos hohem Ruhm
Schläft Helena. — Versöhnte Schatten,
Wie sanft ist euer Heiligthum!

Hier ruhn die Lanzen und die Schalen,
Der Schilde schwarzgewölbter Bauch;
Es ruhen hier auch die Sandalen,
Die Lydischen, vom Flöstenhauch.

Die Ammen vor dem Tempel singen:
„Kommt, Kinder, nicht dem Grab zu nah;
„Sie könnte sich der Gruft entringen,
„Und der wird elend, der sie sah.“

Alte Träume.

Alte Träume kommen wieder
In dem fernen fremden Land,
Und die alten lieben Lieder
Nehm' ich wieder in die Hand.

O ihr schönen Jugendtage!
Wundervolle Frühlingszeit!
Süße Schmerzen, theure Klage!
Jugend — o du Herrlichkeit!

Zwar was damals uns durchglühte,
Ward zur That aus Wunsch und Traum;
Aber lieblich wie die Blüthe
Däucht die reife Frucht uns kaum.

Schöner war die trübe Schwüle,
Als die helle Kühle jetzt;
Jene frühen Vollgefühle,
Kennst du was, das sie ersetzt?

Herbst.

Was hab' ich nicht Alles dem Himmel verzieh'n,
 Nur weil er auf Hügeln die Rebe läßt blüh'n!
 Ich liebe den Herbst, und im ersten Schnee
 Die Tannen im Nebel, im Berge den See.

Wo einsam im Winde die Blume sich neigt,
 Die Heide nur dräuende Wolken noch zeigt,
 Aus alternder Eichen zerklüfteter Wucht
 Nur Raben umflattern die dämmernde Schlucht,
 Da steigen mir über den Felsen im Moor
 Die Götter der nordischen Sagen empor.

Sie schreiten und reiten um Berg und zu Thal,
 In Stürmen auf Wolken zum Mitternachtsmahl.
 Ich füll' mir indessen den Becher mit Wein,
 Und lasse vergangen Bergangenheit sein!
 Vorüber ist mancherlei, das uns gequält;
 Und war es auch bitter, es hat uns gestählt,

Die stürmischen Tage des Lebens vergeh'n,
Wie jagende Wolken am Himmel hin weh'n.

Und Alles sei freudig dem Himmel verzieh'n,
Nur weil er auf Hügeln die Rebe läßt blüh'n.

Chorgesang.

Hoch wohnen Götter, hoch im Himmel oben,
 Auf Teppichen von Licht gewoben,
 Umreigend goldner Tische Brot;
 Sie wandeln lachend auf und nieder,
 Sie singen weithin schallend reine Lieder
 Auf Bergeshöhn im Morgenroth.

Unsichtbar donnern dunkle Thüren,
 Metallne, die zu Gärten führen,
 Wo Länze sinnend immerdar
 Jungfrauen unter blüh'nden Linden
 Gewebe weben, Kränze winden,
 Unsterbliche, mit Rosen im gelockten Haar.

Persegebet.

Du hast gestürzt, o Tagespracht,
Die Nacht zum Meeresgrunde,
Du wandelst deine helle Wacht
Und machst die Segensrunde.

Und alles athmet Seligkeit,
Da wieder du erschienen;
So will auch ich in Thätigkeit
Und im Gebet dir dienen.

Was dir zuwider, tilg' ich fort,
Die Sumpf- und Moderschaaren,
Vor Lug, Verrath, gebrochnem Wort
Will ich mein Herz bewahren.

Es haßt der Mensch die Krötenbrut,
Der Schlangen Giftgewinde,
Es haßt des Blitzes reine Gluth
Das tückisch Seelenblinde.

O Herr, der du im Lichtgewand
Den Feuertienst geboten,
Die Luft wird schwill, vom Abendland
Nah'n deine Feuerboten!

Gieb, daß ich nicht in Furcht erbleich'
Vor deinen Ungewittern,
Laß mich der reinen Blume gleich
In Liebe nur erzittern!

Gieb, daß mich deine Flammenkraft
Erfülle mit der Stärke,
Die für die Nacht den Frieden schafft,
Und für den Tag die Werke!

Salomon und die Geister.

Dreimal schwang den Zauberstab
 Salomon, des Siegels Meister,
 Und die Dschinnen aus dem Grab
 Stiegen auf, die bösen Geister.
 Was vor Adams Tag gelebt,
 Was dem Chaos war entstanden,
 Kam im Flug heraufgeschwebt,
 Auf aus diamantnen Banden.

Aus der Mondgebirge Rund,
 Aus den Höhlen der Vulkane
 Flogen Teufel auf im Bund
 Mit den Fürsten der Orlane.
 Aus der Edelsteine Schooß,
 Aus den Tiefen der Metalle
 Rißten sich die Geister los,
 Die die Welt verflören alle.

Als der Plagegeißter Schaar,
 Ihren Flug zur Höhe lenkend,
 Um den Thron versammelt war,
 Die gezackten Flügel senkend:
 Feinde jedes Guten, hört!
 Rief ihr Herrscher, bei den Kronen
 Eurer stolzen Häupter, schwört
 Dreierlei nunmehr zu schonen.

Schwöret mir mit einem Eid,
 Wenn euch lieb ist euer Leben,
 Nimmermehr geschehe Leid
 Nicht den Rosen, nicht den Neben.
 Schwöret, nicht mit eurer Gluth
 Eva's Töchter zu verletzen,
 Nicht beim Bad in kühler Fluth,
 Nicht beim Spielen und Ergötzen!

Und ein Dschinn zu Salomon
 Sprach: „ich gebe dieß Versprechen,
 Wenn nicht mehr, o Himmelssohn,
 Rosen mit den Dornen stehen,
 Wenn der Wein nicht mehr berauscht,
 Wenn von Weibes Schmeichelblicken
 Nicht mehr langes Elend tauscht,
 Wen sie trügerisch bestricken.“

Sprach's der Dschinn und Salomon,
 Zürnend rief er: dreimal schlimmer,
 Als der Stich vom Scorpion,
 Ist der Meid, so biß' ihn, Grimmer!
 Sieh! da warf den Dschinn ein Blitz
 Aus dem Ring des Königs nieder,
 Und er sank von seinem Sitz
 In den tiefsten Abgrund wieder.

Und mit Beben schwur den Eid
 Alles andre Volk der Dschinnen:
 Nimmermehr gescheh ein Leid,
 Herrscher, deinen Lieblinginnen,
 Mögen stets die Rosen blühen,
 Eva's Töchter wie die Rose,
 Mög' des Goldes Feuer sprühen
 Aus der Hebe süßem Schooße.

Der Comet.

(Fragment.)

In des Weltraums hängenden Gärten wehn
Die Geburten des All, die dem Aether entstehn,
Die der Lichtstoff zeugt — am erlöschenden Stern,
Am verödeten jagt noch mit flüssigem Kern
Der Comet durch den Raum und durchwallt vor dem
Herrn
In feurigen Bahnen die Schöpfung.

Lichtmeere durchfliegt er, Jahrtausenden vor,
Jahrtausenden nach, über Monden empor
Den unendlichen Weg, bis wieder sein Licht
In's versteinte Gesicht
Der gealterten Erde zurückschickt.

Tag und Nacht

nach der nordischen Sage.

Wenn Abends vom gluthrothen Himmel
 Der Sonne Roß heruntersteigt,
 Der Sohn des Lichts, der tageshelle Schimmel,
 Und seinen Hals, den schön gebognen, neigt;
 Dann aus den Nebeln mit bereifter Mähne
 Steigt auf das Pferd der Nacht,
 Und gähnend weist es seine weißen Zähne
 Den Umgekommenen der Schlacht.

Es schlängelt sich gleich blauem Stahle
 Durch breite Ström' und Eisgefeld.
 Und fließt dahin im Mondenstrahle,
 Wie Blut von eines Helden Schild.
 Der Sturmwind hängt an seinen Hufen,
 Die Schiffe jagt's im wilden Meer,
 Es saust vorüber, wo die Wächter rufen,
 An Thurm und Lager um ein schlafend Heer.

Indessen grast auf einer bunten Wiese
 Das Sonnenroß, geführt am Saum
 Von einem Zwergen, und es sitzt ein Riese
 Im Sattel, ein Gigant, der schwere Traum.
 Es ruhet aus im Waldesdunkel
 An blühender Viole Saum,
 Wo kaum durchblinkt der Sterne müd Gefunkel
 Der Esche schwarzen Zauberbaum.

Auf einmal ist's, als fühl' es wieder
 Den alten Muth, die Erde bot
 Ihm neue Kraft, es schüttelt Mäh'n' und Glieder
 Und stampft, daß Feuer aus der Erde loht.
 Und schnaubend stürzt es sich in's Fluthgewühle,
 Der Riese fällt, der Zwerg ist todt,
 Es wiehert und erweckt die Morgenkühle,
 Am Himmel glüht das Morgenroth.

Elfen und Zwerge.

Unterirdisch an den Seen,
Halten Elfen nächtlich Tänze,
In der Grotte mit den Feeen,
Um die Locken grüne Kränze;
Sie schweben in Schuhen
Mit goldenem Schnitt,
Auf ehernen Truhen
Im tönenden Schritt.

Leichte Schenken hin und wieder
Flattern mit demantnen Strahlen
Goldne Stufen auf und nieder,
Bringen in gefüllten Schalen
Das Blut der Rebine,
Im Nebengerank
Smaragdener Grün
Gefeltesten Trank.

Unterdeffen durch die Klüfte
 Hallt der Reigen, schallt die Flöte,
 Funken sprühen durch die Lüfte,
 Und es hämmert in der Röhre.

Der Esse Gluth siedet
 In grimmiger Eil',
 Das Zwergvolk schmiedet
 An Helm und Pfeil.

Wie sie trippeln, wie sie tappen
 Auf dem hohlen Fessengrunde,
 Aus den dunklen Nebellappen
 Glozen Augen groß und runde;
 Sie klettern die Fährten
 Mit Leiter und Licht,
 Mit wallenden Bärten
 Im grauen Gesicht.

Und im Feuer sich verstricken
 Purpurrothe Salamander,
 Und mit ihrer Krone nicken
 Die Kobolde zu einander.

Sie bringen in Blitzen
 Ein Schwert hervor,
 Die Flammen spritzen
 Hochroth empor.

Soll es eine Krönung geben
Oder eine Hochzeitfeier?
Auf kristall'nem Thron erheben
Elfen eine Braut im Schleier:

In goldenen Locken
Des Frühlings Braut
Wird schon Frohlocken
Zur Hochzeit laut?

Horch, da schallen fernher klingend
Kirchenglocken von der Höhe.
Elf und Feen schmerzlich singend
Tauchen unter in die See.

Es halten die Zwerge
Mit Hämmern ein,
Und werden im Berge
Zu Stein an Stein.

Klage.

Von Vertheidigung zu sprechen
 Wag' ich's noch in diesem Haus?
 Jede That wird zum Verbrechen,
 Wo ich schreite, gleit' ich aus.

Stumm muß und versteinert werden
 Dieses Herz, das heiß einst schlug,
 Und ein Moor verlohnter Erden,
 Das einst Blumenschätze trug.

Hingeopfert, ausgeküstet
 Fühl' ich mich; der rege Hauch,
 Der mich sonst durchglüht, verdüftet
 Wie ein leerer Opferrauch.

Wüthend nagt an mir der Geier,
 Tief im Marke brennt der Speer.
 Fernhin fliegt ein blauer Schleier,
 Flattert, und versinkt im Meer.

Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächst das Herz auch in der Brust,
Leichter wird es dann auf Erden,
Alles athmet Lust.

Alles athmet Lust und Sehnen,
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Ich liebte dich.

Ich liebte dich, wie konnt' ich schweigen?
 Mein tiefst Gemüth lag frei vor dir;
 Ich wagt' es, dir mich ganz zu zeigen,
 Du aber ließeß doch von mir.

Doch ach, wie konnt ich jemals hoffen,
 Du würdest ruhn an einer Brust,
 Die selbst noch allen Stürmen offen,
 Von keinem Frieden je gewußt?

Ich liebte dich — ich darf es sagen!
 Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
 Ich hab' den Muth mich anzuklagen;
 O, unaussprechlich litt mein Herz!

Leb' wohl und mög' dich Gott bewahren,
 Auch ein Atom nur jener Gluth,
 Die mich verzehrte zu erfahren;
 Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

Schicksal.

Was Weißzeugnähen kostet,
 Das weiß ein Augenlicht;
 Wenn auch die Nadel rostet,
 Die Liebe rostet nicht.

Es war nicht wahr empfunden,
 Als ich ihm neulich schrieb,
 Ich hätt' es nun verwunden;
 Ich hab' ihn dennoch lieb.

Ich war im Haus wie eigen,
 Wahrhaft wie's eigne Kind;
 Sie wollten es mir zeigen,
 Wie sie mir freundlich sind.

Ich sollte mich verweilen
 Auf Bergeshöh'n — in Ruh,
 Mein Augenlicht zu heilen:
 Er selber rieth dazu. —

Mein Brautkleid selbst zu machen,
Der Traum war schön und tief!
Ach, bittres Aufwachen!
Das war sein letzter Brief.

Die Stürme, wie sie wehen!
Ich denk', ich hab' geträumt.
Die Tage, die vergehen,
Mein Glück hab' ich veräumt.

Stiller Schmerz.

Wem nach langer Kerternacht,
 Wem nach heißen Fieberwochen
 Wieder neu das Leben lacht,
 Frühlingsfrisch die Pulse pochen,
 Selig wie das Sonnenlicht
 Ist sein Herz und weiß es nicht.

Aber dich, o dich zernagt
 Eine Wunde, die nicht blutet,
 Dich ein Schmerz unausgeklagt,
 Dessen Quell wie Lethe flutet,
 Dessen Heilung nie gelingt,
 Den kein Lied in Schummer singt.

Eines Grams nur leiser Duft,
 Nur der Schatten eines Kummers
 Stockt in deiner Lebensluft,
 Stört den Frieden deines Schlummers;
 Namenlos und schattenhaft
 Saugt er deine beste Kraft.

Nie zu rasten, nie zu ruhn,
Und doch nie in's volle Leben
Einen festen Schritt zu thun;
Zu ergötzen im Bestreben,
Zu erliegen im Versuch,
Weh dir Herz, das ist dein Fluch.

Alte Briefe.

Eine Schrift giebt's, deren Züge
Ohne Thränen ich nicht sehen kann,
Denn sie redet keine schöne Lüge,
Die ein leeres Herz erfann. —
Alle Worte sind nur Zeugen
Einer Liebe, tief, unwandelbar,
Einer Liebe, die durch Nichts zu beugen,
Die die Liebe meiner Mutter war.

Ob ich dich auch nicht mehr habe,
Deine stille, treue Liebe blieb,
Modert auch die Hand im Grabe,
Die mir diese Thränen schrieb.
Wie vor Jahren noch bewegen
Deine Sorgen heut mein Herz,
Lindernd fließt um mich dein Segen,
Ach zu hart wär' sonst um dich der Schmerz!

Frühlingssegen.

Mein Herz, aus goldnen Jugenbtagen,
Aus glücklicher Vergangenheit,
In grünes Laub ist's ausgeschlagen,
Da lebt's und athmet und gedeiht.

Die Sehnsucht aber, die ich hatte,
Und mancher wunder süße Traum,
Sie säuseln jetzt im Lindenblatte
Und flüstern in dem Tannenbaum.

Ich lebe, wo die Finken schlagen,
Man kann mich in der Blüthezeit
Nach Haus in einem Zweige tragen,
Gefangen bin ich und befreit.

Es bringt mir in der Morgenkühle
Des Sonntags reine Himmelsluft
Die längst entschlummerten Gefühle
Erinnernd wieder in die Brust.

Sürbitte.

Gedenke daß du Schuldner bist
Der Armen die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durch's Fenster sehn;
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Aehren stehn,
Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube.

In düst'rer Zeit.

Zu Boden sinkt von meinen Tagen
Die Luft an allem, Blatt um Blatt,
Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen,
Längst bin ich auch der Klage satt.

Verhüllt nur rollt ein inn'res Drängen,
Ein unerfülltes Zukunftswort,
Ein Strom von heißen Blutgefängen
In meiner Brust unglücklich fort;

Unglücklich, denn es blieb kein Streben,
Selbst meine Seele nicht mehr mein,
Dem späten Herbsttag gleicht mein Leben,
Dem Herbsttag ohne Sonnenschein.

Vielleicht nur kurz bevor es dunkelt,
Daß auch noch mir ein Abend glüht,
Ein milder letzter Strahl, und funktelt
Auf Tage, denen nichts mehr blüht.

Veröhnung.

Hast du niemals noch begleitet
Einen Menschen mild und bleich,
Ueber den schon ausgebreitet
Sein Gespinnst das Schattenreich?

Hast du nie den Puls empfunden,
Der dem Tod entgegenschlägt,
Bangend nie gezählt die Stunden,
Die ein Leben noch erträgt?

Jedes Wort, wie wird es theuer,
Das so sanft und unbewußt
Und im letzten Seelenfeuer
Auspricht die gequälte Brust!

Offen und zugleich geschlossen
Liegt solch Leben vor uns da,
Mild von feuchtem Glanz umflossen,
Denn durch Thränen sieht man ja.

Alles ist versöhnt, verziehen,
Alles gut und beigelegt,
Wie die letzten Schatten fliehen,
Wenn auf's Thal die Nacht sich legt.

Lied.

Auf einem Eiland möcht ich wohnen
Im fernsten, stillsten Ocean,
Auf einer Insel milder Zonen,
Fern von Europa's Noth und Wahn.

Die ersten Bäume wollt' ich ziehen,
Der Reben und der Aehren Saat,
Und mit den ersten Colonien
Begründen einen freien Staat.

O nichts mehr von den Lorbeerzweigen
Italiens und Griechenlands,
Die über Trümmer nur sich neigen,
Nur Gräften weihen ihren Kranz.

O nichts mehr von den Aschenschichten
Geborstner Reiche Streit auf Streit!
Wir haben schon zu viel Geschichten,
Zu viel, zu viel Vergangenheit.

Dort aber an den holden Küßen
Blickt lächelnd in den Lichtazur
Die Zeit, ein Kind noch an den Brüsten
Der unentweiheten Gottnatur.

Dem Andenken Platen's.

Wär's nicht genug im Herzen fortzubauern?
 Bedürft' er einer andern Huldigung,
 Der Genius, als daß die Besten trauern,
 Wenn seine Harfe riß in jähem Sprung?
 Und doch! Wenn ihm die Welt in frommen Schauern
 Den Dank heut eherner Vergötterung,
 Ein Bild des Ruhms für tausend Müh'n und Zähren:
 Auch das ist schön und gut, laßt sie gewähren!

Die Asche weht im grauen Sturm durch Klüfte
 Von Aetna's überschneiten Höh'n herab,
 Der Delbaum kränzt den Schutt verfall'ner Gräfte
 Am Golf, dem Spratus den Namen gab,
 Dort schatten Lorbeern, wehen Blüthendüfte
 Um eines deutschen Dichters einsam Grab,
 Der hier verblutend an langsamen Wunden
 Am fremden Land die letzte Raft gefunden.

Nicht hat sein Volk den schwer von Gram Bekränkten
 Vergessen, den, von inn'rer Gluth zernagt,
 Zum Süden Stolz und Durst nach Schönheit lenkten,
 Da ihm die Heimath, was er hat, versagt;
 Doch die ihm dort den freien Blick beschränkten,
 Die, selbst als er den höchsten Flug gewagt,
 Den Alpenrückweg dunkelnd ihm verschlossen,
 Die Wolken jener Zeit, sie sind zerflossen.

Nicht schüchtern mehr, wie zage Jünger, drängen
 Um ihren Sängern sich die ihn gekannt,
 Das ganze Volk schon horchet den Gefängen,
 Er kam nach Hause, der sich selbst verbannt;
 Kein Fremdling ist sein Geist mehr; deinen Klängen,
 Ghafel, hat unser Ohr sich zugewandt;
 Wir tranken all' am Melodienborne,
 Der Platens Brust entströmt' in Lieb' und Zorne.

Die Loose rollten vor den ernsten Richtern,
 Den Jahren, dunkel erst und endlich hell.
 Wir nennen ihn mit unsern besten Dichtern —
 Des Ostens zarte Gluth, der goldne Quell
 Des Südens reisten ihn zu immer lichtern
 Entfaltungen. Die Kräfte wuchsen schnell
 Dem für sein Vaterland, des Ruhmes Wiege,
 Entflammten Krieger im Befreiungskriege.

Dem Norden ist die Sehnsucht eingeboren,
 Es kennt die Sehnsucht, wer Italien kennt,
 Venedigs alter Glanz, heraufbeschworen,
 Erfüllt' ihn dort, und Meer und Firmament;
 Dort zeichnet' er leicht wie den Tanz der Hören
 Die Bilder aus Neapel und Sorrent,
 Und grüßt' im würdevollen Schritt der Alten
 Des Lebens und der Unterwelt Gestalten.

Und wie im Chor von Deutschlands besten Söhnen,
 Den Helm vom jungen Eichenzweig umlaubt,
 Er einst in schüchternen, doch tapfern Tönen
 Das Heil der Zukunft sang, das er geglaubt,
 So mocht' er niemals sich des Lichts entwöhnen,
 Das früh geweckt sein träumend Dichterhaupt,
 Und hat in guten wie in schlimmen Tagen
 Der Freiheit Banner wie ein Held getragen.

Nun ist's errungen ihm, der treu vor allen
 Als Ringer stand, ein Mal im Strom der Zeit.
 Und wenn nun bald — indeß die Schleier fallen —
 Des Frühroths Strahl das Erz verklärend weicht,
 Dann wird ein Klang memnonisch ihm enthallen,
 Ein hoher Festgruß der Unsterblichkeit,
 Und heilig Weh'n wird rauschen in den Zweigen
 Der Lorbeern, die auf Platens Gruft sich neigen.

An Frau Helena Pettenkofer.

Zu ihrem Geburtsfeste.

Wenn noch ein Zweig in meinem Leben
 Noch auf ein Blühen hoffen läßt,
 So soll er seine Erde geben,
 Sie zu verweben

Zu dieses Tages Fest.

Wie freundlich wart ihr mir, ihr frohen Stunden,
 Ihr wißt es, wo ich Trost und Huld gefunden.

Bergeffen lernt' ich manche Schranken,
 Bergeffen manche Sorgenfluth,
 Ich fand Aßl für den Gedanken,
 Die Seele durfte ranken,

Die Freundschaft gab ihr Muth.

Entrissen dem verhängten Loos der Schatten,
 Wem dank' ich's? Dir und deinem edlen Gatten!

Beglückt ist, wer es noch empfinden
 Und wer es noch bekennen kann,

Daß, wenn uns alle Sterne schwinden,
Wenn uns mit ihrem blinden,
Unselig düstern Bann
Die Nacht umfängt, daß dann noch Menschen leben,
Die rettend uns die Hand mit Wärme geben. —

Seid mir gesegnet! Euch erblicke
Das ihr mir wiedergabt, das Glück
Erneuter Jugend, spät wie frühe
Ein Lohn der Erdenmühe
Strahl's hell auf euch zurück
Von euren Kindern, die mit Freudekränzen
Wie dort am Himmel Zwillingsterne glänzen!

Dem Herrn Geheimen Rath

Dr. Friedrich von Thiersch.

Zur Feier seines Doktor-Jubiläums am 18. Juni 1858.

Blühenden Schmucks und zur Freude der Deinen,
Allen Lieben glückverheißend und schön,
Siehst du den Tag des Festes erscheinen.

Ewige Mächte vereinen,
Winkend von Frühlingshöhn,
Freuden und Mühen und himmlische Segnung,
Rufen zum neuen vergangenen Glück,
Froher Erinn'ung willkommene Begegnung
In die gefeierte Stunde zurück.

Dank und Herzensgrüße bringen
Gäste von fern' aus deutschen Gau'n.
Das ist das Schönste, was Menschen erringen:
Ruhm und das hohe Gelingen
Edler Bestrebungen schau'n,

Wenn für die Lehren im Guten und Schönen
Könige reichen den Ehrenkranz,
Während erhöht ein Kreis von Söhnen,
Töchtern und Enkeln des Hauses Glanz.

O wie muß es den Blick erheitern,
Der in dem musengepflügten Gebiet,
Neben den jüngeren Geistesstreitern,
Noch mit Stärke der Tugendkraft
Licht und Gedeihen der Wissenschaft
Und für die Zukunft erblihen sieht!
Wogen von mächtigen Strömen erweitern
Immer, je weiter sie rollen, den Raum
Ihrer belebenden That, und der Baum
Sieht, in Fülle der Jahre prangend,
Endlos Blühen, und Leben von Leben empfangend!

Nachruf an Carl Rosß.

Noch blickt, gleich einem letzten Sonnenstrahle
 Aus deinen Todeszügen still und bleich
 Der Schönheit Welt, das Reich der Ideale
 In jedem deiner Bilder voll und reich.

Die Seele selbst, am Ziel des höchsten Strebens,
 Umfängt nun höchster Schönheit ew'ger Glanz,
 Und um das Bild des thatenreichen Lebens,
 Um dein Gedächtniß blüht der Lorbeerkranz.

Denn wer verstand wie du des Meeres Schöne,
 Den Zauber um glücksel'ger Inseln Bord,
 Und wer wie du die düstern Farbentöne?
 Den Buchenhain im träumerischen Nord?

Wo Wolken sich um's alte Grab des Hünen
 Und Störche lagern um der Seen Raum,
 Wo sich die Fichte beugt zum Sand der Dünen,
 Und nach den Felsen greift der Brandung Schaum.

Dort unter Linden bei bemoosten Steinen,
Dort senkten dich, als hell am Firmament
Die Sterne schienen, in das Grab die Deinen —
Schlaf wohl in Erde, die dich Kämpfer kennt.

Reiseblätter.

Im Gebirg.

Vom Felsjoch stürzt der alte Schnee
Und donnert in die Klüfte,
Das Eis zerbrach am Adlersee,
Der Föhn durchfaust die Lüfte.

Der Lämmergeier fliegt um's Nest;
Er sitzt, wo Felsen ragen;
Sein kahler Hals, grau wie Asbest,
Steckt tief in seinem Kragen.

Er sieht sich um nach einem Sieg,
Er späht, wo wohl ein Brocken
Von einer todtten Gemse lieg',
Und schluckt vor Hunger trocken.

Ein Felsquell rinnt den Gacht hinab,
Im Schlaf vorüberwehen
So still, als wär' hier Alles Grab,
Die Wolken und vergehen.

Und doch lebt auch noch hier ein Herz,
 Der Kelch der Alpenrose,
 Ein ganz in sich verlornen Schmerz
 Verblutet ihr im Schooße.

In ihrem keuschen Busen wachet
 Ein feurig Liebessehnen,
 Sie schwelgt in hoher Mitternacht
 In himmlisch süßen Thränen.

Wie dämmert dort der See so bleich,
 Deß Fluth die Nachtluft kräufelt,
 Wie schaurig dunkelt das Gesträuch,
 Das hart am Abgrund säufelt!

Wie Häupter überall empor
 Stehn Bergeshöhn im Feuer,
 Hoch schwebt gehüllt in Nebelkor
 Der Mond, wie ungeheuer! —

Hier Aether bist du, du Gigant!
 Dein Wehn auf Todesbügel
 Der Erde schwingt sich ausgepannt
 Durch's All mit Geisterflügeln.

Die Krähen.

Felbein nach einem dürren Baum
Fliegt eine Schaar von Krähen,
Die langsam wie im düstern Traum
Die schwarzen Flügel blähen.

Sie sind hinausgesandt vom Tod,
Und wie den Sturm die Möven,
Berkländen sie, wenn Unheil droht,
Der Heide stillen Höfen.

Wo sie sich nahen, raffelt wach
Der Hofhund an der Kette,
Und wälzen sich mit Angst und Ach
Die Kranken auf dem Bette.

Sie bauen am Kamin ihr Nest,
Dann stirbt der Herr des Hauses,
Sie laden schreiend sich zum Fest,
Zum Nest des Leichenschmauses.

Es jagt ein dunkler Erdengeist
In ihren finstern Seelen,
Sie fliegen, wo sein Finger weist,
Dahin aus ihren Höhlen.

Dort fliegen sie, je vier und vier,
Wohin wohl heut beschieden?
O mögen gute Geister mir
Mein Heimathhaus umfrieden!

Unter einer Eiche.

In Hergensweiler.

Eiche, deine dunkeln Zweige ragen
 Stolz empor aus längst vergangenen Tagen,
 Geister wandeln durch dein ästig Haus —
 Sieben Menschenalter sahst du schreiten,
 Und wie Harfen aus den alten Zeiten
 Kauscht es durch dein Laub im Sturmgebraus! —

O wie oft in deiner Schattentüchle
 Haben Mähder bei des Sommers Schwüle
 Ausgerastet von des Tages Mühn;
 Deine friedlichen Gezweige kränzten
 Keine Siegeshelme, hier erglänzten
 Hirtenfeuer nur und Alpenglühn.

Hirsche nur und junge Rehe sprangen
 Aus dem Wald herauf, und Lerchen sangen
 Unter deinen Blumen auf der Flur —
 Während ringsum Kriegsgeschütze dröhnten,
 Feindesbanner flatterten, ertönten
 Hier des Sonntags fromme Glocken nur.

Aus der Wunde deiner harten Adern
Quillt ein Honig, summenden Geschwadern
Wilder Bienen dient dein Holz zum Bau,
So quillt Sanftmuth aus der tiefen Wunde,
Die vernarbt in unsers Herzens Grunde,
Aus dem Schmerz des Liebes milder Thau.

Sturm und Blitz verschonten dich, o-Eiche,
Vor des Beils verhängnißvollem Streiche,
Schirmend soll mein Segen dich umwehn!
Lebewohl, und seh' ich einst dich wieder,
Laß auf's neue dann durch meine Lieder
Deiner Wipfel dunkles Rauschen gehn! —

Brienzer See.

Schickt Italiens Sonne Küsse,
 Schöner See, zu dir herein?
 Trauben glühn, es reifen Küsse
 Auf dem schroffen Felsgestein.

Mildes Abendroth mit Rosen
 Schmückt der Gletscher Todesruh',
 Haupt und Schooß der Lebenlosen
 Decket goldne Dämmerung zu. —

Wenn die Burgen noch beständen,
 Dereh Schutt dort niederschaut,
 An den hohen Felsenwänden
 Hallte dann des Jagdhorns Laut.

Fackelglanz durchschien' die Wogen,
 Aus dem Thurm am Seegebräus
 Bögen durch der Brücke Wogen
 Rothbeflaggte Gondeln aus. —

Trotzige Hellebardenträger,
 Schöne Frauen sind am Bord,
 Ross' und Rüden und der Jäger
 Horcht des Lautenspiels Akkord.

Aber Keul' und Kolbe pochen
 Donnernd an des Schlosses Thor,
 Und der Burgherr liegt erstochen,
 Feuer schlägt vom Thurm empor!

Redet, o verklungene Zeiten!
 Längst in Trümmer Schloß und Thurm!
 Sieh dahin das Dampfboot gleiten,
 Wo das Segel rang im Sturm.

Wie der Stern in seinem Kreise,
 Wie der Wolke frohes Ziehn,
 Wie des Menschen Pilgerreise
 Flog das Boot mit Segeln hin.

Wie der Pfeil vom Armbrustbogen,
 Wie der Blitz in seiner Glut
 Braust das Dampfroß durch die Wogen,
 Stolz auf dich bewegte Flut!

Die Luitschina.

Es öffnet sich ein Thal von Klippen
Gethürmter Niesen auf und auf,
Dazwischen stürzt aus Lanngestrüppen
Der eisigen Luitschina Lauf.

Am Schluß des Thales ragt der Eiger
Gen Himmel mit beschneitem Grat,
Deß Gipfel nie der Bergbesteiger,
Raum einer Gemse Fuß betrat. —

Je mehr ich in dein Wogen schaue,
Je lieber hör' ich dein Gebraus,
Herstürmende Luitschina, rauhe
Bergriesin aus dem Gletscherhaus!

Wie deiner Besten Felsenrunde,
Solch' hoher Warten steile Wand
Erbaute niemals ein Burgunde,
Noch sonst ein stolzer Fürst im Land.

So Kühne Schläffer wie die deinen
Hat weder Rhein noch Donaustrand:
Wie springst du hoch auf über Steinen
In deiner Eislust Stahlgewand!

Nie malt in deinem Wellenbilde
Die Sonne sich mit stillem Glanz,
Du stürmst voll Unruh' wie Chriemhilde
In deiner Lannen Heldenkranz!

In lang gezogenen Wundertönen
Erweckt das Echo die Schalmel,
Und schütternde Lawinen bröhlen;
Jauchz' auf was lebt und athmet frei! —

Alpenglühn an der Jungfrau.

Schon nachten die Thäler,
 Das Licht an den Höh'n
 Wird bleicher und schmaler,
 Wie stirbt es so schön!

Die Vorberge glühn
 In rosigem Duft,
 In sanftem Versprühen
 Der dämmernden Luft.

Hoch oben leuchtet
 Der Gletscher noch,
 Von Schneedust befeuchtet,
 Ein Himmelsjoch.

Die Jungfrau kränzet
 Ein Strahlenborn —
 Wie lieblich glänzet
 Ihr Silberhorn!

Wie lauter gebiegen,
Das reinste Metall!
Schneekleider umschmiegen
Den Leib von Krystall.

Ein Fulkfest feiern
Auf Thronen von Schnee
In Silberkneiern
Der Gnom, die Fee.

Dem Licht aller Leben —
Ein Feieramt,
Der Sonne, die eben
Hinunter flammt.

„Lebt wohl, o Matten!
Der Tag ist entflohn,
Nehmt hin, o Schatten,
Den himmlischen Sohn!

Empfanget, o Meere,
Das heilige Licht!“ —
So spricht die Hehre
Und hüllt ihr Gesicht. —

Die Nebel steigen —
Ein Geisterchor,
Und schweben im Reigen
Zum Gipfel empor.

Und Todtenbleiche
Umgielt das Gebiet
Der ewigen Reiche,
Die Gott nur sieht.

Der Mönch auf dem St. Bernhard.

Die Kloßerglock' tönt, der Mönch erwacht:
„Mein Bruder, dich trifft die Reibe hent' Nacht!“

Und der Bernhard-Mönch im weißen Gewand,
Er lockt seinen Hund, nimmt die Fackel zur Hand.

So eilt er hinaus in die tosende Höh'
Und wandelt allein durch Sturm und Schnee.

An der Stätte vorbei, wo das Todtengebein
Der Erfrorenen schläft in geschichteten Reihn,

Die Niemand kennt und ihr Grab bekränzt,
Als der eisige Mond, der die Schädel beglänzt.

Er folgt dem Schall der Glocke zum Grund,
Emsig schnüffelt voraus der Hund.

Der Mönch und sein Hund sind nah und fern,
Neben die Wolken, es glänzt kein Stern.

Nur stürzender Tannen fern Gefaus
Hält über dem einsamen Abgrund aus.

Manch Kind, das erstarrt im Mutterarm,
Und manch ein Wanderer, mild und arm;

Das Herz, das schon am Leben verzagt,
Und das die Schuld über Berge gejagt;

Wer immer es sei, wen die Nacht überrascht,
Wen der Sturm und wen die Lawin' erhascht,

Wer mit wankendem Fuß am Abgrund hangt,
Einen Strauch, eine Wurzel am Felsen erlangt:

Der Mönch und sein Hund sind nah und fern,
Die Retter der Menschen, der Hilflosen Stern.

Seerose.

Rothe Rosen, stolz und prächtig,
Blühen in der Gärten Mund,
Eine weiße wiegt sich nützig,
Wurzelnd in der Welle Grund.

Ihre zarten bleichen Wangen
Färbte nie der Erde Luft,
Nur ein stilles Traumverlangen
Blieb das Sehnen ihrer Brust.

Gerne sprach' sie mit den Sternen,
Aber wenn sie kaum erwacht,
Müssen jene sich entfernen,
Folgend ihrer Mutter Nacht.

Goldne Blätter wirft hernieder
Vom Gestad ein stolzer Baum,
Und sie hascht darnach, und wieder
War es nichts, als nur ein Traum.

Denn das Laub wie Purpur glühend,
Färbte nur der Herbst so roth,
Und sie selbst sinkt nun verblühend
Mit hinunter in den Tod.

Leuchtturm.

Schwarz an die Meerbucht
 Schleudert der Südsturm
 Schäumende Brandung —
 Hoch von der Berghöh'n
 Trozigem Felshaupt
 Flammt wie von hundert
 Fackeln der Leuchtturm,
 Leuchtet und kündigt
 Richtung dem Seemann,
 Rettung und Landung. —
 Dumpf in die Wellen
 Murmelt der erz'ne
 Atlas des Meeres,
 Der wie ein Schutzgeist
 Doppelte Leuchter
 Ueber sein Haupt hält:
 Einsam und danklos
 Halt' ich hier oben
 Schlaflos ein ewig
 Wachendes Hochamt.

Bornig umtost mich
 Täglich die Brandung,
 Schleudert mir höhnisch
 Leichen und Braut zu.
 Todesangst ringt sich
 Jammernd und fruchtlos
 Nach mir empor, und
 Wer in der Sturmnoth
 Auf und zu mir blickt,
 Dankt mir im Ausblick
 Zagender Hoffnung.
 Aber am Land dort
 Drängen sich achtlos
 Schiffer und Kaufmann
 Wägend zum Marktplatz.

Immerhin — ringsum
 Wirble du Windsbraut,
 Brichst mir ja doch nicht
 Meine Granitbrust,
 Löschest mir doch nicht
 Meinen errettenden,
 Lenkenden Lichtblick.

Neapels Golf.

1.

Die See geht hoch, die Sterne glänzen,
 Neapels Golf liegt vor uns da
 In Nacht, geschmückt mit allen Kränzen,
 Hier Cap Misen, dort Ischia!

Wie Niesen trotzig, feste Thürme
 Schau'n von dem Ufer in das Meer,
 Aus früher Zeit der Völkerstürme,
 Des Banbergürtels Schutz und Wehr.

O lockend war's um dich zu ringen
 Italien, Seebrant huldgekrönt,
 Wie oft hat hier, dich zu bezwingen,
 Der Krieger Schlachtenruf getönt!

Entflammt von deinem Ruhmeskranze
 Bekämpften sich in Sturmesweh'n,
 Mit Feuer, Schwert und Eisenlanze
 Bandale, Sachse, Sarazen.

Nun drunten längft in Klipp' auf Klippen,
Schläft bei des Pariers Marmorstein,
Bei Gold Carthago's, bei Gerippen
In Sidons Purpur ihr Gebein.

Sie greifen oft im Traum von Siegen,
Zum Schwerte, das die Feinde traf,
Doch Amphitrite's Töchter wiegen
Die Helden wieder ein in Schlaf;

Und Rosen streuet Cos lächelnd
Auf Inseln, Vorgebirg und Schlucht,
Und ihr entgegeneilet lächelnd
Ein Zephir über Baji's Bucht.

2.

Das Grab Virgils schmückt ewig ein Blüthenkranz
Im dunklen Nebel über dem Felsenpfad,
Und drüben in Sorrento flüstern
Schwellende Wogen Gefänge Tasso's.

Auch dort, wo Lypbons Horn in den Kratern rollt,
Wo donnernd ausströmt Rauch und unendlich Glühn,
Aus Asche blüht auch dort der Weinstock;
Siege, ja siege Lyäus, Sieger!

Du, kühn mit Pantheren scherzender Genius,
O schreit' hervor aus deinem Gebirg, wo spät
Der Eremit noch kniet, und Mondlicht
Zwischen den Säulen des Klosters schimmert!

Wenn aus den Kratern bis zu der Sterne Chor,
Daß selbst der Erdgrund bebt, Meteore sprühn,
Dann komm' zu uns, und sei mit uns — und
Lach' uns im perlenden vollen Kelchglas!

Auf dem Vesuv.

Wir hatten uns am Kraterrand
 Die Fackeln angezündet,
 Und schwangen nun in unsrer Hand
 Die Gluth vom Feuerherde,
 Der aus dem Grund der Erde
 In Flammen sich entschündet.

Ich ließ voraus den Führer gehn
 Und blieb in Nacht und Stille
 Allein noch bei den Felsen stehn,
 Nur über mir die Sterne,
 Nur tief aus dunkler Ferne
 Der Nachtgesang der Grille.

Nur hie und da ein Meteor
 Stieg aus den Kratertiefen
 In's schweigende Azur empor
 Und zeigte mir die Spuren
 Erlöschner Lavasturen,
 Die ringsum lautlos schliefen.

Welch ungeheures Todtenreich!
 Und außer mir kein Leben,
 Kein Leben fühlt' ich, und zugleich
 Fühlt' ich ein tödtlich Trauern,
 Ein namenloses Schauern
 Mein einsam Herz durchbeben.

Ich sah in dieser dunkeln Kraft,
 Die ewig gährt und nimmer
 Trotz aller Gluthen Segen schafft,
 Das Abbild eines Strebens,
 Das groß ist, doch vergebens,
 Das schön ist, doch nur Schimmer.

Unendlich einsam fühlt' ich mich;
 Mir war's, als ob der warme,
 Aus meiner Brust, der Odem wich,
 Als stän' ich schon den kalten
 Planetischen Gewalten
 Versteinert in die Arme.

Und eine Sehnsucht ging mich an
 Nach oft geschmähten Banden;
 Mich zog's nach allem Weh und Wahn
 Des Erdenlebens wieder.
 Erhöhter stieg ich nieder,
 Als oben ich gestanden.

Wie leuchtete das Licht so schön
Aus den gestirnten Fluren
Auf Buchten, Haine, Nebenhöh'n
Durch's Dunkel der Kastanien;
Die Nacht lag auf Campanien
Und auf dem Meer azuren.

Pompeji.

Auferstandne Stadt der Heiden,
 Sei gegrüßt, Ersehnte du!
 Heut noch heiter wie beim Scheiden
 Lachst du deiner Sonne zu.

Ueberall aus dunkler Lava
 Drängen Blumen sich an's Licht,
 Die Reseda, die Agava,
 Auch die Myrthe fehlt nicht.

Rosen blühen im Schlafgemache —
 Lippen, die schon längst verdorrt,
 Sprachen in der schönsten Sprache
 Hier dereinst der Liebe Wort.

Um die Säulen rankt sich wilder
 Epheu und wie früher schau'n
 Die erstandnen Marmorbilder
 Auf zum alten Aetherblau'n.

Nur des Meeres wechselvolle
Woge, die sonst hier gekreist,
Wich von ihrer Uferscholle,
Und wie sie der Menschengest.

Eine andre Menschheit baute
Dieser Tempel heitern Raum,
Und nur fremd sieht die ergraute
Ihrer Jugend fernen Traum.

Nur wie halbverstandne Dichtung
Mahnt auch mich, was hier noch glänzt;
Ach, ich fühl's, wie gut Vernichtung
Und Vollendung sich begränzt.

Freudig kam ich, Stadt der Alten,
Und mit Wehmuth scheid' ich nun;
Würdest unter deiner kalten
Lava du nicht besser ruhn?

Auf die Worte der Beschwörung
Stiegst du zögernd aus der Gruft;
Jetzt erst faßt dich die Zerstörung,
Schatten taugt nicht Himmelsluft.

Baja.

Mit Purpursegeln fliegt nach der Küste zu
 Ein reizend Prachtschiff, ist es ein Geisterboot
 Aus einer alten Heideninsel,
 Eine der goldenen Gondeln Nero's?

Nach seiner marmorstrahlenden Villa fährt
 Der Herrscher Roms und kost der Geliebten Haupt
 Und flüstert zärtlich: „Nimm die Lyra,
 Nühre die Saiten, geliebte Cypris!“

Hörch, voll die Lyra klang und es sang das Kind:
 Als jene Gluthnacht wüthend um Rom sich schlang,
 Da warf das Feuer vor dich nieder
 Einen verbrennenden Zweig vom Lorbeer.

Ich sah auf dich, Herr! Ruhig erhobst du dich,
 Schlugst deine weltmüß-trunkenen Augen auf,
 Und lächelnd sprachest du die Worte:
 „Iliens Flammen verbunkelt ein Tag.“

So möcht' auch ich von liebender Gluth verzehrt
Zu deinen Füßen sterben, und sterbend noch
Dich küssen! Siehe, deine Sklavin
Bietet dir Persephoneia's Kessel.

Die schöne Nymphe sang es, und Nero sprach:
„Wenn einst hereinbricht meine Verhängnißnacht,
Erhebe dich zuerst und stürze
Ueber die Scheiter mir nach zum Orkus!“

Lied im Süden.

Sonnenuntergang!

Lautlos ruhen Säulengang
Und verlassne Marmorbäder,
Wo den stillen Weg entlang
Noch antiker Wagenräder
Furchen trägt der Lavastein.

Roth im Abendschein
Wirft der Delwald längre Schatten
Längs der braunen Felsenplatten
Um den Bergabhang —
Sonnenuntergang.

Abenddämmerung!

Blumen athmen wieder jung!
Und in uns erblühen die weißen
Rosen der Erinnerung.
Könnt' ich sie verwelken heißen?
Schnell im Süden kommt die Nacht,
Flüchtig ist die Nacht

Deines schwärmerischen Glückes,
Wie die Flammen eines Blickes,
Voll Begeisterung,
Abenddämmerung.

Sommermitternacht!
Nur noch die Cicade wacht,
Ringsum ruhn die dunkeln Thäler.
Unter alter Tempelpracht,
Wo gestürzte Capitälcr
Meine Kissen, wo mein Haupt
Lorbeer selbst umlaubt,
Sollt' ich's nicht gestehn im Liede,
Wie dein tiefer, stiller Friede
Ganz mich glücklich macht,
Sommermitternacht!

Pästum.

Brütend liegt der Mittag über
 Pästums über Fiebergegend,
 Schwüle Nebel niederlegend,
 Selbst die Sonne schimmert trüber,
 Und die alte Stadt Poseidons,
 Stumm und einsam liegt sie da,
 Ein zerstörtes Sodomä.

Auf zerbrochenen Steincolossen
 Umgestürzter Architrave
 Blühen Cactus und Agave,
 Um die alten Mauern sprossen
 Rothe Blumen und Anthus;
 Duftig wuchern drüberhin
 Thymian und Rosmarin.

Nur ein gelber Tempelrieße
 Trägt noch seine Quaderbalken,
 Um den Giebel stiegen Falken,
 Epheu rankt sich um die Frieße;

Und die Natter und die Eidechse
Sonnt sich an der Tempelwand,
Wo geklammert der Opferbrand.

Ungebrochen stehn die schlanken
Dorersäulen; ein Jahrtausend
Sahen sie vorüberbrausend;
Throne stürzten, Bildler sanken;
Über ihre Marmorhäupter
We durch's Meer, dem sie geweiht,
Weht ein Hauch der Ewigkeit.

Capri.

Am Abend kamen die Winde frischer,
Wir fuhren das holde Capri vorbei,
Die Barcarole sang ein Fischer
Und hing sein tropfend Ruder bei.

Zwei Vorgebirge, die Bucht umragend,
Erhoben, von Cactus und Wein umlaubt,
Der Vorzeit Mauerkronen tragend
Ihr sonnerbranntes Felsenhaupt.

Dort drüben die Villa des Könertyrannen,
Ein wüster zertrümmerter Steiscoloss,
Und hier fast wie aus deutscher Tannen
Ein hohenstaufisch Felsenstosß

Der Schiffer wußt' uns wie zu erzählen
Vom finstern Cäsar Liberiß,
Wie er dort oben in prunenden Sälen
Gehaust voll Angst und Ueberdruß,

Und wie er um die hohlen Schläfe
 Beim Blitzgezug am Meeresstrand,
 Befürchtend, daß der Gott ihn träfe,
 Den Lorbeer schlang mit feiger Hand.

Und weißt du, fragt' ich, nichts zu sagen
 Von jenen andern Trümmern dort?
 Lebt auch von ihres Herrschers Tagen
 Noch ein Gedächtniß der Menschen fort?

Der Schiffer fuhr sich über die Stirne,
 Und sprach: das ist ein vergessener Traum;
 In meinem alten Matrosengehirne
 Vergehn die Märchen wie Meereschaum.

Er sprach's und eine Mandoline
 Erklang vom Strand — es mahnte mich,
 Als käm' aus jener Burgruine
 Ein klagend Echo: Friederich.

Und nicht mehr in den öden Gängen
 Den finstern Römer sah ich drohn,
 Ich sah bei Fest und Minnesängen
 Constanza's blondgelockten Sohn.

Ich sah an des Altanes Borden
 Ihn sinnend stehn, auf's Schwert gelehnt,
 Im Geist bekümmert um den Norden,
 Das Herz dem Süden zugesehnt.

Und als schon Nacht den Strand umwebte,
Der Mond im dunkeln Meer erblich:
In meiner Seele Tiefen bebte
Noch lang das Echo: Friederich.

Im Colosseum.

Es leuchtet mir Orion
Vom dunklen Himmelsraum,
Versteinter Hyperion,
In deiner Dede Raum.

Hier ragten einst die Hallen
Wie du Titan zum Licht;
Es hieß in Schutt sie fallen
Ein ewiges Gericht.

Nun lerne Stolz sich beugen,
Wo Trümmer unerreicht
Von solcher Größe zeugen,
Daß Graun das Herz beschleicht.

Einst Meer von Menschenwogen,
Räfigt und Kerkerchlund
Auf Pfeilern, Säulenbogen
Ein kleines Erdenrund.

Das Wuthgebrüll des Tigers,
Wie Klang es angenehm
Dem Satyrohr des Siegers
In Band und Diadem.

Des Fechters trotzige Miene
Zeigt noch im Tod die Wuth;
Ha! tränkstest Balbachine
Den Balsam in sein Blut.

O mich ergreift ein Schauer!
Die Welt, die hier verging,
War marmorn wie die Mauer,
An die sie Kränze hing.

Trog aller Blumenkränze
Blieb Erz des Heiden Brust,
Trog aller Lust der Tänze
Und aller Chöre Lust. —

Noch lang wird mich begleiten
Das Bild von einem Sein,
Das hier in alle Zeiten
Laut spricht aus jedem Stein.

Wo Wuth und eitle Größe
Um Menschenblut geloost,
Fließt nun für Noth und Blöße
Der Gottesliebe Trost.

Ode an die Dioskuren.

Dein in Nacht eindunkelndes Land, o Rom, und
Alles ruht schon, aber am Himmel zuckt es
Wetterschwül herauf, und erhellt die beiden
Erz'nen Colosse.

Euch begrüß' ich, mächtige Meerbeherrscher!
Euch begrüßt mein Lied, Polydeukes dich, und
Castor! muthvoll euch zum Olymp auf schwingt ihr
Söhne der Leda!

Während Blitz auf Blitz mit dem Dunkel streitet,
Eilt ihr her auf schimmernden Rossen — flatternd
Nachtgewöl hindurch und dem Schiffer hülfreich
Mitten im Seesturm!

Tief in's Borzeitgrau zu den Göttern führt ihr
Meinen Blick zurück zum Heroenalter,
Und zurück zu Helena's unvergänglich
Lockendem Liebreiz.

Welch ein herrlich Menschengeschlecht umblüht euch!
 Jagdenfroh, kühn, wild, in der vollen Schönheit
 Erster Jugenkraft, in beständ'gem Kampf mit
 Himmel und Erde. —

Doch als lang hernach in der Zeiten Umlauf
 Hellas' Volk ausblüht in erhab'ner Freiheit,
 Horch, da schallt Siegsruf, am Olymp, am Isthmus
 Donnern die Wagen!

Auf zum Wettkampf eilt, was Athen, was Argos
 Oder Sparta's Fluren bewohnt, es drängt sich
 Schaar an Schaar kampftüchtiger Männer, hoher
 Göttergestalten.

In des Tempels schattigem Hain, wo hochher
 Ueber Lorbeer Pinien schau'n, da schimmern
 Weihgeschenke rings, und in Purpur goldreich
 Strahlende Gürtel.

Auf! an's Ziel jetzt! Zügelt die Hengste, Knaben! —
 So zwingt Muth, rein menschlicher Muth die Wildheit,
 So hält Freiheit ruhig die Zügel aufrecht,
 Ruhig und siegreich!

Welch ein Tag, iht Himmlischen! Wie das Volk jauchzt!
 Um den Sieger jauchzt, den der Fichtenzweig krönt!
 Von des Sängers Rippen erblüht ihm — ewig
 Dauernder Nachruhm.

Doch nur ihr seid Allen das schönste Vorbild
Edlen Sinns und muthiger Jugend! Liebend
Theilt ihr euch in alle Gefahr und alle
Freude des Sieges!

Auch am Himmel bleibt ihr vereinigt; liebend
Steigt ihr selbst zum Orkus hinab, und theilet
Dort Unsterblichkeit, und zugleich die dunkeln
Loose des Todes. —

Längst in Erzguß ragend am Meer sah staunend
Euch die Nachwelt; aber es kamen einstmal's
Feindlich her, hochsegelnd im Kriegsschiff, siegsstolz
Trotzige Römer.

Und zu Schiff mit, Walzen und Lau' nachschleppend,
Trug das kriegslustschnaubende Volk posauend
Im Triumph euch Herrliche zu des Cäsars
Hohem Palastthor.

Hier nun knie'n auch wir, von dem fernsten Grenzland
Dieses Weltreichs über Gebirg und Meerfluth
Angelangt, wie Fremdlinge; euch den Rettern
Nah'n wir mit Dankgruß.

Schirmt auch uns, auch ferner noch! Lenket huldreich
Unsre Heimfahrt, gebt uns Geleit und Segen
Auf dem Weg nach Haus, nach der süßen Heimath,
Eöhne des Aethers!

Egeria - Grotte.

Egeria, lieblicher Name, du lebst
Im Hain noch, im Felsen der Quelle,
Im Dunkel der Eichen! Du weilst, du webst
Am Brunnen, im Eppich der Schwelle!

Hier ward, o Nymphe, mit Reigentanz
Dein Fest gefeiert in Chören —
Die Stürme der Zeit vermochten nicht ganz
Den heiligen Frieden zu stören.

Hier könnt' ich vergessen all' irdische Pein,
Die Sorgen in Leithe versenken.
O Thal der Liebe, stets will ich dein,
Etrurisches Tempe, gedenken!

Ich glaub', es kommen in deinem Raum
Vom Born, aus dem sie stammen,
Die Seelen der Menschen, beflügelst im Traum,
In heimlichen Stunden zusammen.

Im Schlummer führt Gros an liebender Hand
Zu Lauben im Schatten der Myrthen,
Aus Fluthen den Schiffer an's heimische Land,
Zu Hirten aus Nacht die Verirrten.

Campagna Roms.

Wie mild erleuchtend längs der Ruinen dort
Des Herbstes frühaufliehender Mond erglänzt,
In goldnen Schlummerwellen hinströmt
Ueber den Hügeln der Ede Romas!

Der Bäder, Aquädukte, der Tempel Rest —
Dazwischen uralte heilige Haine Nacht,
Zerföhrte Circusmauern, Trümmer
Ruhend im Dunkel und tief im Grabshutt.

Erhab'ner Anblick, düster und ernst genug,
Daß aller Schauer einer versunk'nen Zeit,
Und welcher Zeit! uns anweht, jener
Eh'nen Epoche der Welkerob' rung.

Ein Klang der Vorzeit rauscht mit des Adlers Flug
Aus jedem Denkmal, aber noch schwebt ihr Geist
Im stolzen Laut der alten Sprache
Ueber den einst unterjochten Erdkreis.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen,
Und kehren nimmer, nimmermehr.

An meine pompejanische Lampe.

Werd' ich von dir mich müssen scheiden,
Trauliche Leuchte, holdes Licht?
Wie mild dein Glanz in meine Leiden
Versöhnung bringt und ruhig spricht:
Verzage nicht!

Ich will mit frischem Del dich nezen:
Es quillt ein Schlummer aus dem Mohn;
Was könnte mir dein Licht ersetzen?
Es leuchtet mir zum Helikon
Aus dunklem Thon.

Wenn heim der Wanderer vom Besuze
Dich Todtenlampe mitgebracht,
So war's zum freundlichen Verufe,
Daß du ihm leuchtest, neuentfacht
In stiller Nacht!

Gedenkst du auch noch deines Hauses?
Aus einer Marmorlarve sprang

Ein Brunnen fröhlichen Gebrauses,
Und rauschte schöne Nächte lang
Im Säulengang.

Erinnerst du dich noch des Alten,
Vor Rollen in dem Schlafgemach,
Der sorglich dich emporgehalten,
Die Siegel auf dem Brief erbrach
Und griechisch sprach?

Bei Schatten, Freundin meiner Ruhe,
Verschleiffst du ein Jahrtausend, taub
Dem Licht und seinem holden Gruße,
Im Grabmal bei der Flamme Raub,
In Schutt und Staub?

Nun horchst du wieder Menschenträumen,
Der Nachtluft stillem Athemzug,
Es kommt zu dir aus Blüthebäumen
Die Motte, die zu dir im Flug
Begierde trug.

Doch ach, anstatt zu fernem Liebem
Scheinst du vielleicht bald meiner Gruft,
Den kalten Größ mußt du erwiedern
Der Leichenkerze, statt dem Duft
Der Frühlingsluft.

Die Seele, der dein Licht jetzt funkelt,
Tauscht, kleine Leuchte, dann mit dir,
Und wandelt unten, tief umbunkelt,
Indeß du oben leuchtest hier
Und zeugst von ihr.

Kommt dann ein Schmetterling geflogen,
Fragst du, wo ist der Freund denn jetzt,
Mit dem ich oft Gespräch gepflogen,
Der spät sich noch zu mir gesetzt
Und mich geneht?

Nein, wache nur ob einem Schlummer,
Der Tagesmühen unterbricht,
In Traum verfinke Gram und Kummer —
Du traute Leuchte, holdes Licht
Erlich noch nicht!

An die Stechpalme.

Dunkel glänzend, frisch wie Myrten
 Seh' ich dich, Stechpalme, blühn!
 Oft ein Stab dem kleinen Hirten
 Grünst du schlank auf Felsen kühn.

Lorbeer unsrer Bergesquellen,
 Wilde Lauben aus der Schlucht
 Suchen, wenn die Beeren schwellen,
 Deine röthlich herbe Frucht.

Abgehärtet durch die Wetter
 Sproßt dein Laub, den Dorn im Schooß;
 Doch die ersten zarten Blätter
 Sind noch völlig fachellos.

Mit den Frühlingen verschneiden
 Alle Freuden zarter Lust,
 Und die Jahre und die Leiden
 Drücken Dornen in die Brust.

In die Fluthen, Lichtgott, milder
Leucht dein hold Gestirn den Lauf;
Leuchtende Gemälde, Silber
Aus der Jugend dämmern auf.

Und ein heilig Schweigen dunkelt
Um der Berge stille Pracht,
Und der Stern der Liebe funkelt
Auf der Welle dunkler Nacht.

Weltleben.



Windsbräute.

Die Stürme jeder Wetterscheide,
Durchfliegend jeden Himmelsstrich,
Begegnen oft in Meer und Haide,
Vor Höhlen und in Wäldern sich.

Und einst nach langem Wollenjagen
Und hingestreckt in's Haidekraut
Begann zu lauschen und zu fragen
Ein jeder nach des andern Braut.

Mich, sprach der Südwind, liebt die Flamme,
Die Wald und Städte niederbrennt,
Sie ist aus uraltem edlem Stamme,
Gezeugt vom schönsten Element.

Es schlägt der Mensch sie fest in Bande,
Zur Freiheit hol' ich sie heraus,
Zur Hochzeit einst im Todesbrande
Des morschengewordenen Erdenbau's.

Drauf sprach der Ost: mit Liebe lohnen
 Die Töchter mir im Pflanzenreich,
 Im Athem ihrer Blütenkronen,
 In ihren Armen ruh' ich weich.

Sie salben meine milden Schwingen,
 Sie kühlen mein erhitztes Blut,
 Wenn in des Laubes Zauberringen
 Gefangen liegt die Mittagsgluth.

Die Liebste doch, die Favorite,
 Die Königin an meinem Thron,
 Das ist in ihrer Palmen Mitte
 Die Cedar auf dem Libanon.

Jetzt hub der Westwind an: mich brennen
 Die Sohlen nicht vom Wüstenand,
 Ich mag nicht über Berge rennen,
 Ich liebe nicht das feste Land:

Mir sind die grünelockten Wellen,
 Die Meereskinder zugethan,
 Sie bringen mir aus tausend Quellen
 Den Liebesgruß im Ocean.

Wir sehn die alten Ufer weichen,
 Der Inseln Auf- und Untergang,
 Und singen über Brack und Leichen
 Zum Tanz des Jahrs den Meer gesang.

Zulezt begann der Ahn der Stürme;
 Auch mein Herz war einst jung und heiß,
 Jetzt schwärm' ich durch zerstörte Thürme
 Und schlaf' allein im Gletschereis.

Doch Todte kann ich aufbeschwören,
 Der Urwelt untergangnen Tag
 Vermag ich aus dem Schlaf zu stören
 Mit meinem schwarzen Flügelschlag.

Durchsaut' ich Nachts die Alpenklause,
 Dann wäht im Traum das Felsenjoch,
 Um seine nackte Schläfe brause
 Wie einst die Meerestwoge noch.

Durch's Thor zerfallner Burgen jagend,
 Erwed' ich lauten Hörnerklang,
 Und Nachts an ihre Fenster schlagend
 Rach' ich im Traum den Menschen bang.

Wohl manche; die geruhig schliefen,
 Sie fuhren bleich im Bett empor,
 Wenn ich aus ihrer Seele Tiefen
 Verjährt' Schuld heraufbeschwor.

Denn wenn posaunengleich im Grimme
 Mein Hauch die Finsterniß durchbricht,
 Erdröhnt in ihm ein Hall der Stimme,
 Der Stimme Gottes zum Gericht.

Elephantenwanderung.

Wolken wie die Midgardschlange recken sich am
 dunklen Himmel,
 Auf die weiße Winterbede blickt Arktur im Stern-
 gewimmel,
 Die bereiften Bäume strecken Aeste aus, die nie
 mehr blühen,
 Dürre wie Todtensfinger, riesig wie Geweih von
 Elennkühen. —
 Aelter noch als Elenn lebten einst im Norden
 Elephanten,
 Als noch auf die Polregionen heiße Sommertage
 brannten;
 Denn die Sonne ging nicht unter, und der Erde
 voller Feuer,
 Ihr entsproßten Riesebäume, kühne Pflanzen-
 ungeheuer,
 Bunte giganteste Schlangen hingen an den hohen
 Aesten,
 Oder wanden ihre Leiber in den glühenden Morästen;

Weißer Elephanten Heerden lagerten am Rand der
 Quelle,
 Oder grassten oder trabten durch den Wald in
 Windeschnelle.
 Und Jahrtausende vergingen dem Geschlecht der
 Mastobonte.
 Aber eines Tages wurd' es dunkel an dem Horizonte,
 Und aus einer grauen Wolke fielen Flocken, kalte
 Flocken;
 Elephant und Mammuth standen voll Erstaunen
 und erschrocken,
 Denn es starb das Grün der Palmen vor dem
 raschen Ueberfalle,
 Und die Blumenkronen welkten vor dem stürmenden
 Krystalle;
 Da verlor das Aug' der Schlange viel von seinem
 ersten Feuer;
 Vor dem kleinen Feinde bebten all die großen
 Ungeheuer.
 Noch erhoben ihre Rüssel wie zum Kampf die
 Elephanten,
 Wie Posaunen gegen Himmel hochentrüstete Tubanten,
 Stampften auf den Schnee, den Gegner, mit den
 Füßen, mit den plumpen.
 Doch vergebens, er erstarrte und ward Eis in harten
 Klumpen.
 Nun zur Flucht gewendet eilten Heerd' an Heerde
 weite Reifen

Nach dem Süd' dem Frost entfliehend, aus des
 Nordens Wendekreisen
 Ueber himmelhohe Berge, den Verfolger hart im
 Rücken,
 Immer fliehend vor dem Eise, das den Flieh'nden
 haute Brücken.
 Viele in Sten auf dem Schlachtfeld ihre Zähne
 liegen lassen;
 Doch vor deren reiner Weiße mußte selbst der
 Feind erblaffen,
 Selbst der Schnee kann nicht an Reinheit das Gebein
 der Mammuthleichen,
 Nicht den Elephautenknochen, nicht das Elfenbein
 erreichen.

Eismeer und Südsee.

Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff, an Schollen
 Eises festgeschraubt,
 Die Mannschaft auf dem Decke schläft, der Schnee
 liegt über ihrem Haupt;
 Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel
 hängen eisumflarrt;
 Kein Mast und keine Planke stöhnt, kein Tau und
 auch kein Ruder knarrt.

Doch jede Nacht das Nordlicht scheint und leuchtet in
 den weißen Tod,
 Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen
 werden roth;
 Es malen sich in's Segeltuch Eisblumen, riesig,
 tropengroß,
 Krystallne Blüthen, geisterhaft, kalt, unbewegt und
 düstelos.

Vom dunklen Eisgebirge sehn gewalt'ge Schatten
 schwarz herab,
 Wie von der Urwelt Thieren, die versteinet hier ruhn
 im Felsengrab,
 Und gleich als gährte jetzt noch tief, tief unter'm
 Schnee die Feuerkraft,
 So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis
 in Schluchten klast.

Und in der Südsee liegt ein Schiff, das liegt so
 still und unbewegt,
 In's windstill blaue Meer hinein wie in ein offnes
 Grab gelegt;
 Von Leichen ist der Bord bemannt, die sehn so hohl
 und ausgebrannt,
 Als hätten ihre Mumien die Katakomben aus-
 gesandt.

Die Sandbank ward zum faulen Sumpf und aus
 dem Sumpfe wächst hervor
 Ein üppig wuchernd Pflanzenreich von Seetang,
 Schimmel, Moos und Rohr,
 Verfaulend liegt das Fahrzeug da, aus jeder ledern
 Spalte saßt
 Ein Grünes Wurzel und erhebt sich rankend bis
 empor zum Mast.

Von grünem Laubdach ist bedeckt das Haupt der
Todten fort und fort,
Und Blumen blühen aus ihrem Mund, als sprächen
sie das Lebenswort;
Statt Wimpeln weht das lange Schilf, und wo
die Schiffslatern' gebrannt,
Fliegt Nachts ein grüner Glühwurm auf und
leuchtet wie ein Diamant.

Meergesang.

Muscheln und Korallenzacken
 Um den braunen Felsennacken,
 Also taucht ein junges Land
 Aus dem Meer — und seine Flaggen
 Pflanzt der Sturm empor am Strand;
 Blütenstaub und Pflanzensamen
 Bringt er dann und spricht: allhie
 In der Elemente Namen
 Gründ' ich eine Colonie.

In des Laubes Hängematten
 Will ich hier noch oft im Schatten
 Ruhen von der Mittagsgluth,
 Wenn ich draußen die Fregatten
 Sattgehët durch Nacht und Fluth.
 Junge Pflanzung, blüh' in freier,
 Voller Kraft und nie betret'
 Mit dem Beil dich ein Entweiher,
 Nie, so lang mein Odem weht.

Vögel auch in Schaaren flattern
 An das Neu-land ungeschäumt,
 Flattern rings und schrei'n und schnattern:
 Hier laß uns das Nest umgattern,
 Hier, wo so die Brandung schäumt!
 Hier laßt unsre Jungen lernen
 Fische fangen, Flügel blähen,
 Hier den Sturm schon aus den Fernen
 Und im Sturm das Schiff erspähn.

So die Vögel, doch im Grünen
 Lag noch nicht der Fels, der kühnen
 Möven Brut noch nicht im Bad,
 Sieh, da naht ein Boot den Dünen,
 Männer treten an's Gestad.
 Und ihr Führer hebt die Wehre,
 Unter Donner, unter Blitz
 Ruft er aus: zu Gottes Ehre
 Nehm' dieß Land ich in Besitz.

Hier, wo sich die Strömung mündet,
 Werde gleich die Stadt gegründet,
 Recht und Freiheit treten ein,
 Und der Leuchthurm, hoch entzündet,
 Werfe weit den Rettungsschein;
 Mögen noch in fernsten Jahren
 Glückliche am Strand hier stehn,
 Und ihr Schiff aus Sturmgefahren
 Vollbeglückt landen sehn!

Weltumsegler.

Wir steuern durch den Stürmewüden,
 Den leuchtenden Friedhof der Wasserwelt,
 Den stillen Ocean des Südens,
 Raum, daß ein Hauch die Segel schwellt;
 Nur seltene Sterne, das Kreuzbild nur
 Hoch, golden und groß im dunklen Azur
 Erglänzt im öden Himmelszelt.

Wir hören, wie herauf nach Norden
 Der Golfstrom seine Wogen stürzt,
 Von unbekanntem Inselborden
 Nah'n Küste blumenduftgewürzt,
 Das Meer erbleicht, der Wellenschaum
 Holt Funken sich vom Himmelsaum,
 Den purpurn schon der Morgen schürzt.

O Sonne, stets mit neuen Ländern
 Siehst du vor dir die Stunden blühen,
 Mit jedem Augenblick verändern
 Die Höhen sich, die Ströme fliehn,

Es rauscht vom schwarzen Kaukasus
Im Dunkeln noch der Gletscherfluß,
Wenn hell schon am Indus die Berge glühn.

Nun ruft der Karavanentreiber
Vor Bagdads Thoren zum Gebet,
Am Nilstrand schöpfen braune Weiber,
Ein Schatten durch die Wüste weht,
Licht rauschen am Carmel die Cedern des Herrn,
Wenn funkelnd hoch der Morgenstern
Noch über den Tannen der Alpen steht.

Doch wenn zum Weltmarkt nun mit Brausen
Das Volk erwacht des Abendlands,
Ellora's alte Tempelklausen
Beleuchtet dann dein Spätrothglanz.
Dann singen an Strömen im duftigen Hain
Die seligen Kinder des Osten sich ein
Und schlingen im Schatten den heiligen Tanz.

Dann gehn vor dir die Volkslawinen
Europa's über Strom und Land,
Auf Schiffen wogt's, es fliegt auf Schienen
Und jede Schwelle wird zum Strand;
In rauchenden Hütten zermilcht sich die Noth,
Der Reiche verschwelgt und der Hungrige droht,
Boll Aehren prangt das Hügelland.

Es glüht ein Mittag großer Mühen,
 Ein immer lauter Geistertag,
 Die Palmen des Gedankens blühen,
 Und Werke werden Schlag auf Schlag,
 Es gründet die Freiheit, es baut sein Recht,
 Es sucht ein nimmermüdes Geschlecht
 Das Höchste, was sterblicher Wille vermag.

Doch du siehst nun des Unterganges,
 Des Urwalds Kinder auf der Flucht,
 Der Herbststurm ihres Klagesanges
 Durchhallt die öde Fessenschlucht;
 Du blickst durch's unergründliche Grün,
 Wo Blumen erblühen und einsam verblühen,
 Und reißt die niemals gesammelte Frucht.

Und jetzt ist uns dein Licht geworden
 Im weiten, stillen Ocean,
 Hier auf des Schiffs umsäumten Borden
 Triffst du die Weißen wieder an;
 Mit leitender Nadel, am Steuer die Hand
 Durchzogen wir am wechselnden Land
 Vorüber die wogende Wasserbahn.

Wir sahn gleich dir die Erdenweiten
 Von wo und wann die Strömung schweift,
 Wohin, zu welchen Jahreszeiten
 Und welchen Weg der Wind bestreift;

Wir führen in mächtigen Tonnen an Bord
Das Beste der Zonen, das Eisen vom Nord,
Und Früchte von südlicher Sonne gereift.

Wir sah'n die Sterne beider Sphären
Und vom beschneiten Bergaltar
Das Thal verblühen mit Wein und Aehren,
Im immergrünen Tropenjahr;
Uns bräunte der Seewind Gesicht und Muth,
Wir schaukeln dahin durch die tosende Fluth,
Und lachen der brüllenden Todesgefahr.

Fragment.

Wald und Wüste, Sumpf und Wildniß,
 Hütten, Höfe, Klöster dann,
 Da und dort ein Gnadenbildniß,
 Unter dem ein Gottesmann
 Zwischen Kindern und Barbaren
 Mit den langen blonden Haaren
 Sein Erlöserwerk begann.

Während Rom im Todesröcheln,
 Griechenland in Ohnmacht lag,
 Gallien mit jedem Tag
 Ging im Blut bis zu den Knöcheln,
 War's in diesen deutschen Gauen,
 Wo ein neues Weltvertrauen
 Einer reinen Sitte pflag.

All dieß — ach, wie längst verschollen!
 Wald und Stärke sind gefällt,
 Unser Denken, unser Wollen
 Ist vergiftet, ist vergällt;
 Welch ein Drängen und Verkümmern!
 Ach, und aus den neuen Trümmern
 Hebt sich keine neue Welt.

Nomadenzug.

Abgegrast die Haide steht,
 Schneewind über die Steppe weht,
 Schwerter und Speere verrosten —
 Hier heb' ich die Lanze zum Himmel an,
 Ich rufe vom Norden, vom Süden heran
 Die wandernden Völker des Ostens.

Ihr Jäger des Wolfes vom hohen Ural,
 Ihr Hirten der Steppe vom Todesthal,
 Ihr Läufer der Wüste, gefürchtetes Heer,
 Ihr Schiffelenker vom kaspischen Meer,
 Erhebet die Lanze, die Lanze des Kriegs,
 Entfaltet die Fahne, die Fahne des Siegs!

Bersammelt die Rosse, brecht ab das Zelt!
 Vom Nordlicht ist die Nacht erhell't,
 Wir ziehen nach westlichen Zonen.
 Der Wandervogel kündigt das Wort,
 Die Welle des Sandes trieb uns fort,
 Wir können nicht rasten, nicht wohnen.

Wir gehen nicht hinter dem Pflug einher,
 Wir pflügen die Länder mit eisernem Speer;
 Wir kommen wie Geier und Raupenschwarm,
 Ein siegreich Volk, ein rächender Arm;
 Wir bringen auf rauchendem Städteschutt
 Der Freiheit den ewigen Schlachtribut.

Und wenn wir gesiegt und die Beuten erjagt,
 Und wenn der Feind die Gefall'nen beklagt,
 Wir klagen nicht, wir erbauen
 Nicht Hügel und Särge den Helden der Schlacht,
 Es decke der Schnee, es verhülle die Nacht
 Die Leichen mit heiligem Grauen.

Wo früher es blühte, jetzt wirbelt der Sand,
 Es rauschen die Meere wo früher das Land;
 Wo ruhen auf Erden die Todten?
 Sie ruhen im Liede, sie wohnen im Sang,
 Im Ruhme der Zeiten die Länder entlang,
 Und wir sind ihre Boten.

Atlantis.

(Fragment.)

Jene Palmeninseln dort vom blauen
 Eingewiegten Ocean umkost;
 Sind es die erträumten Friedensauen,
 Deren Küste nie ein Sturm betost?
 Wecht hier in Erinrungswonne
 Einem neuen Archipelagus,
 Ein Jonien dieser Tropensonne,
 Dieser Küste milder Frühlingskuß?

Himmel, Meerblau, Gärten, Seegeflade,
 Alles ruft: hier taucht verjängt empor
 Jener Weltmai aus dem Wellenbade,
 Den Europa seit Homer verlor;
 Ragos Trauben reifen in Virginien,
 Am Ohio ragt ein Capitol,
 Freiheit unter Palmen, unter Pinien,
 Freiheit, und vom Gleicher bis zum Pol.

Eooë, zum Thyrsus freie Brüder!
 Wie! die Freiheit hat euch nicht berauscht?
 Wird der Mensch im Westen kühler, milder,
 Abendlicher, wo der Urwald rauscht?
 Ist vielleicht noch von Europastünden
 Eure Brust nicht ganz befreit, mißhagt
 Eurem Ohr, was dort aus Fesselschlünden
 Der gehezte braune Jäger klagt?

Ernst und trüb ist euer freudenarmer
 Gottesdienst; durch's Dunkel der Prairie
 Schwelgend jagt sein flüchtig Roß der Farmer,
 Sanglos wandert hin die Colonie;
 Ja auf's letzte Blatt der Weltgeschichte
 Schreibt ihr Käufer über'm Ocean
 Nach der Vorzeit großem Thatberichte
 Friedlich eure trocknen Zahlen an.

* * *

Doch gesegnet sei und Friede, Friede
 Dir Amerika. Die Abendruh',
 Die der mühdgequälte Promethide
 Längst ersehnt hat, die erfülle du;
 Gieb der Menschheit endlich Sonntagsstille
 Nach Jahrhunderten voll Nacht und Blut,
 Ernst verbleib' und tadellos dein Wille,
 Tugend deine Kraft, das Recht dein Muth.

Deine Sternensflagge walle, siege,
Trage nie ein anderes Symbol,
Niemals nach geschloss'nem Bürgerkriege
Steig' ein Cäsar auf dein Capitol —
Heil Columbia, im Oceane
Schwimmst du als ein großes Rettungsboot.
Alle Völker mit zerriss'ner Fahne
Blicken hin nach dir im Abendroth.

Das Grab der Aturen

an den Wasserfällen des Orinoko.

(Nach Humboldts Ansichten der Natur.)

„Wenn dieser weiße Strom einst seine Fluthen
Eintünden wird in diesen blauen See,
Dann wird das Herz der alten Krieger bluten
Und eurer Söhne Bart wird sein wie Schnee.

Schlaff wird die Sehne sein an eurem Bogen,
Und wirkungslos entfliegen euer Pfeil,
Dann wird mein Antlitz sein von Schmerz umzogen,
Und an den Fremdling kommt der Ahnentheil.“

So sprach zu unsern Vätern einst die Schlange
Des weißen Lichts; erfüllt ist nun ihr Wort —
Von Hof und Flur, vom Licht und vom Gefange
Des Heimathains treibt uns der Sieger fort.

Doch hat der Gott ein Grabmal uns bereitet —
Umspült von Wassern, vom Gebirg umzackt,
Liegt eine Höhle, grufttief ausgeweitet,
Um ihren Eingang braust der Katarakt.

Dorthin hieß er uns letzte Söhne ziehen,
Des Stammes Ueberrest, der Tugend werth,
Die unsrer Ahnen war, denn wir entfliehen
Mit überwundnem, nicht beslecktem Schwert.

Auf eure Häupter nehmt die Aschentrüge,
Den Staub, der unsrer Väter Staub umschließt,
Auch nehmt von Frucht und Del so viel genüge
Zum Opfermahl, das ihr zuletzt genießt.

Dann laßt uns ruhn auf Steinen um die Flamme
Im Sterbehaus, das unsrer Leichen harrt,
Stumm, bis dem letzten vom Aturenstamme
Der letzte Pulsschlag in der Brust erstarrt.



Sonette.



Die Seestädte.

Vor allen Städten seid ihr Meeresbräute
Die herrlichsten. Der Tiefe Schätze quellen
Zu euch empor, des Glückes Segel schwellen
An euren Strand der fernsten Länder Bente.

Da, Tyrus, Indien dir Weihrauch streute,
Und da, Corinth, zu deinen Marmorschwellen
Der Römer kam, da auf den hohen Wellen
Dein Leu, Venedig, allen Flaggen bräute;

Da war's, da zog der Ruhm durch Siegesthore,
Da schien die Mittagsgluth von goldnen Dächern
Auf Helmbilder längs der Corridore.

Mild lächelnd sah'n die Herren der besiegten
Meerwelle zu, indeß in Brunngemächern
Den Perlenfächer ihre Töchter wiegten.

Madeira.

Madeira blaut, vom Ocean umschrieben,
Zuerst entdeckt von einem Liebespaare,
Das Vaterfluch vom heimischen Altare
Auf leichtem Rahn durch's wilde Meer getrieben.

Hier starben sie, die schönen Leichen blieben.
Bewacht von Elfen auf umblühter Bahre,
Bis neue Colonien später Jahre
Den Hain der Liebenden in Trümmer hieben.

Erztrint erhob ein Waldbrand seine Flügel,
Die ganze Insel ward zum Aschenhügel,
Und aus der Asche wieder sproßten Neben.

So ward ein Becher jetzt das Felsgesteine,
Madera ward ein Becher edler Weine,
Worin noch jener Liebe Rüsse beben.

Neapel.

Vom Golf Neapels bis zur Nordsee kaffen
Die Länder auf in Haß — die Ghibellinen,
Die Welfen, die Verwüstung und Ruinen!
Die Flammen, Sturmhauf, Rosse, Banner, Waffen!

Canossa läßt die Rache nicht erschaffen,
Vom Gotthardt führt mit seinen Paladinen
Der Rothbart die gewaffneten Lawinen —
Wer wird der Welt Alleingewalt erraffen?

Nicht Friedrichs hohe Kraft und nicht sein zweiter
Nachkomme sieht den Krieg, die Feinde taufen
Mit neuer Gluth stets neu erglühete Streiter.

Kann deinen Frieden, Erde, nichts erkaufen,
Als rollend unter blutbespritzte Scheiter
Das blonde Haupt des letzten Hohenstaufen?

Mexiko.

Auf Tempeln Mexiko's glüht im Verfinnen
 Die Sonne noch, was zaudert sie so lange?
 Sie lauscht der Priester blutigem Gefange,
 Zum Opferfest beim Schall der hellen Zinken.

Auf die Gefangnen scheint sie. Federn winken
 Von ihrem Haupt, man hat mit goldner Spange,
 Mit Blumen sie geschmückt zum letzten Gange;
 Jetzt nah'n sie, wo die Todesmesser blinken.

Wild jauchzt das Volk — des Opferaltars Kerzen
 Glühn höher auf, man hält die blut'gen Herzen
 Der Sonne hin, was zaudert sie noch immer?

Des Cortez Schiffe sieht sie längs der Hügel
 Tabasco's nah'n, der Waffen heller Schimmer
 Bliht durch der Segel weiße Raucherflügel.

St. Jago in Chili.

Bang ist der Tag, die Kiste weß und trocken,
In allen Kirchen wogt's von frommen Bittern
Um Regen — hörch, was war das für ein Zittern?
Und wieder — wieder — alle Pulse stocken.

Die Erde hebt — ein Gott bewegt die Glocken,
Hinaus, hinaus, von tausend Ungewittern
Erbebt es unter uns, die Mauern splittern,
Die Erde gähnt, es regnet Feuerflocken.

Und Sturz auf Sturz — auf aus den dumpfen
Kammern
Zerborsener Kirchen, Kerker, Hospitaller,
Stöhnt Hülferrufen, Aechzen, Todesjammern.

Dort aber vor der Stadt durch Hain und Thäler
Fliehn Frauen, die ihr lachend Kind umklammern,
Mit Schwarzen, die gerettet ihre Quäler.

Weltumschau.

Dort möcht' ich weilen an des Ganges Bronnen
Auf Himalajas Hüb'n und ungeblendet
Schaun, wie den Bergaltären Feuer spendet
Das ewig neugeborne Licht der Sonnen.

Ich schaute, wie zum Thal, von Nacht umronnen,
Der Bergstrom sich beleuchtet niederwendet,
Wie hier im Fels die Pflanzenwelt verendet
Und blühend dort die Gletscher hält umspinnen.

Wie Blitze hier, dort Wolken niederthauen,
Wie endlos Nebel um die Fose grauen,
Wie um den Gletscher die Vulkanen rauchen.

Und wie in stetem Saugen und Verhauchen
Die Lebenskräfte sprudeln und verfließen,
Und Blumen gleich sich öffnen und sich schließen.

Die großen Stämme.

Mongole, deine Heerden sollst du grasen
 Im Norden, wo der Steppe Nebel grauen,
 Zu Rosse sollst du sein und Zelte bauen
 Und oft wie Sturm durch alle Völker blasen.

Zum höchsten Leben gab ich euch, Kaukasen,
 Ein buchtenreiches Meer und weite Gauen,
 Mit Kunst und Muth und kühnem Weltvertrauen
 Trogt ihr der Sturmesflamme wildem Rasen.

Dir, Rothhaut, geb' ich Urwald und Savanne,
 Such' deine Pfade längs den großen Flüssen,
 Durchschwimm die See'n und deinen Bogen spanne.

Den Sand wirfst du mit heißer Sohle küssen,
 O Schwarzer, knieend vor dem weißen Manne,
 Doch einst wird auch dein Elend enden müssen.

Das Urlicht.

Zur Münsterrose sprach die heil'ge Flamme:
Könnst' ich, wie du, verglühn in Aetherwonne,
Mich sehnt zurück in's Heimathland der Sonne,
Zum Born des reinen Lichts, von dem ich flamme.

Am Ganges war ich frommer Völker Amme,
Am Nil ein Wächter düst'rer Grabcolonne,
Ich wachte beim Gebet der bleichen Nonne,
Ich ward vom Holzstoßbrand zur Kriegesflamme.

Bei meinem Glanz schrieb Brahma seine Weda's,
Mein Licht umfloß die Adlerburg Belleba's,
Und züchte durch Egeria's Fessengrotte.

Ich zog vor Moses, zog vor Mahoms Schaaren,
Ein Bild vom Bild bin ich des ewig Wahren,
Vom Abglanz, der entströmt dem Einen Gotte.

Verfall.

Schwer ist der Völker Schlaf, wenn eingeschlafen
 Fern im Gebirg der Adler ihrer Thaten,
 Wenn ihre Banner Fremde niedertraten,
 Wenn ihre Schiffe ruhn im seichten Hafen.

Auf Trümmern blühen Cyressen und Agaven,
 Und wo sonst Knaben schon um Waffen baten,
 Stehn jetzt die letzten Männer, stumm, verrathen,
 Und sterben ruhmlos hin wie andre Sklaven.

Die Sitten krankten, todt sind Ruhm und Ehre,
 Die Kraft verkegt, man schlägt die freie Wehre,
 Man schlägt voll Furcht das freie Wort in Bande.

Entschleiert durch die Gassen wallt die Schande,
 Der Schönheit Blüthe reißt gemeinen Pfaffen,
 Und schuldig ist das Kind schon an den Brästen.

Ersatz der Natur.

Hat jahrelanger Krieg ein Land durchwüthet
Und Noth verzehrt und Hagelschlag geschlagen,
Dann kommt doch einmal noch von Segenstagen
Ein Sonnenjahr, das jeden Schmerz vergütet.

Im März schon blüht's, die frühe Schwalbe brütet,
Hoch steht das Gras, zehnfache Früchte tragen
Die Felder noch dem zweiten Erntewagen,
Auf Alpen wird im Spätjahr noch gehütet.

Raum will das Laub zu fallen sich entschließen,
Ob auch die Tenne dröhnt, ob auch die Blüten
Und Keller schon der Gährung Duft ergießen.

Nun segnet sich der Greis noch, Früchte schütten
Die ältesten Bäume noch, und Wein genießen
Und weißes Brod die Aermsten in den Hütten.

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagschwüle
Auf Thal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Lannicht scheitert,
Und wie durch's Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blütenpfähle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Rachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern,
Und sieht in's Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Kürzeste Nacht.

Noch sprüht des längsten Tages warme Quelle
 Lebendig fort, es wagen sich verstoßen
 Die Träume nur, und nur mit scheuen Sohlen
 Die Stern' auf dieser Nacht saphirne Schwelle.

Raum sank der Abend in die Dämmerwelle,
 Da sucht ihn schon der Abend einzuholen,
 Raum öffnen ihren Kelch die Nachtwiolen,
 Da hebt die Sonnenblume sich zur Helle.

In Furcht, daß sich schon hell die Berge schmücken,
 Singt schöner jetzt aus thaugenesteter Kehle
 Die Nachtigall ihr klagendes Entzücken;

In Furcht, daß bald das süße Dunkel fehle,
 Gilt Liebe heißer Brust an Brust zu drücken,
 Und tauscht im Kusse lechzend Seel' um Seele.

Nachtgedanken.

1.

Am lang verschleierteu Gemälde bleichen
Die Farben endlich ab, welk wird die Blüthe,
Die sich umsonst nach Licht und Sonne mühte,
Die Kraft versiegt, kann sie nicht Ruhm erreichen.

Trug waren die verhängnißvollen Zeichen!
Verzehrt vom Feuer, das mich einst durchglühete,
Vom Grab der Hoffnung, das ich thatlos hülte,
Holt bald der Tod mich weg wie andre Leichen.

Oft Nachts, wenn alle Pulse heißer kochen,
Raht mir ein Geist und flüstert voll Verhöhnung:
Titanen nur sind nicht zu unterjochen.

Du hast die Wahl, ergieb dich in Veröhnung
Dem Allgemeinlos oder ungebroschen
Erhebe selbst die Hand zu deiner Krönung!

2.

Kein Schutzgeist unterband mir Goldsandalen,
An meiner Wiege stand mein Widerstreiter,
Zu Thaten schritt nicht einen Schritt ich weiter,
Wo nicht Zufälle den Erfolg mir stahlen.

Zum freudelosen Sieg nach tausend Qualen
Macht' ich die Bahn mit meinem Blut nur breiter,
Nie, nie beging ich unumschränkt und heiter
Die großen, meines Lebens Kaiserwahlen.

Mein Streben alles blieb ein fruchtlos rauhes
Bestürmen ewig neuer Widerstände,
Ein Kampf mit Säulen eines Felsenbaues.

Für meinen Durst, für meine Fieberbrände
Fiel nie das Manna jenes Seelenthales,
Des Trostes, daß ein Herz mit mir empfände.

3.

Wie lang durchblättest noch du diese Rolle,
Drauf jedes Unrecht steht, das du erlitten,
Das deiner Brust mit Haß ward eingeschritten,
Und eingeküßt mit langgenährtem Grolle?

Es kommt die Zeit noch, die erfüllungsvolle,
Sie kommt, wo du emporgerichtet mitten
Durch deine Feinde gehst mit freien Schritten
Und fragest, wer dich noch mißachten wolle?

Dann wirfst du jedes Denkmal der Entweihung,
Wirfst Grimm und Staub aus deinem Leben merzen,
Und deine Seele tränken mit Befreiung.

Erlöst von einem großen Menschenherzen
Wirfst du die Thränen glühender Verzeihung
Ausweinen und die lange Nacht verschmerzen.

Urweltfabel.

1.

Gebüht hat einst der Pol im Tropenlichte;
Die Wüste trug den Schooß voll Sommerblüthen,
Die Steppe sang; die Haidequellen sprühten;
Wo jetzt das Meer, stand einst die Bernsteinfichte.

Erinn'ung lebt noch; oft wie Traumgesichte
Malt seiner Vorzeit Bild das Mittagsbrüten
Der Wüstenluft, die Blumen der verglühten
Polsonne stehn auf dunkler Kohlschichte.

Auch lebt ein Baum seit frühen Erdenaltern,
Der oft, umrankt von lauschenden Lianen,
Dem Urwald noch erzählt von seinen Ahnen.

Dann lauscht um ihn ein Kreis von blauen Faltern,
Dann horcht der Papagei mit offenem Schnabel,
Und dieses ist des Baums uralte Fabel:

2.

Bernehmet denn, Mimosen und Bananen!
Einst flog die Erde noch im Sphärentanze,
Umschlungen ganz vom reichsten Blütenkranze,
Voll Jugendlust in wilden Feuerbahnen.

Da blühten wir; der Pflanzenwelt Titanen;
Da hob sich mächtig bis zum Wolkenglanze
Der Pinie Schirm, der Aloe Blätterlanze;
Hoch über Berge flatterten Lianen.

Aus unsrer Kelche duft'gem Abgrund tauchten
Aromawolken, Wetterleuchten bligte,
Wenn wir in stiller Nacht uns Küsse hauchten.

Ein goldner Wasserfall von Thau besprigte
Den Lebenskeim der Thiere, die noch schliefen
Als Blütenstaub in unsern Blättertiefen.

3.

Da plötzlich kam ein Sturm — Schneeflocken schwangen
In unsre Blüthen sich; mit kalter Schneide
Zerriß ein Eisstrom unser Krongeschmeide,
Und unser Jugendtraum, er war vergangen!

Seit jener Nacht sind bleich der Lilie Wangen;
Seit jener Nacht senkt sich die Trauerweide
Und stehn Cypressen ernst im dunklen Kleide,
Und hebt im Tppich stets ein leises Bangen.

Der Duft, um den die Rose wird gepriesen,
Ist ihrer Sehnsucht ausgehauchte Klage
Nach jenen untergangnen Paradiesen.

Auf Libanons verbranntem Felsengipfel
Durchrauscht von jener Welt noch eine Sage
Der letzten Cedern schon gebeugte Wipfel.

Loose der Dauer.

Im Gletschereis wird kein Atom verwesen,
Im dürren Sand bleibt unverfehrt die Leiche;
Der taube Stein bleibt ewig sich der gleiche,
Und nur die Blüthe wird vom Tod gelesen.

Ein Griechenland ist flücht'ger Traum gewesen,
Zum schönsten Glauben sprach die Zeit: Erbleiche!
Doch wandellos aus Trümmern größ'rer Reiche
Starrt jene Mumienherrschaft der Sinesen.

Ein Rachen schwankt, wo Flotten einst gelandet;
Sein Bett vergift der Strom, die Spur vom Zuge
Der früh'sten Völkerheere liegt verlandet.

Nur Wind und Wolken stets im alten Fluge
Zieh'n hin und her, und Fluth und Ebbe brandet,
Und nur der Wechsel kommt nicht aus der Fuge.

Kreuz und Halbmond.

Kalife, von des Euphrat' Palmenthälern
 Bis über Ophirs Goldland siegreich führe
 Dein zahllos Heer, dir folgen die Wessire,
 Du neigst dein Ohr den Weisen und Erzählern.

Niemals wird deinen Ruhm der Franke schmälern;
 Zwar groß ist Karl, er führt die Kreuzpioniere
 Vor seinem Volk und ordnet die Turniere;
 Sein Schwert ist eisern, aber deins ist stählern.

Der Streitart gleicht er, du dem Damascener;
 Er ist der Mond, du bist Aldeboran;
 Du bist der Palmbaum! Ist die Eiche schöner?

Ihr beide leuchtet eurer Welt voran;
 Er vor dem Blick des Herrn der Nazarener,
 Du als ein Flammenwort im Koran!

Friedensbild.

Wenn über Eichen Sturm und Donner schrauben,
Singt unter Blumen ungestört die Grille,
Im Bergthal lebt und webt noch die Idylle,
Wenn rings die Länder Krieg und Pest durchrauben.

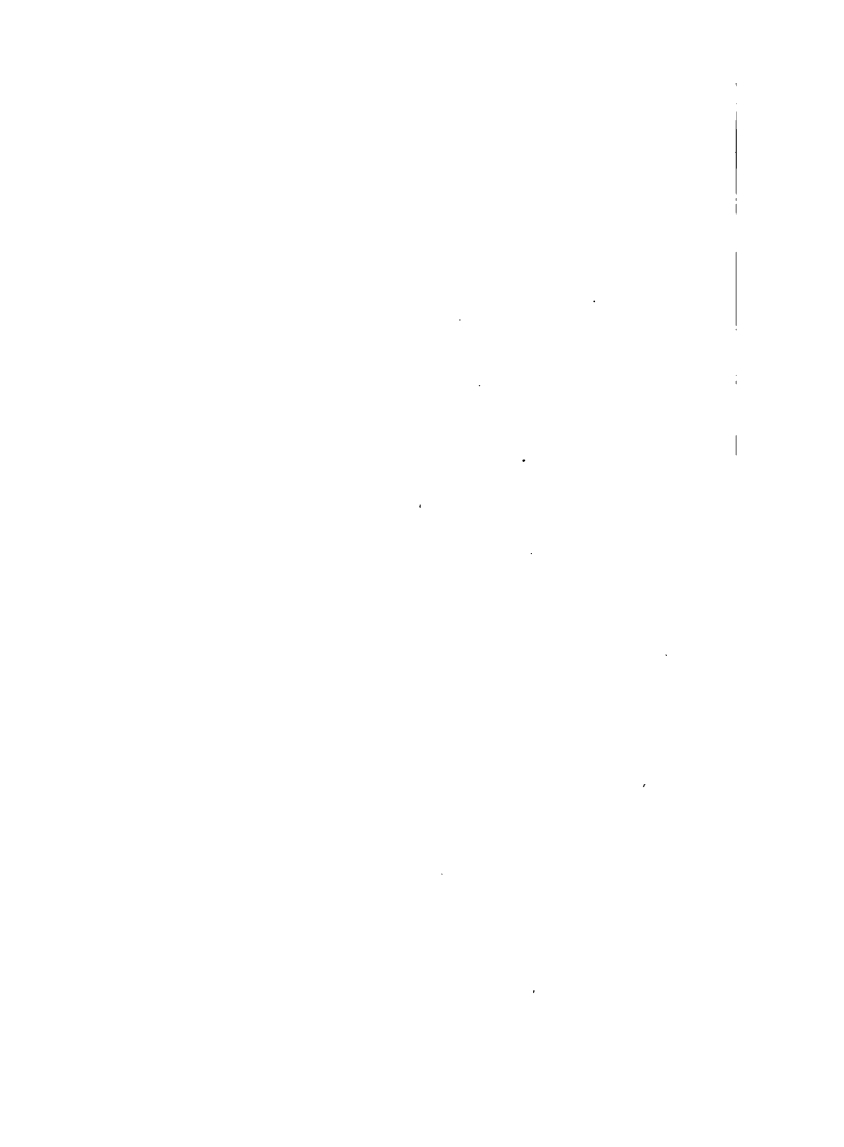
O sieh, da herrscht noch Sitte, Treu und Glauben,
Die Kinder führt ein Patriarchenwille;
Der Tag ist Arbeit und die Nacht ist Stille;
Am Hausdach nisten Storch und weiße Tauben.

Die Wanduhr tickt, und Alles schläft — doch näher
Und näher tönt schon Echo von Geschützen,
Und durch die Schluchten steigt herauf der Späher.

Der Morgen graut — der Greis auf seinen Stützen,
Die Mutter mit dem Kind, der Hirt und Mäher
Knie'n im Gebet: „Herr, du wirfst uns beschützen!“



Aehren und Urnen.



Bu Mozarts Gedächtniß.

Der Stolz des Schmerzes war's zu allen Zeiten,
Daß, wem zu früh der Tod die Augen schloß,
Daß den durch's Reich der Schwatten noch begleiten
Der Nachwelt Thränen um sein schönes Loos;
Doch wenn der Löne Meer quillt von den Saiten,
Entringen Welten sich dem Seelenschooß,
Und schwellen mit dem Schmerz, den sie verklären,
Hintüber in die Harmonie der Sphären.

Aus jener Sphären einer selbst gesendet,
Erscheinst du dieser Erdenwelt, und hast
Verschwenderisch von jenen Höh'n gespendet,
Den Wonnerausch, der jede Brust erfasst,
Die deinen Tönen lauscht; wie früh vollendet,
Wie führte dich die Muse, wie mit Hast
In's Leben ein, um bald auf ihren Schwingen,
Dich deinem Himmel wieder heimzubringen.

Gar traulich spricht, gar lieblich zum Gemüthe,
 Der Genius in eines Kindes Geist,
 Wenn sich gestaltet jene Wunderblüthe,
 Die früh und stolz dem Niedern sich entreißt,
 Wenn fördernd die Natur in stiller Güte
 Dem innern Schau'n all' ihre Wunder weist,
 Und laut und lauter die Akkorde klingen,
 Die bald allmächtig jedes Herz bezwingen.

Und wie beim Licht der jungen Morgenröthe
 Die Säule klang, so hoch und rein erscholl
 Das wunderbare Lied, die Zauberflöte.
 Wie goldig hell, wie rein und seelenvoll!
 Wenn noch die Nachtgall was überböte,
 So wär' es dieser Flöte süßes Moll.
 Hier führst du priesterlich durch jede Reihe
 Der Läuterung dich selbst zur höchsten Weihe.

Du lehrst, daß jeden Schmerz Muth verkläre,
 Aus Trauer jubelnd und im höchsten Glück
 Der Wehmuth laut, lenkt sie auf goldner Fährde
 Den Menschen in sein Paradies zurück
 Durch jede Nacht, durch jede Himmelsphäre,
 Durch Tod und Hölle; ja dein Meisterstück,
 Dein Don Juan, erschüttert, wie mit Worten
 Nur Hamlet kann und Faust, selbst ihre Pforten.

Bis ihn die Teufel in die Hölle schlagen,
 Unüberwindlich bleibt sein Uebermuth;
 Voll Frevelust durch's Leben hinzujagen.
 So perlt der Wein, so rast der Rache Gluth!
 Kann man vom Marmorbild, es lebe, sagen,
 So tönt es marmorn hier aus einer Fluth
 Wie zum Gericht erklungner Tubaklänge;
 So wandelt das Verhängniß seine Gänge.

Der Meister aber sitzt in stiller Stunde
 Beim Mondlicht am Claviere zum Gesang,
 Wo stets ein Duell von Schmerz und Lust dem Grunde
 Des innigen Gemüthes sich entrang,
 Und tieffter Ernst mit losem Scherz im Bunde,
 Und heil'ge Scheu und höchster Sehnsucht Drang —
 Sonaten, Symphonien — all' die Noten,
 Folianten gäb' es, freilich keine todten.

Am Chore dort des Domes die Cypresse,
 Gen Himmel deutend ragt sie schlank und frei;
 Ich hör' das Requiem, die Trauermesse:
 „O Staub,“ ruft mir es laut, „geh' nicht vorbei,
 Blick' in die Seelenangst, die Todtenblässe,
 Hör' an der Auferstehung Jubelschrei!
 Vom tiefsten Abgrund bis zum höchsten Strahle
 Erheben dich die Stimmen im Chorale.“

Wer hat von jener Sage nicht vernommen:
 Daß einst in Mozarts Haus ein Fremder trat,
 Der sagte, daß er fernher sei gekommen,
 Und um ein Requiem den Meister bat?
 Da schrieb er, ahnungsvoll, das Herz beklommen,
 Den Tod erwartend, der ihm war genah,
 Und wie besetzt, von jenen, die ihn riefen,
 Sein Schwanenlied, den Inhalt alles Tiefen.

Die Leuchter am Altar sind angezündet,
 Die Orgel ruft: „O komm' und horch!“ Es ist
 So tief in menschlicher Natur gegründet,
 Daß unser Herz der Stunde nicht vergift,
 In die die Summe aller andern mündet;
 Geheimniß, das kein Sterblicher ermist!
 Es ist vielleicht auch dies ein Amt der Seelen,
 In Tönen uns vom Jenseits zu erzählen.

Dein Grabmal, Mozart, schmückt die Thränenweide,
 Die Büßerin mit ihrem langen Haar,
 Voll Sehnsucht senkt sie noch vertieft im Leide
 Die Zweige sanft auf deine Trauerbah.
 Musik und Thränenweide, ja sie beide
 Sind sich verwandt von jeher; Jahr um Jahr
 Berging, und Niemand hat dein Grab gefunden,
 Nur sie noch wusch im Tode dir die Wunden.

Die Myrthe grün' der Braut im Hochzeitreigen,
 Den Helden, der zum Sieg die Waffe schwang,
 Krön' Eichenlaub, auf Dichterfirnen neigen
 Soll sich der Lorbeer, aber sie, die bang
 An Babylon vernahm in ihren Zweigen
 Die Harfe, die von Zions Preis erklang,
 Sie senkt sich auf dein Grab, als ob sie lausche,
 Ob noch ein süßer Klang darüber rausche.

Denn deine Lieder weh'n mit Lenzesschwingen,
 Ein ew'ger Frühling, durch das deutsche Land,
 Erhöhen jeden edlen Drang und schlingen
 Um aller Herzen Gluth ein einig Band.
 Wo deine Löhne sieggewohnt erklingen,
 Erheb' zu deinem Ruhm mit Herz und Hand
 Sich jeder deutsche Mann beim Blut der Rebe,
 Und ruf' es jubelnd: Mozart, Mozart lebe!

Das Fest in Lindau.

Eröffnung der Nord-Süd-Bahn, Enthüllung des König-
Rag-Denkmales am 12. Oktober 1856.

Heil Herr! So klang es einst im jubelhellen
Gefang an diesen Ufern, und auch heut
Durchtönt ein Feierlied die Stadt in Wellen,
Da bei der Glocken festlichem Geläut
Den Gruß des Dankes ihr dein ehern Bild gebent
An den umwogten Schwellen
Der Weltbahn zwischen Nord und Süden eines Landes
Um Städte, Stämm' und Gau'n im Bund des
Vaterlandes. —

Beim Leuchtturm ragt, die alte Stadt zu schirmen,
Der Leu, der hier auf treuer Wache steht,
Er trogt dem Sturm und läßt die Fluth sich thürmen;
Und wie die Liebe, die nicht untergeht,
Die ruhig leuchtet, hehr und mild und nicht verweht,
Nicht auslöscht in den Stürmen,
So lenkt des Leuchtturms Licht in Nacht zu jeder
Stunde
Aus Noth und aus Gefahr das Schiff zum Anker-
grunde.

Mit Wohlstand segensreich beglückt,
Und festlich ist die Stadt geschmückt;
Der Stolz vergangner Zeiten
Sieht künftiges Geschick
Mit hoffnungsvollem Blick
Durch deine Huld sich glänzend vorbereiten.

Horch! längs der Rebhöhn in der Morgenfrühe,
Wie fliegt der Bahnzug her gleich Meergebraus!
Aus weißer Wolke wirft sich das Gesprühe,
Die Esse wirft den heißen Gluthqualm aus,
Es schnaubt und stampft heran des Donners eisern
Haus

Hoch über Menschenmühe,
Und sieht die Gegenwart allmächtig umgestaltet,
Und überall in Kraft und Thätigkeit entfaltet.

Geist über Wässern! Segne du die Mauern
Der Lindenstadt! Hier auf dem Quaderstein
Der alten Insel über den Erbauern
Das Standbild unsres Königs sieh uns weihn.
Ein Denkmal soll es noch den fernsten Zeiten sein
Und stolz und ragend dauern
Euch Bergen, Rebhöhn und blühenden Gestaden,
Euch und des Weltverkehrs erschlossnen neuen Pfaden.

Es steigt zugleich ein Geisterchor,
 Der alten Tage Bild empor,
 Wie heller Sterne Prangen.
 Sieh, Herr, vorüberziehn,
 Was seit der Stadt Beginn gediehn,
 Im Zeitsturm über ihr dahingegangen.

Um Sonnwendzeit streut Dufst die Lindenblüthe,
 So süßen Wohlgeruch kein andrer Baum,
 So mild wie ein Gemüth voll Seelengüte,
 Befeligend und lieblich wie ein Traum.
 Es war noch Alles still, der See war Herr im Raum,
 Die Mittagssonne glühte;
 Hirschklühe weideten, die Fluth warf weiße Schäume,
 Es schallte nirgends noch die Art am Stamm der
 Bäume.

Nothlehlchen sangen, Finken und Grasmücken;
 Hier war die erste Lände, wo das Boot
 An's Ufer stößt, es gab noch keine Brücken,
 Noch keiner Mauern Wall vom Blute roth,
 Auf einmal aber stolz und finster wie der Tod
 Begann hereinzurücken
 Des Römern Siegerschritt, Cohorten bauten Warten
 Und stießen in den Grund die ersten Feldstandarten.

Nun mochte Kriegslärm nimmer ruhn,
 Schlachtreihn durchritt der Kriegstribun,
 Nachts über Wellen tönte.
 Die Tuba fremd und grell,
 Und laut herein schlug durch's Gemell
 Das Rossgestampf, davon die Erde dröhnte.

Damals bestürmten auf dem Floß der Eichen
 Die Riesen, die des Wolfes Blut gesäugt,
 Den Römerthurm, und jene großen Leichen
 Sah staunend da Liber. Rom hat's bezeugt,
 Er nahm die Schaale, die ihm knieend hingebeugt
 Ein Sklave mußte reichen,
 Und weihte seinem Zeus die Opfer der Gejochten
 Im Purpurkleid, das Haupt vom Diadem umflochten.

Das wußte noch ein Thurm, ein altersgrauer,
 Der Heidenmauer Thurm, doch wächst ihm längst
 Das lange Gras wie Schilf, und aus der Mauer
 Bricht Stein um Stein; o Zeit, wie du bedrängst!
 Dort ritt Sever heran auf schwarzem Parther-
 hengst,

Dort führte der Pfauer
 Und dort Constantius, den Gegner zu entthronen,
 Der Donau zu das Heer, den Zug der Legionen.

Die stolzen Pfeile prallten ab;
 Rom sank, Rom neigte sich zu Grab,
 Zur Welle niedertauchten
 Die Cymbeln in der Nacht;
 Im Eichwald war der Sturm erwacht,
 Das Heerhorn klang, die Höhenfeuer rauchten.

Den Anlauf der Kriege, die sich nun entspannen,
 Entrollt der Völkerverdrängung blutig Bild,
 Jahrhundert lang bestürmen Alemannen
 Und Sueben und Markmannen das Gefild,
 Die lange Lanze schwingend um den Weidenschild.
 Von Hügeln dunkler Tannen
 Erdröhnten donnergleich des Barbit rauhe Töne,
 Und in den Schlachten klang das Schwert der
 Heldensohne.

Der Hunne ritt sein Schlachtroß in die Fluthen,
 Und Schutt bedeckte weit umher den Strand,
 Geflüchtet wanderten die unbeschutten
 Anwohner nach der Insel von dem Land,
 Und bauten Mauern einer Stadt und hielten Stand;
 Denn schon gedieh im Guten
 Aurelia's Sidelci, der Heilgen, die vom Norden
 Sieher gekommen war, geflüchtet vor den Horden.

Wo leuchtend sich im klaren See
Die Alpen sehn, bedeckt mit Schnee,
Klang halb der Glocke künden;
Der Stadt zum Kirchgang rief
Ihr Ton, gar heilig ernst und tief,
Und auch den Höfen ringsum, den zerstreuten.

Vom Gantag ritt, vom Heerbann mit den Schaaren
Der Ritter und der Abt zur Lindenau,
Als Herrscher hier die Karolinger waren
Und stolze Burgen hatten in dem Gau,
Und Klöster gründeten und Stift und Kirchenbau.
Bald sah man auch befahren
Vom Pflug den wald'gen Bühl, und Reb' und
Obstbaum lachten
Auf Hügeln, sonnbeglänzt, und Abt und Schirmvogt
wachten.

In edlen Herzen lösch't den Haß, die Rache
Der Tod des überwundnen Feindes aus,
Daß Großmuth erst den Muth zur Tugend mache,
Bewies ein Ritter einst des Mönchergaus,
Denn als er in dem Kampf nach einem harten
Strauß,
Umbräust vom Gletscherbache,

Den Gegner überwand und dieser im Entfliehen
 Vom Pferde sank, dort wo des Rheinstroms Wogen
 ziehen:

Da sieh! der Sieger selbst umfaßt
 Und hält des todten Feindes Last,
 Er hebt ihn aus dem Strome,
 Bringt ihn nach Lindau fort
 Und setzt in einem Sarg ihn dort
 Mit allen Ehren bei im hohen Dome.

Nachdem das alte Kloster, heißt's in Sagen,
 Durch jene Hunnenschaar verwüftet war,
 Die Nonnen hätten aus dem Schutt getragen
 Der Gründer Knochen, und sie Bahr an Bahr
 Beerdiget an ihrer Kirche Hochaltar,
 In Tüchern eingeschlagen,
 Und alles Volk im Land ließ Acker, Pflug und Heerde,
 Und kniete an dem Ort der neuen Wallfahrtserde.

Es braust der See und brandet um die Mauer,
 Aus alter Zeit wird manche Sage laut,
 Vom Kloster blickt in mitternäch't'gem Schauer
 Zum Kreuz am Strand die Gottesbraut.
 Sie blickt hinab zum See, von Thränen still bethäut,
 Und harret in banger Trauer,

Da regt sich's aus der Fluth, und scheint herauf
zu winken,
Ein Haupt und eine Hand erscheinen und versinken.

Des Mondlichts goldnem Streif entlang
Fährt noch ein Kahn, da holt den Fang
Ein Fischer mit den Netzen,
Und von der Berghöh' brennt,
Hell wie ein Stern am Firmament,
Ein Feuer spät, um das sich Hirten setzen.

Der Reichsstadt gab die Macht der Hohenstaufen
Den Lindenbaum in's Wappenschild; nun weh'n
Die Banner Lindau's in den Kriegerhaufen,
Die allzeit treu bei Reich und Kaiser stehn.
Die Bürger, kampfgelibt, gerühmt und angesehen,
Erringen und erkaufen
Manch' stolzes Recht. Es blüht in ihrem Kreis
ein Streben
Für Künste und Gewerb', ein frisches, freies Leben.

Das Kaiserhaus erlosch und Sturmgeläute
Heult durch die Nacht im herrenlosen Reich,
Da hält die Stadt, die ringsum hartbedräute,
Zum Städtebund, und führt manch' tapfren Streich

Auf mancher alten Burg nicht nun das Dornesträuch,
Wo sonst zur Jagd der Meute
Das Hüfthorn rief, da sind zerfallen längst die
Thore,
Und Epheu rankt am Thurm, und Irriucht glimmt
im Moore.

Und drunten schlängelt sich der Rhein
Mit wilden Wogen schäumend ein
In's lichte Blau der Fläche,
Die hell und unbegrenzt
Im Abendflamngold erglänzt,
Kings Tannenhöhn und wilde Felsenbäche.

Manch' stolzer Giebel, manche schmucke Diele
Spricht von der Zeit, als Maximilian
Den Reichstag hielt und edle Waffenspiele,
Da diese Zinnen Deutschlands Kaiser sah.
Es dauert fort, was ein geliebter Herr gethan,
Weit über Lebensziele,
Jahrhunderte hindurch, und wedet im Gedächtniß
Der Nachwelt Dank, ein unvergängliches Ber-
mächtniß.

Da ward manch schwerer Stein dem Grund der Wogen,
Und Quader reihte sich an Quader an,

Der deutschen Dichtkunst überall gewogen
 Erwies sich Kaiser Maximilian.
 Das hohe Giebeldach, der Erker und Altan,
 Die spitzen Fensterbogen
 Sind Zeugen einer Zeit, in der noch hell gestungen
 An einem Kaiserhof das Lied der Nibelungen.

Manch prächtig Bauwerk stieg empor,
 Und durch das hohe Brückenthor
 Fuhr mancher Güterwagen
 Von Frachten schwer,
 Und Schiffe zogen stolz daher,
 Zum Krieg gerüstet und mit Erz beschlagen.

Schön ist der See, wenn dämmernd Alpenglüh'n
 Den sieben Firsten und den Säntis-Höh'n
 Ihr Schneekleid röthet, wenn wie Rosen blüh'n
 Des Tages letzte Wolken; doppelt schön,
 Wenn nach der ersten Sommergluth im heißen
 Föhn

Die Wolken grau'n, das Sprüh'n
 Der Blitze niederfährt, und auf dem Schaum der
 Wogen
 Ein kämpfend Segel kommt dem Leuchtturm zu-
 geflogen.

Furchtbarer war dein Sturm, Zeit der Entzweiung,
 Der dreißig Jahre Kriegsnoth, die das Land
 Und Stadt und Stift in Zwist hielt und Partheiung.
 Das neue Wort zerbrach das alte Band,
 Als Zwinglis und Melancthons Lehrthum Ein-
 gang fand,

Die Flamme der Befreiung
 Schlug mächtig hoch empor und fuhr aus Predigt-
 stühlen
 Und um der Schwerter Heil in Schwedens Schlacht-
 gewählen.

Die schweren Kugeln schlugen ein
 Vom Hoyerberg und Tögelstein,
 Haubitzen und Granaten.
 Sie lagen lang davor,
 Die Schweden, lagernd vor dem Thor,
 Und ihre Kofse stampften durch die Saaten.

Nun ruh'n sie längst, die schrecklichen Schwadronen,
 Die Reiter Baniers, denn nichts entgeht
 Der Zeit Umwandlung. Dort, wo nur Kanonen
 Ihr Schlachtlied brüllten, dort wird nun gesät,
 Und manch vergrab'nes Schwert, manch rost'ger
 Sporn, verdreht
 Vom Pflug, liegt dort; die Kronen

Des alten heil'gen Reichs sind nach und nach zer-
trümmert,
Es ging zu Grabe tief gebeugt und schwer be-
kümmert.

Dem Kloster aber trugen Wild und Lachse,
Der Fischzug und die Jagd gar reichlich ein;
Die Schränke prangten voll vom schönsten Wachs,
In Kellern lag manch Faß mit gold'nem Wein;
Die Frau'n des Stifts erbauten sich an Litane'n,
Am Honig und am Flasche,
Am feingewob'nen Garn, und wandelten im Garten
Andächtig auf und ab, der Lilien zu warten.

Doch jene Zeit ist längst vorbei,
Die Wölbe fliegt mit munterm Schrei
Auf Wellen und in Lüften.
Die Gräber, Stein an Stein,
Schließt eine hohe Mauer ein,
Da ruhen die Geschlechter in den Grüften.

Am Thor zum Friedhof steht auf einem Grabe
Ein steinern Bild; der alte Meister schaut
Streng vor sich hin und hält die Hand am Stabe,
Er hat an seiner Gruft selbst mitgebaut.

Den Maßstab hat man ihm im Tod noch anvertraut.

Es war sein bestes Habe.

Die Welt auch ist ein Bau mit räthselhaften Chiffern,
Und niemand als der Tod mag ihren Grund entziffern.

Doch jenes ernsten Mannes Blick erschaute

Die alte Kirche noch und ihr Portal,

Das eine fromm're Zeit den Heilgen baute.

Es ragten Säulen zwölf dort an der Zahl

Und stützten das Empor. Von da klang der Choral

Wie Klang der Engelslaute

Hell in des Orgeltons harmonisches Gebrause —

Ein Raub der Flammen ward das Stift sammt
Gotteshause.

Es war nach einem Feiertag,

Als alles noch im Schlummer lag,

Da wehten Feuerflocken

Von Haus zu Haus im Sturm,

Der Giebel borst, es sank der Thurm,

Ein Hosanna sangen noch die Glocken.

Die Zugbrück' und der Wall, die alten Stützen

Der Festung sind dahin; nun blüht dort roth

Der Birn- und Apfelbaum, wo lecke Schützen

Hinüber und herüberschoffen, Tod

Und Flammen haben oft und hart die Stadt be-
droht,

Heiß war das Blutversprüngen.

Am Seegeflade dort, da schlummert unterm Moose
Manch ungrischer Husar, manch muthiger Franzose.

Nach jahrelanger Kriegesnoth, der Friede,
Der heißersehnte Friede ward der Stadt
Erst unter Bayerns Scepter und Regide;
Aufs neue grünte froh der Linde Blatt,
Die stets vor allen hell und hehr geleuchtet hat

Im hochgepriesnen Liede.

Ein halb Jahrhundert hat sich segensreich entfaltet,
Seit, königlicher Leu! dein mächtig Scepter waltet.

So rag' und walt' es fort und fort,
Des Handels und der Schifffahrt Hort;
Auf festem Anker stütze
Das Recht sich. Hoch, mein See,
Weh' unsre Flagge! Thal und Höh'
Erdröhn' vom Festgruß donnernder Geschütze.

Festgruß

zum Schillerfest 11. November 1859.

Wie leuchtend in des Morgens Glüh'n
Der Frühe Wollen rosig blüh'n!
Die Sonne rückt in ihre Bahn,
Gebirg und Meer mit Strahlen krönend,
Und hochher schwingt die Flügel tönend
Durch Sturmgewöll ein lichter Schwan.

Kommst du von Ufern an dem Meer,
Wo Schiller ewig bei Homer
Und allen Sängern thront im Licht,
Und sandten dich herab als Boten
Die Manen nach dem großen Todten?
Denn heut ist dort ihr Schiller nicht.

Was rief ihn von den Himmeln ab
Zur Stätte von Geburt und Grab?
Warum verließ er dich, Virgil?
Zog ihn zur dunkeln Erde nieder,
Zum Loos der Sterblichen hernieder
Von Jenseits noch ein Mitgefühl?

Sah zürnend ein zu brechend Joch
 Sein Genius? Erglüht nicht noch
 Der Schmerz in tausend Herzen bang,
 Und bluten nicht noch tausend Wunden,
 Für die der Trost in schweren Stunden
 Allein sein göttlicher Gesang?

Ja nur des Dichters Wort belebt,
 Erhebt aus Leiden und durchbebt
 Mit Lust die Seelen! Er spricht Recht
 Dem heiligsten Gefühl und schreitet
 Den Pfad, der zu der Höhe leitet,
 Voran dem menschlichen Geschlecht.

Ein Leitstern seinem Volk zu sein,
 Glänz' Schillers Ruhm stets sonnenrein!
 So hoher Kraft und Würde voll
 Hat keine Muse noch gesungen;
 Hat reichrer Wohlklang je geklungen,
 Als seinem Saitengold entquoll?

Nun gibt von Aller Herz und Mund
 Einmütig dies Gefühl sich kund:
 Beglückt, wer diesen Tag erlebt!
 Wenn einst dies Fest — dem Licht entschleiert,
 Ein künftiges Jahrhundert feiert,
 Wie vieles ist bis dann erstrebt!

O lebe, Schiller, fort und fort!
Im deutschen Volk, stets tön' dein Wort
Wie Freundeswort voll reiner Gluth,
Begeisternd weihe stets auf's Neue
Das Gold der Sitten, deutsche Treue
Und deutschen Ernst und deutschen Muth!

Schwing dich hinüber, Götterschwan,
Und sag' es dort den Sängern an,
Den Männern der Unsterblichkeit,
Den Weisen auf der goldnen Wolke,
Daß Schiller heut bei seinem Volke
Den Festtag seines Ruhms erneut!

Elegie beim Tode

Sr. Maj. des Königs Maximilian II.
von Bayern.

Schmerzlich bebt ein Wort durch Aller Herzen:
„Ach, der beste König ist nicht mehr!“
Eine Nacht voll düst'rer Trauerkerzen -
Senkt sich auf die Erde dumpf und schwer.

Welch ein edles Herz hat ausgeschlagen!
Reinste Güte, höchster Edelmuth.
Nicht vergessen wird in allen Tagen,
Wie Du milde warst, gerecht und gut!

Sechzehn Jahre, seit Dein Scepter waltet,
Wie ein Kranz von goldnen Aehren blühen
Ihre Segnungen dem Land, entfaltet
Deiner weisen Sorge treu Bemühen.

Wer erkühnt sich, Gottes Plan zu wissen?
Der so früh dem schönsten Erdenband
Vor des Lebens Abend Dich entriß,
Einen Vater unserm Vaterland.

Zu dem Lohn der ew'gen Krone trugen
 Herr, o König Maximilian,
 Märtyrer und Ritter! Engel schlugen
 Ihre Flügel um Dich himmelan.

Ruhe in des Weltenfriedens Schooße!
 In des Volkes Herzen lebst Du fort,
 Der Du, wie Theodorich der Große,
 Recht gewahrt und deutscher Ehre Wort.

Wenn an's Höchste, was die Welt bewundert,
 Opfernd seine Hand der Tod gelegt,
 Und erkennt ein Volk und ein Jahrhundert,
 Was ein heilig Königshertz bewegt:

Dann, wie auch die Schicksalswage schwankt,
 Lieferschütterter unter Sturm und Krieg,
 Ueber Allem strahlt dann ein Gedanke:
 Reinem Willen blüht der höchste Sieg.

An Jean Paul Friedrich Richters

hundertjährigem Geburtstage.

Mit der knospenden Blüthe, dem Amselschlag,
Mit der jubelnden Lerche kommt dein Tag,
In den Frühlingsstürmen geboren;
Es brachten die Musen zur Erde dich,
Der unsterblichen Liebe Geschenk, mit sich,
In den ersten Reigen der Hören.

Und bringt der lachende Frühlingshumor
Schneeweiße Blüthen im Schnee hervor,
Gewitter und zährende Ranken,
So schwelgest auch du voll Jugendmuth
In unerschöpflicher Werdegluth
Voll süßer und hoher Gedanken.

Es gibt kein Glück der Menschenbrust,
Kein noch so stilles, Du hast es gewußt
In den Rahmen von Perlen zu fassen;
Die Perlen des Meeres der Liebe, du
Hast alle gezählt, und die Thränen dazu,
Und unbeglänzt keine gelassen.

O Sonne der Thränen, Jean Paul, Titan!
Du stürmende Seele, wie rangst du hinan,
An den ehernen Himmel zu dringen.
Das zuckende, blutende Menschenherz,
Da liegt es im Staube, du weist ihm im Schmerz
Des Mitgeföhls Balsam zu bringen.

Die Völker irrten in Jammer und Noth,
Verblutend in Schlachten, erdrückt vom Tod.
Doch nimmer wich dein Vertrauen,
Du wußtest noch immer durch Nacht und Grau'n
Ein Bild der Menschheit aufzubaun,
Ein Eden der Zukunft zu schauen.

Das ist es, was unüberwindlich schafft,
Der laut're Muth und die geistige Kraft,
Die keiner Enttäuschung erliegt.
So walfst du über dem schweigenden Grab
Und ruffst zu deinen Menschen herab:
„Liebt! hoffet und denket und sieget!“

Dir haben nur hohe Menschen gelebt,
Die nur geliebt, die nie gebebt,
Nur Menschen voll Feuer und Jugend. —
Und ernst hin schreitet und still und groß,
Erhebend und richtend durch aller Loos
Der Engel der Unschuld und Tugend. —

Dahin ist die goldene Jugendzeit,
Da Lied und Liebe, nur dir geweiht,
In höheren Wogen uns hoben.
Doch immer noch leuchten mir Alpenglüh'n
Und Morgenröthen, und Blumenblüh'n
Mit Deiner Erinnerung verwoben.

Ich möchte den Tag nicht schauen, der kalt
Von deinem Albano, von Bult und Walt,
Von deinen Lianen mich schiebe.
Stets weh um jenes Campanerthal,
Wo du mir geglänzt als Ideal,
Ein stiller und himmlischer Friede.

Kometen gleich wird von Zeit zu Zeit
Dein Name sich vor der Unsterblichkeit
Erhellen lichter und lichter.
Zunächst dem Dioskurenpaar
Sieht dich die Nachwelt immerdar
Den innigsten aller Dichter.

Bur Trauerfeier für Uhland.

Sein bestes Selbst und Leben
 Verlangt vom Mann die Zeit,
 Er soll dem Volk sich geben,
 Und steh'n mit ihm und streben
 In jedem Kampf und Streit,
 Nicht zaudern und nicht wanken,
 Und heischt es einst die Noth,
 Den heiligen Gedanken
 Besiegeln mit dem Tod.

So hast es du gehalten,
 So hast es du vollbracht.
 Nie sah'n wir dich erkalten,
 Nie deinen Ruf veralten
 Auf treuer Geisteswacht.
 Und ob du gleich begraben
 Nun ruhst am stillen Ort,
 Jetzt erst soll recht dich haben
 Das Volk als seinen Hort.

Bald wieder regt die Schwingen
 Der Frühling in dem Land,

Die Lerchen werden singen
 Und Knospen sich entringen
 Dem starren Todesband.
 Der Apfelbaum in Blüthe,
 Der Tag der feierlich
 Am Waldesaume verglühte,
 Wie all das mahnt an dich!

Befreit von Trauerflören,
 Wird hell im Feierklang
 In tausend Jubelschören
 Der Frühling wieder hören,
 Was ihm sein Umland sang.
 Zwar sangst du deine Lieder
 Gern wie die Nachtigall,
 Und liebtest streng und bieder
 Gepränge nicht und Schall.

Doch wie nach alten Sitten
 Um eines Tapfern Grab
 Von Sängern ward gestritten,
 Und singend ward geschritten'
 In Waffen auf und ab,
 So zeig', daß sich es rüste
 Deutschland, sein Schwert gezückt,
 Indeß es deine Blüthe
 Mit Eichenlaube schmückt.

Bu Goethes Geburtstag.

Grustthor herauf mit Götterschritten
 Entstiegst du deinem Sarkophag,
 Und trittst ein Auserstand'ner mitten
 In unsre Reih'n auf einen Tag. —
 Gleich wie die Sonne, die schon sank, mit Gluthen
 Noch einmal überglänzt die Fluthen,
 Aus denen sie am Morgen stieg,
 So warfst du über ein Jahrhundert
 Erleuchtung aus, und gingest allbewundert
 Aus jedem Kampf hervor zu neuem Sieg.

Denn wer wie du hat auszusprechen
 Und zu bewältigen gewußt
 Die Höh'n und Tiefen, alle Schwächen,
 Und jeden Sturm der Menschenbrust?
 Jedoch die dunkelsten der Lebenswogen,
 Dich haben sie nur großgezogen,
 Und dich in deinem Element
 Geläutert und begabt mit Stärke,
 So daß den ganzen Tieffinn deiner Werke
 Die Nachwelt immer mehr und mehr erkennt.

Ein Adler mit gewaltigen Schwingen,
Im Frühlingstwehn herangebraust,
Erschien dein Gög von Verlichingen,
Ein Dom der Geisterwelt, dein Faust,
Ein Schwan des Meers, das um die Schöpfung
fluthet,
Der Freiheit hat dein Herz geblutet
In Egmont und in Lassos Schmerz;
Du warfst in jede Nacht Gestirne,
Gabst einen Kranz an jede hohe Stirne,
Und eine weiche Hand auf jedes Herz.

So steht des Dichters Wort versöhnend
Im Donner da des Weltgerichts,
Und schlingt durch Irtsal, Friede tönend,
Den goldnen Faden des Gedichts.
Wer möchte sonst die große Schuld vergüten,
Wenn fort und fort in blindem Wüthen
Das Unheil trifft der Völker Haupt,
Wär' nicht der Dichter, der erhebend
Die Zeit erleuchtet, ihr Ideen gebend,
Und nur dem Gott in seinem Innern glaubt.

Mehr Licht! — Es liegt in diesem Worte
Ein ganzes Dasein; Gegenwart
Und Zukunft vor der eh'rnen Pforte,
Vor welcher jeder Blick erstarrt.

Doch wer vermocht' das Leben so zu tragen,
Sitt kaum den Tod. Laßt uns an allen Tagen
Den Feiertag des Genius begeh'n.
Die Nacht von solchem Lebensgange
Wirf' lang noch im Gedanken und Gesange,
Und mög' aus jedem Zeitsturm neu erstehn.

Erinnerung

an den Tag

der Enthüllung des Schelling-Denkmales.

28. November 1861.

Schon ist sie fast auch uns wie eine Mythe,
Die ferne Zeit, in der ein Seherblick
Pilot uns war auf geistigem Gebiete,
Und aus Natur und aus dem Weltgeschick
Die Schlüsse zog und jene Zauber sprachte;
Die deinem Mund entquollen wie Musik,
Selbst eine Welt, so reich und mannigfaltig,
Voll tiefen Sinns und jedes Wort gewaltig.

Ja jene Zeit glich einem in den Schächten
Zur Tiefe vorgebrungenen Siegeszug,
Wo ringsumher des Gnomen Schätze lachten,
Wenn an sein Felsenhaus der Hammer schlug.
Bedeutung gab das sinnige Betrachten,
Der Scharffinn Kühnheit dem Ideenflug,
Vereint umschließend mit verschlungenen Ranken
Den einen, höchsten, göttlichen Gedanken.

So drang einst Dionysos durch die Nächte
 Des Todes zu der Mutter hin, und schwang
 Sich mit ihr zu dem Himmel an die Rechte
 Des Zeus empor; es ist der ew'ge Drang,
 Das Urgefühl im menschlichen Geschlechte,
 Vom Staub, in den die Endlichkeit sie zwang,
 Die mütterliche Seele von den Ketten
 Des Irdischen empor zu Gott zu retten.

Dann mögen sich die Räthsel alle lichten,
 Die ungelöst nichts zeigen, als im Staub
 Ein unersättlich grimmiges Vernichten
 Bis zu des letzten Zeitraums letztem Raub.
 Dann reih'n sich zu beseligten Gedichten
 Die Wesen an, und keiner Sehnsucht taub,
 Die tief in unserm Busen regt die Schwingen,
 Erscheint der Geist, von dem sie Sein empfangen.

Der Sieg des Wissens nur trägt ächte Kronen,
 Wie hoch auch Phantasie die Flügel schwingt,
 Erobern wird sie kaum die Regionen,
 Die nur der Forschung strenger Geist bezwingt;
 Der durch das Reich vergangener Aeonen
 Auf festem Pfad mit sich'rem Blicke bringt,
 Der sieht, was war, eh' Menschen noch gewesen,
 Und lehrt die Vorwelt uns aus Felsen lesen.

Das Sehrohr läßt bis in die fernste Ferne,
 In's All der Welten unsre Blicke spä'h'n,
 Wo Myriaden der gewordenen Sterne
 Mit ihren Sonnen sich um Sonnen dreh'n;
 Und wie sie aus dem feuerflüss'gen Kerne
 Ersunden, und fortwährend noch entstehn,
 Wenn sich die Fluth nach flammendem Umfassen
 Verköhlt hat, und erstarrt in feste Massen.

Wie Felsen nur, die noch kein Erdreich deckte,
 Erst ragten aus dem uferlosen Ball,
 Wo durch den Grund die Feuerströmung leckte,
 Und sich ergoß, ein fließendes Metall,
 Das sich durch Adern des Gebirgs erstreckte,
 Die einzige Beleuchtung; überall
 War Chaos, und umhüllt der Himmelsbogen,
 Durch dessen tiefe Nacht nur Blitze flogen.

Welch' rief'ge Höhlen, welche breite Risse
 Bekam die Erde dann, als sich die Gluth
 Nach Innen kühlte, neue Finsternisse
 Noch dicht're, schwärz're folgten und nicht Fluth
 Noch Ebbe war, noch Strom der Regengüsse!
 Das Feuer nur in ungemess'ner Wuth
 Warf Felsen auf und trieb in wildem Rasen
 Gebirge, Berge spaltend, auf wie Blasen.

Die Oberfläche barst, es wurden Rissen,
 Es bildeten die tiefen Becken sich,
 Die Thäler und die höchsten Bergesrüden,
 Sobald der ersten Hitze Gluth entwich,
 Gesprengte Bogen, umgestürzte Brücken,
 Und ein jahrtausendlanger Tag verstrich;
 Schon hatten aus dem Qualm der Feuersbrünste
 Sich Wolken angesammelt schwerer Dünste.

War nun des Feuers erste Kraft verglommen,
 So konnten, ohne zu verdünsten, jetzt
 Die Wasser auf den Erdball niederkommen;
 Und unter sie ward alles bald gesetzt.
 Es wurden selbst die Höhen eingenommen,
 Vom Urgestein der Rand hinweggefrest,
 Und rastlos stürzte Wog' auf Woge wieder
 Auf die zerriff'ne, dürre Beste nieder.

Das Wasser, sturmgepeitscht, riß von den Rändern
 Der Felsen Alles ein und in die Fluth;
 Raum trogten in den höchstgelegnen Ländern
 Die Berge seiner ungestümen Wuth;
 Es fing dann an die Becken umzuändern
 In die, auf denen es noch heut beruht.
 Dort hat es sich gesetzt, dort sich verbunden
 Und um die Gipfel, die es schuf, gewunden. —

Nun sammeln sich, von allen Höhen quellend,
 Die Brunnen an zu See und Strom im Thal,
 Und bald erscheint, das schöne Bild erhellend,
 Der Sonne heit'res Licht zum erstenmal,
 Und auf und nieder am Gebirge schwellend,
 Begrüßt das Meer des Morgens ersten Strahl;
 Der Liebe Reich errang die Nacht auf's Neue
 In Sonnenlicht und Meer und Himmelsbläue.

Wie anders war die Erde nun gestaltet!
 Verhüllt war ihrer ersten Kämpfe Spur,
 Die grimme Feuerwoge war erkaltet,
 Und neu erstanden, hatte die Natur
 Ein frohes Reich Lebendiger entfaltet,
 Und ihres Daseins ward die Creatur
 Im Tummeln froh, im Spielen auf der Welle,
 Am Ufer, und am Sturz der Wasserfälle.

Von jetzt an aber war ihr ganzes Ringen
 Darauf bedacht mit schöpferischer Kraft
 Stets höh'rer Wesen Reich'n hervorzubringen. —
 Sie hat ihr Erstlingswerk hinweggerafft,
 Sie ließ die Ungethüme sich verschlingen,
 Sie hob das Riesenschilf zum Palmenschaft,
 Sie riß die Flügel von des Wurmes Rücken,
 Den Vogel, der ihr sang, damit zu schmücken.

Das Höchste, was sie noch vollbringen mußte,
Erschien ihr nun die menschliche Gestalt,
Beseelt von einem Geiste, der sich wußte,
Der mit der Sprache göttlicher Gewalt,
Den Miterhoffnen als der Gottbewußte
Bestimmung gab, und als ihr Herrscher galt;
Und Götter bildeten, der Schöpfung Krone
Aus Marmor und in Erz, Pygmalione.

Und wie sie selbst, dem Sonnenkern entsprossen,
So fühlt auch er der höhern Abkunft Spur,
In seinem Innern eine Welt erschlossen;
Und die Vernunft in ihm lenkt ihn nicht nur,
Sie ist aus gleichem Sein wie er entsprossen,
Gesetz der ihn umgebenden Natur.
So tritt er kühn, mit hoffnungsvollem Ahnen
In die für sein Geschlecht bestimmten Bahnen.

Bald aber scheidet er sich von sich geschieden,
Getrennt in Stämme, sich in's Joch geschaart
An Babels Thurm, am Fuß der Pyramiden,
In Krieg und endlos dunkle Meeresfahrt,
Gestraft von Gott, verfolgt von Eumeniden;
Der Urzeit finstere Macht geoffenbart.
Und zögernd nur löst sich das dumpfe Schweigen,
Bis Freiheit führt der Künste frohen Reigen.

Gebrochen ward die Herrschaft der Giganten,
 Der Urgewalt'gen Troß und Uebermuth,
 Das Ebenbild der Berge, die noch brannten,
 In ihrer himmelftürmend wilden Wuth,
 Wie das die Weisen jener Zeit erkannten,
 Da sie in Wasser, Luft und Feuerßgluth,
 Und in der Zahl und Form, die Alles banden,
 Der Dinge Grund, der Götter Wesen fanden.

Doch was, so wollte man sich nun erklären,
 Was gab den Dingen Ordnung, Ziel und Maas?
 Wer ordnete die Harmonie der Sphären,
 Wenn nicht ein Wesen, das sich selbst als das,
 Was Andern es im Stand war zu gewähren,
 In freier Vollkommenheit besaß?
 Wenn nicht ein Geist von ewig, ohne Schranke,
 Die Weisheit selbst, der göttliche Gedanke?

Erschien nun dieses Wesen, so vollkommen,
 So war es auch das Gute selbst, und gut
 Wer dem, was man an jenem wahrgenommen.
 Wer nach der Tugend rang mit lauterm Muth.
 O süße Weisheit, deine Höh'n erklimmen
 Heroen zwei, voll reinsten Strebensgluth,
 Dein Lieblich Plato, der dich ganz errungen,
 Sein Schüler, der mit dir die Welt bezwungen.

Erdacht in schönster Welt, am blauen Meere,
 Erwuchs die attische Philosophie
 In einer Sprache, die voll Reiz und Fehre
 Jedwedem Wort den höchsten Zauber lieh:
 So war sie's werth, daß sie der größten Lehre
 Den Weg bereitend, überging in sie;
 Um aus der alten Welt im Untergehen
 Verjüngt in neuem Glanze zu ersehen.

Wie reich umbllühte sie die Klosterzelle,
 Wie lockte durch Jahrhunderte ihr Duft
 Den Mönch und Muskelmann zur gleichen Quelle?
 Dem Einen war sie Licht der Todtengruft,
 Dem Andern unter Palmen Sternenhelle,
 Und Zauberlampe bis zur Morgenluft,
 Beseuchtend bis hinan zum Unsichtbaren
 Die Stufenreihe seiner Engelschaaren.

Denkt ein erschaff'ner Geist die Eigenschaften
 Von Wesen, die gleich Gott, seit Ewigkeit
 Mit ihm am Werk der ersten Tage schafften,
 Die Zeugen seiner Macht und Herrlichkeit?
 Da von den Mängeln, die nun uns behaften,
 Noch keiner war, kein Ding der Endlichkeit,
 Bollendet Wirken, unbegrenztes Leben,
 Und unbegrenzter Kräfte rastlos Streben?

Der Sehnsucht ganz, im Schauen ganz verloren,
 Gab ihr sich das Gemüth der Zeit, und gab
 Die Erde preis. Dem Himmel nur erkoren
 War Menschendasein nur ein Gang zum Grab,
 Denn sündig war er, ew'gem Tod geboren,
 Nahm ihm die Gnade seine Schuld nicht ab;
 Und nach dem Ew'gen hin zog alles Streben,
 Und aller Wandel fort vom Erdenleben.

Der Geist, versenkt in gläubig Schauen, wandte
 Erkaunt den Blick, als ihm mit einem Mal
 Die neuerwachte Wissenschaft entsandte
 Auf ferner Meere Nacht den ersten Strahl.
 Nun forsch't er den Gesetzen nach, erkannte
 Den Fall, die Schwere, die Planetenzahl;
 Und nicht nur bei den Sternen will er weilen,
 Nein, auch der Menschheit Weh und Wunden heilen.

Wie mußte der Gedanke vorgebrungen,
 Wie mächtig von sich selbst ergriffen sein,
 Als einem Menschenhaupt der Satz entsprungen,
 Ich bin, ich denke, Denken ist mein Sein!
 Zum Fortbau das Gerüste war gelungen,
 Und wie die Puppe schon im vornherein
 Die Flügel zeigt vom künst'gen Schmetterlinge,
 Erwies es schon die nächste, höh're Schwinde.

Wie zieht's den Blick zu jenen beiden Sternen,
 Von denen jeder wunderbar erglänzt,
 Sie sind sich nah, wenn auch in weiten Fernen:
 Spinoza, dessen Tieffinn unbegrenzt
 Vom Urquell selbst der Dinge schien zu lernen,
 Und dessen Lichtglanz seinen noch ergänzt;
 Du Leibnitz, so gewaltig und erhaben
 Durch Macht des Wissens, Kraft der Geistesgaben.

Noch auf den fernsten der Erschaff'nen Pfaden
 Erblicktest du des Denkens lichte Spur
 In letzten Untheilbaren, den Monaden,
 Bis in die höchsten Reiche der Natur,
 Und alle reih'n sich an dem einen Faden
 Zur großen Harmonie des Ganzen nur,
 Und sind durch Kraft der göttlichen Belebung
 Nach Freiheit und Bewußtsein in Bestrebung.

Wie war es dennoch möglich zu verneinen?
 Zu zweifeln nur? Der Zweifel aber frug:
 Sind so die Dinge, wie sie uns erscheinen,
 Und täuscht nicht stets den Geist der Sinne-Trug?
 Gewissen Grund für Wahrheit gibt es keinen,
 Und was Erfahrung lehrt, wem ist's genug?
 Was nun berechtigt uns, nur weil wir glaubten,
 Das Dasein eines Gottes zu behaupten?

Ist aber nicht in allem Wandelbaren,
 Nahm nun die prüfende Vernunft das Wort,
 Ein Sein, das als beständig wir gewahren,
 Ob alles ringsum ändre Zeit und Ort?
 Und aus der Welt der Sinne strebt zum Wahren,
 Zum Ewigen der Geist des Menschen fort;
 Und ginge, was so tief in uns gelegen,
 Dem Ziele der Erfüllung nicht entgegen?

So fragte sie, und wies die sich'ren Kreise
 Dem Denkvermögen, der Erkenntniß an,
 Und führte dann hinüber zum Beweise:
 Daß auf des Wissens zwar begränzter Bahn
 Ein Ziel erreichbar liege, dem der Weise
 Mit allen seinen Kräften strebt zu nah'n;
 Die Sittliche, die Welt, wo freie Willen
 Durch Gutes thun den höchsten Zweck erfüllen.

Schau'n wir die Körperwelt, wie sie gebunden,
 Wie nur die Form sie ganz in Anspruch nimmt,
 Die jenen Theil der Körper heißt sich runden,
 Und jenen zur Krystallgestalt bestimmt;
 Sie zeig' uns ihr Gesetz und seh'! gefunden
 Ist auch der Punkt, der leuchtend sie durchglimmt,
 Weil alles wir gebunden seh'n, muß eben
 Ob all' dem eine höh're Freiheit leben.

Und diese Leuchte der Vernunft, ihr eigen,
Erlösche nimmermehr durch ihr Gebiet,
Bestimmter sind die Gränzen, die sich zeigen,
Durch die der Geist in's Gränzenlose sieht;
Und von Erkenntniß zu Erkenntniß steigen
Die Schlüsße, die sie weit und weiter zieht;
Kein Machtspruch mehr setz' ihrer Forschung
Schranken,
Und keine Macht mehr hülle den Gedanken.

Entzückt und staunend ahnen wir die Einheit
Des Denkens mit dem Sein, erkannt von Dir
In aller Fülle seiner höchsten Reinheit,
Die denkende Natur, wie groß in ihr
Steht da der Mensch, nicht mehr in hanger Kleinheit,
Ein Nichts nur vor den Sternen mit dem Thier
Und vor den Massen, vor Gebirg und Meeren,
Die nun, daß nur das Geist'ge groß ist, lehren.

Dein Standbild aber mahnt uns, es gewähre
Die Form, als schöne Form, Unsterblichkeit,
Da, was die Kunst mit ihrem Reiz verkläre,
Noch gegenwärtig lebt der spä'tsten Zeit.
Unsterblich zwar in deiner eignen Sphäre,
Gewannst du doch durch ihre Hand das Kleid,
Das nach dem Urbild, treu es wiedergebend,
Dich uns vor Augen stellte noch wie lebend.

Der Denker wie der Künstler, beide streben,
Begeistert von dem gleichen Himmelsstrahl,
Das Irdische dem Ew'gen zu verweben,
Zum gleichen Ziel empor, zum Ideal.
Ein Volk von Denkern nennt man uns, wir geben
Den Ruhm nicht auf, daß in der Völker Zahl,
Die zu den steilsten Höh'n emporgedrungen,
Auch unseres die Palme miterrungen.

Vertical line on the left side of the page.

Vertical line on the left side of the page.

Vertical line on the left side of the page.

In demselben Verlage sind in gleichem Formate wie gegenwärtige Ausgabe folgende Werke erschienen:

Beder, Jung Friedel der Spielmann.

brochirt Rthlr. 1. — Ngr. oder fl. 1. 45 kr.

gebunden . 1. 15 . . . 2. 36 .

Franz Dingelstedt, Gedichte.

Zweite Auflage.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Annette von Droste-Hülshof, Gedichte.

Zweite Auflage.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Annette von Droste, Das geistliche Jahr.

Nebst einem Anhang religiöser Gedichte.

Zweite Auflage.

Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. —

J. G. Fischer's Gedichte.

Zweite vermehrte Auflage.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Freiligrath's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Geibel's Gedichte.

3 Theile.

Jeder Theil Rthlr. 2. 6 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Geibel's Gedichte und Gedenkblätter.

Rthlr. 2. 6 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Goethe's Egmont.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Goethe's Faust.

Rthlr. 2. 25 Ngr. oder fl. 4. 48 kr.

Goethe's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Goethe's Hermann und Dorothea.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Goethe's Iphigenie auf Tauris.

27 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

Goethe's Torquato Tasso.

Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 1. 45 fr.

Wolfgang von Goethe's Erlinde.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 fr.

Gudrun.

Deutsches Heldenlied.

Uebersetzt von Dr. Karl Simrock.

Vierte verbesserte Auflage.

Rthlr. 2 6 Ngr. oder fl. 3. 48 fr.

Herder's Cid.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 fr.

Paul Heyse, Neue Novellen.

Vierte Auflage.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 48 fr.

Paul Heyse, Thekla.

Ein Gedicht in neun Gesängen.

Zweite Auflage.

Rthlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 24 fr.

Homer's Ilias

von

Johann Heinrich Vog.

Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 fr.

Homer's Odyssee

von

Johann Heinrich Vog.

Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 fr.

Hölberlin's Gedichte.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 fr.

Justinus Kerner's letzter Blütenstrauß.

Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. —

Justinus Kerner's Iyrische Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 fr.

Justinus Kerner's Winterblüthen.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 fr.

Gottfried Kinkel's Gedichte.

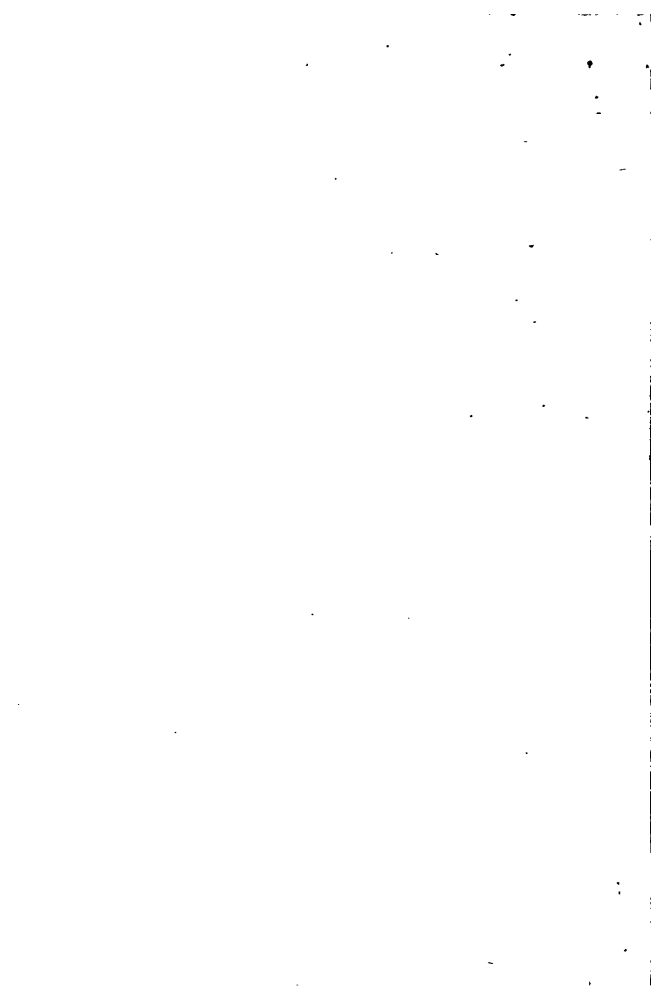
Rthlr. 2. 22 $\frac{1}{2}$ Ngr. oder fl. 4. 30 fr.

Gottfried Kinkel's Otto der Schütz.

Eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 fr.







THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF TORONTO
130 St. George Street
Toronto, Ontario M5S 1A5
Canada